

GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
Dezember 2025 (Heft 23)



Die Kirchenmusik der römisch-katholischen Pfarrkirche zu Lugosch blickt auf eine 300jährige Tradition zurück

+ + + Eine Kirchenmusik von europäischer Bedeutung + Aufruf zur Spende für die Renovierung der Lugoscher Kirche + Die Diözese Temeswar zeichnet sich durch einen einzigartigen Reichtum auf dem Gebiet der Kirchenmusik aus + Glocken in heimatlichen Kirchtürmen + Ein deutsches Kirchengesangbuch mitten im rumänischen Sozialismus. Über die Entstehung des katholischen Gebet- und Gesangbuches GOTTESLOB mit dem Anhang für Rumänien vor 50 Jahren + „Auch der liebe Gott will, dass ich meine jetzige Schwierigkeiten und Leiden überwinde“ + Gedenkveranstaltungen zum 80. Jahrestages der Russlanddeportation + Eine wunderbare musikalische Reise durchs Banat + Priester in schwierigen Zeiten. Ulrich Letzgas neuer Pfarrer der katholische Seelsorgeeinheit Steinlach-Wiesaz + Für mein Leben... Ein Nachruf auf Msgr. Andreas Straub + Seelsorger mit Leib und Seele + Ein unermüdlicher Diener Gottes geht heim + Mit Überzeugung für die Banater Landsleute + Nachruf auf Peter Krier + Ein Leben für die Banater Schwaben + Bischof Joseph Schubert. Biographie eines rumänischen Bischofs. Teil II + Mit dem Fahrrad durch das Serbische Banat + + +





Der Glockenturm der römisch-katholischen Kirche in Ebendorf im Banat. Über die Bedeutung der heimatischen Glockenklänge für die Donauschwaben lesen Sie auf Seite 27



In der zweiten Folge der Biographie von Bischof Joseph Schubert geht es um die Gemeinde Karamurat in der Dobrudscha am Schwarzen Meer, wo Pfarrer Joseph Schubert wirkte. Dieses Dorf heißt heute Mihail Kogalniceanu. (Seite 55)



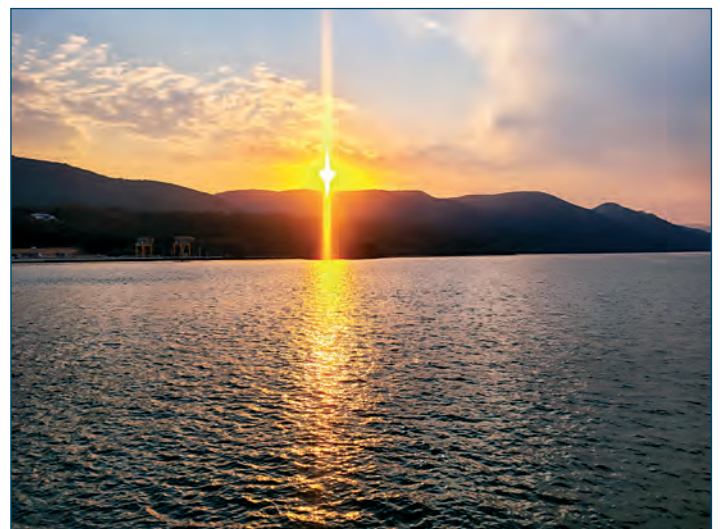
Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen aus Süd- osteuropa in die Sowjetunion (Seite 20)



Wir haben Abschied genommen von Peter Krier. (Seite 49)



Kantor Martin Metz wurde 2002 durch Bischof Martin Roos aus Temeswar in der Lugoscher Pfarrkirche die Gerhardsmedaille in Gold für seine kirchenmusikalischen Dienste übergeben



Dietmar Rennich hat eine Reise auf den Spuren der Erzählungen über die Flucht in seiner Familie unternommen. Dabei konnte er diesen Sonnenuntergang auf der Donau am Eisernen Tor einfangen (Seite 65)

Zerbrechliche Kunst

Seit der Wende wird jährlich auf dem Erfurter Weihnachtsmarkt neben den Märchenfiguren auch eine geschnitzte Krippe aus Oberammergau gezeigt. Die Krippenfiguren sind jedoch immer mit Vorsicht und Umsicht zu behandeln. Wenn der Weihnachtsmarkt um den 22. Dezember geschlossen wird, finden die Krippenfiguren im Dom einen schönen Platz. Die Figuren wurden von der Stadt Erfurt in Auftrag gegeben und das Domkapitel hat sich bereit erklärt, das Jahr über sie in Obhut zu nehmen. In den ersten Jahren wurde der Dompropst immer gebeten, beim Aufstellen von Maria, Josef, dem Jesuskind und den Hirten mit den Königen behilflich zu sein, damit jeder an seinem richtigen Platz steht. Das gelingt nun aber auch schon ohne kirchlichen Beistand, wobei bisweilen noch vor der Krippe Diskussionen über die Bedeutung der Darstellung zu hören sind, denn bei einer Bevölkerung, die aus 70% Nichtchristen besteht, bedarf es manchmal noch einer Erklärung, was hier zu sehen ist. Inmitten von Märchendarstellungen auf dem Weihnachtsmarkt kann auch schon mal die Frage aufkommen: „Was ist das für ein Märchen mit Frau, Stroh und Kind?“

Nicht nur die geschnitzten Darstellungen sind behutsam zu behandeln, weil die zarten Finger und die Ohren der Schafe leicht zerbrechlich sind. Auch die Botschaft dieser Krippendarstellung braucht einen behutsamen Umgang, denn es ist ein großes Wunder, das wir an Weihnachten feiern dürfen: Gott wird ein Mensch. In diesem Jahr 2025 haben wir an das Konzil von Nizäa gedacht und das Glaubensbekenntnis gewürdigt, das im Jahr 325 n. Chr. – also vor 1700 Jahren – dort durch über 300 Bischöfe formuliert worden ist. Dazu gehört auch das Bekenntnis: „Geboren von der Jungfrau Maria“. Gott wird ein Kind, das in einer Armseeligkeit geboren wird und weiterhin im ganzen Leben die Armut gespürt hat – auch durch die Ablehnung seiner Frohen Botschaft. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11).

Weihnachtslieder können wir gern aus voller Kehle singen, aber wir müssen dabei mit bedenken, dass der christliche Inhalt des Weihnachtsfestes für viele Zeitgenossen ein Mysterium bleibt. Wenn wir Christen aber mit Freude dieses Fest begehen, dann kann dadurch etwas von der Zuversicht weiterleuchten, die uns diese Botschaft vermitteln möchte: „Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um (dem Kind) zu huldigen“ (Mt 2,2).

Auf dem Domplatz steht die Heilige Familie in einem Stall. Im Dom steht sie auf einer freien Fläche vor dem Adventskranz, der – aufgerichtet hinter den Krippenfiguren – an die Erwartungszeit des Advents erinnert. Wir haben am Heiligabend wieder das Ziel unserer Sehnsucht erreicht: Das Kind in der Krippe. Ich hoffe, dass viele Besucher und Besucherinnen des Weihnachtsmarktes an den Weihnachtstagen entdecken: „Hier ist die Botschaft von der Menschwerdung Gottes zu Hause!“ Wir Christen sollten sie an diesen Tagen mit unseren Liedern und dem Brauchtum in die Welt bringen, so wie Jesus Christus in der Welt ankommen wollte, um sie zu verwandeln und froh zu machen.

Von Herzen wünsche ich gesegnete Weihnachtstage

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke



Die geschnitzte Krippe aus Oberammergau auf dem Erfurter Weihnachtsmarkt

Foto: Peter Weidemann, Pfarrbriefservice



Die Pilger der 64. Gelöbniswallfahrt 2025 in Altötting nach dem Hochamt vor der Basilika St. Anna, darunter die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung in München für Aussiedler und Vertriebene Dr. Petra Loibl, MdL, den Stellv. Bürgermeister von Altötting Hubert Rothmayer, den Altbürgermeister von Altötting Herbert Hofauer, den Vorsitzenden des St. Gerhards Werks Stuttgart Pfr. GR Klaus Rapp, den Vorsitzenden im Südostdeutschen Priesterwerk Stuttgart Pfr. Karl Zirmer, aus dem Vorstand des Südostdeutschen Priesterwerks Pfr. Adam Possmayer, den aus Temeswar angereisten Schuldirektor des „Gerhardinums“ Pfr. Zoltan-Josef Kocsik, den Stiftskanoniker in Altötting Johann Palfi, den Archivar der Diözese Temeswar Dr. Claudiu Călin, den Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Banater Schwaben in München Peter-Dietmar Leber, den Vorsitzenden des Kulturwerks der Banater Schwaben und Vorstandsmitglied des BdV in Bayern Bernhard Fackelmann, den Landesvorsitzenden der Banater Schwaben in Bayern Harald Schlapan-sky, die Präsidentin des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen Hiltrud Leber, die Delegation der Mitglieder im St. Gerhards Werk in Ungarn Maria Herein-Körös, Csaba Schönberger, aus Budapest, die Delegation der Österreichischen Donauschwäbischen Pilger aus Linz mit dem Bürgermeister aus Marktrenk Paul Mahr, Landesobmann aus Oberösterreich, und Maria K. Zugmann -Weber, die Vorsitzende der Donauschwaben Arbeitsgemeinschaft in Österreich und Stellv. Vorsitzende der LM der Donauschwaben in Österreich, den Vorsitzenden des Weltdachverbandes der Donauschwaben und Vorsitzenden der Donauschwaben in Deutschland Jürgen Harich, die Delegation der Donauschwaben des Landesverbandes Bayern mit der Vorsitzenden Stephanie Schmidtmaier, den Musiker, Organist und Chorleiter Dr. Franz Metz und die Chor-leiterin Andrea Matschiner mit den Chören aus St. Pius und Maria Rammersdorf München, die Fahnenträger des St. Gerhards Werks Stuttgart sowie alle Fahnenträger der Vereine, die in Altötting zugegen waren, die Fotografin und Berichterstatterin vom „Passauer Bistumsblatt“ Roswitha Dorfner und die Berichterstatterin der „Banater Post“ Siegrun Jäger, die Trachtenträger, Kreuz-, Bild-, Kerzen- und Ma-rienstatue-Träger, die Blaskapelle der HOG Sanktanna unter der Leitung von Josef Wunderlich und das ge-samte Organisationsteam mit Maria und Johann Noll aus Burghausen und Nikolaus Laub aus Fürstenfeld-bruck.

Fotos: Roswitha Dorfner



Eine Kirchenmusik von europäischer Bedeutung

Die Kirchenmusik der römisch-katholischen Pfarrkirche zu Lugosch blickt auf eine 300jährige Tradition zurück

Von Dr. Franz Metz

Lugosch... Dieses Florenz des Banats bedeutete ein helles Symbol militanter Kultur im Westen des Landes... Lugosch war, ist und bleibt eine Stätte des Liedes.
Doru Popovici

Das Banat war in vergangenen Zeiten und blieb bis in unsere Tage ein gesegneter Ort des Liedes. Wir wissen nicht, ob die geographische Lage oder das Klima einen solchen positiven Einfluss auf die menschliche Stimme hat, ob die Bevölkerung hier dafür eine bessere musikalische Konstitution besitzt, oder ob die Banater, im Vergleich mit ihren Brüdern der anderen Regionen, sich glücklicherweise über ein reicheres Erbe ihrer Vorfahren erfreuen können. Alles eins wie, eines sicher, dass im Banat immer viel Verständnis für den Gesang aufgebracht wurde, man sang gerne und man sang schön.
Tiberiu Brediceanu (1932)



**Alte Handschrift mit gregorianischer Notation
(Lugosch, um 1750)**

Lugosch – die Stadt der Musik

Orașul muzicii – Stadt der Musik – wird diese mitteleuropäisch geprägte Banater Stadt an der Temesch noch genannt, dazu hat sie noch die Lyra in ihrem Wappen. Schon im 19. Jahrhundert behauptete man: *Cântecul la el acasa / Hier ist das Lied zu Hause*. Von hier aus verbreitete sich auf dem gesamten Gebiet des historischen Banats – also auch des heutigen serbischen Teils, der Wojwodina – das rumänische Sprichwort: *Mândră țară e Banatu / Că la noi cântă tot natu*, auf Deutsch: *Ein stolzes Land ist das Banat / Hier singt die ganze Nation*. Dabei bezog man sich nach 1919 meist auf die rumänische Nation, die

bis dahin als eine Minderheit im Königreich Ungarn galt und die um ihre kulturellen und nationalen Rechte zu kämpfen hatte. Trotz dieser patriotischen Gefühle der Lugoscher Rumänen lebte man mit den Deutschen, Ungarn und Juden in bester Nachbarschaft nebeneinander. Vielleicht gerade auch deswegen, weil die musikalischen Interessen quer durch alle sozialen, ethnischen und konfessionellen Schichten der Gesellschaft gingen und so diese in einer besonderen Art und Weise zusammengeschweißt hat.

Um die Gründe dieser Einstellung der Banater rumänischen Bevölkerung gegenüber nationalen Bestrebungen und den eigenen kulturellen Werten zu verstehen, muss man in der Geschichte dieses Raumes etwas zurückblättern. Als nämlich am 30. Juli 1552 der westliche Teil des Banats von den Türken eingenommen wurde, blieb der östliche meist hügelige Teil mit den Festungen Lugosch, Karansebesch und Mehadia weiterhin ein freies Gebiet. Gemäß einer Vereinbarung zwischen Ferdinand von Habsburg und Isabella, kam dieser Teil an das Fürstentum Siebenbürgen. Erst 1658 trat Fürst Barcsai den Türken das Severiner Banat mit den Festungen Lugosch und Karansebesch ab. Demnach dauerte die osmani-



Die hl. Cäcilia – Deckengemälde oberhalb der Orgelempore

sche Besetzung auf diesem Gebiet nicht so lange wie im westlichen Banat.

Im 16.-17. Jahrhundert gab es um Lugosch herum zahlreiche autonome rumänische Distrikte, in denen wohl situierte rumänische Aristokraten residierten. Deren Kinder hatten die Möglichkeit, an ausländischen Hochschulen zu studieren, was dazu führte, dass die Region um Lugosch um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu einer Art „Respublica litteraria“ wurde. Ein Teil der rumänischen Adeligen trat damals zum Calvinismus über, was dazu führte, dass ähnliche humanistische Ziele wie in Siebenbürgen oder in anderen Teilen Europas verfolgt wurden. Aber auch in katholischen und orthodoxen Gemeinden begann man sich auf christlich-kulturelle und humanistische Werte zu besinnen. Es entstanden die ersten rumänischen Bücher mit lateinischer Schrift, Texte aus der Bibel konnten in der rumänischen Sprache

verbreitet werden, man ließ Gesangbücher drucken. Zu den bedeutendsten Banater Persönlichkeiten jener Zeit gehörten Gheorghe Buitul, Stefan und Francisc Fogarasi, Mihail Halici Vater und Sohn sowie der Jesuitenmönch Gabriel Ivul. Das Inventar der Bibliothek von Mihail Halici aus dem Jahre 1674 bestand aus über 400 Bänden, darunter befanden sich auch zwei kirchliche Gesangbücher: *Cantiones Paschales* und *Cantiones Nativitatis et Pentecostales*. Dass die Kultur des kirchlichen Gesangs in rumänischer Sprache aus Lugosch auch in Siebenbürgen bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts geschätzt wurde, erfahren wir aus einem Regulament der reformierten Schule aus Fogarasch, bestätigt durch Susanna Lorantffy im Jahre 1657, in dem man von den Lehrern verlangt, dass die Kinder in der Kirche so in rumänischer Sprache singen sollen, wie es in Karansebesch und Lugosch Sitte ist.

Aus der Festung wurde eine Stadt

Im Jahre 1783 lebten in Lugosch 1.247 Familien in 1.060 Häusern, insgesamt waren es 5.683 Personen. Zehn Jahre später, 1793, wurden die beiden durch den Fluss Temesch getrennten Stadtteile vereinigt. 75 Jahre nach der Besiedlung des linken Temeschufers durch deutsche Kolonisten entstand somit durch die Vereinigung von Rumänisch- und Deutsch-Lugosch am 18. Nov. 1793 die

Stadt Lugosch, die bereits 1778, als das Banat von Österreich an Ungarn übergeben wurde, zur Hauptstadt des Komitats Karasch ernannt wurde. Die Stadt entwickelte sich von Jahr zu Jahr zu einem aufstrebenden Wirtschafts- und Kulturzentrum der ganzen Region.

Im Jahre 1851 hatte Lugosch bereits 8.716 Einwohner, davon waren 4.370 orthodoxen Glaubens, 2.246 römisch-katholisch, 893 griechisch-katholisch, 510 jüdisch, 269 lutherisch, 76 reformiert (calvinisch).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es in der Stadt Lugosch sieben Chöre, darunter vier Kirchenchöre. Gleichzeitig wirkten hier zwei bedeutende musikalische Persönlichkeiten: Konrad Paul Wusching als Regenschori an der katholischen Pfarrkirche und Ioan Vidu an der rumänisch-orthodoxen Kirche. Wusching, ein ungarndeutscher Lehrer, schrieb zahlreiche ungarische patriotische Männerchöre, deutsche Lieder und Kirchenmusik, Werke, die teilweise in Druck erschienen sind. In der damaligen ungarischen Monarchie gab es fast keinen Gesangverein, der nicht wenigstens eines seiner Werke im Repertoire hatte. Als Ioan Vidu in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts nach Lugosch kam, war die Stadt bereits eine Hochburg der Musikkultur. Vidu schrieb außer rumänisch-orthodoxer Chormusik nur Volksliedbearbeitung und volkstümliche Kompositionen, die von den meisten rumänischen Chören gesungen wurden.

Die beiden Chormusiktraditionen wurden diesseits und jenseits der Temesch mit viel Hingabe und großem Interesse von den Bürgern der Stadt gepflegt. Mitglied eines dieser Chöre zu sein, war eine Ehrenpflicht für jeden mündigen Bürger

Octobris: 1749.		fl.	den.
1.	Pro 120000 libris in 120000 libris...	5.	—
3.	Pro 120000 libris in 120000 libris...	—	36.
20.	Pro 120000 libris in 120000 libris...	1.	50.
Summa facit ff.		6.	86.
Novembris: 1749.		fl.	den.
4.	pro media organa...	1.	—
15.	pro una libra...	—	18.
20.	pro libro...	—	24.
21.	pro choris...	—	12.
Summa facit		1.	54.

Bereits um 1740 gab man, laut den Eintragungen in den Rechnungsbücher des Minoritenordens in Lugosch, regelmäßig größere Summen für Noten, Musikalien und die Reparatur der Orgel aus

der Stadt. Als Vidu als junger Lehrer nach Lugosch kam, war Wusching bereits seit vierzig Jahren hier als Lehrer, Komponist und Chorleiter tätig. Viele der rumänischen Chormitglieder Vidus waren Schüler Wuschings. Auf vielen Konzertprogrammen kommen die Namen beider Komponisten vor, man kannte sich also. Beispielhaft dafür sei das Foto vom bekannten Photographen Naschitz: auf der Glasplatte sieht man nebeneinander den bereits betagten Konrad Paul Wusching und daneben den jungen Ioan Vidu.

Der Einfluss der mitteleuropäischen Musikkultur durch die Banater Deutschen auf die Entwicklung der rumänischen Chormusik dieses Kulturraums ist unverkennbar und wird auch von rumänischen Musikwissenschaftlern anerkannt. Vidu äußerte sich mehrmals begeistert über die Chormusiktradition der Deutschen im Banat, doch wollte er etwas Eigenes schaffen und nicht Chöre deutscher Komponist in rumänischer Übersetzung singen. So ist bekannt, dass sich seine Sänger im rumänischen Gesangsverein weigerten, seine auf dem Lugoscher Weinberg gesammelten Trink- und Volkslieder zu singen, hat man doch

bisher meist deutsches Chorrepertoire mit übersetztem rumänischen Text gesungen. In einiger Zeit aber wird es ihm gelingen, seine Neuerungen durchzusetzen.

Aber nicht nur die deutsche und rumänische Chormusiktradition des gesamten Banater Kulturraums wurde von Lugosch aus beeinflusst. Auch an der Lugoscher jüdischen Synagoge entstand der erste Chor, nach dessen Beispiel auch in anderen Städten *Hazamir*-Chöre ins Leben gerufen wurden. In all diesen Lugoscher Religionsgemeinschaften kann man wenigstens eine gemeinsame Komponente feststellen: die Kirchenchöre wirkten gleichzeitig auch als Gesangsvereine, wobei der eigenen nationalspezifischen Musikkultur oft eine prioritäre Rolle zukommt.

In den deutschen und rumänischen Chören sangen in vielen Fällen auch Sänger anderer Nationalitäten. So ist es bekannt, dass der berühmte spätere Solist der Wiener Staatsoper, Traian Grovescu, als junger Mann sowohl im deutschen wie auch im rumänischen und jüdischen Chor der Stadt gesungen hat.

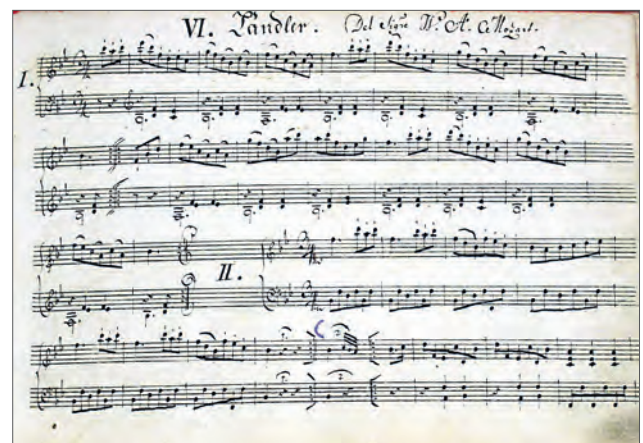
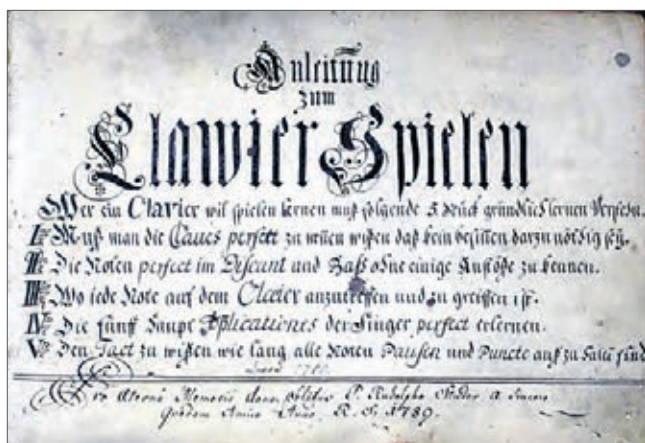
Musik verbindet!

Die Klavierschule eines Lugoscher Minoriten 1760

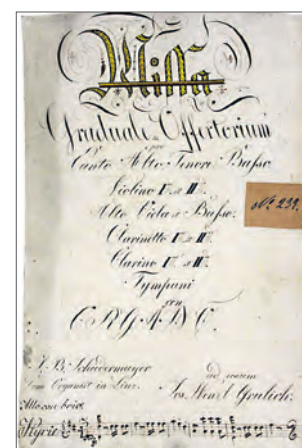
Die älteste bisher bekannte Klavierschule des Banats stammt aus dem Jahre 1760. Es handelt sich dabei um ein Manuskript, das ab 1760 verfasst und in den folgenden Jahren bis 1789 ergänzt wurde. Vermutlich ist dies auch die älteste Klavierschule im gesamten südosteuropäischen Raum. Der vollständige Titel lautet: *Anleitung zum Klawier Spielen (...) Lugos 1760. Pro aeterna Memoria donos oblatus P. Rudolpho Studer a sincero quodam Amico Anno R. S. 1789*. Dem zufolge wurde dieses Werk in Erinnerung an den Lugoscher Minoritenpater Rudolph Studer verfasst, der vermutlich auch ein guter Musiker war.

Die Musik war schon immer ein wichtiger Teil des Tagesablaufs im Lugoscher Kloster und die meisten der Ordensmitglieder hatten eine gedie-

gene musikalische Ausbildung absolviert. Diese Klavierschule enthält die wichtigsten Schritte für einen Anfänger (Tonleiter mit den damals üblichen Fingersätze, Arpeggien, Akkorde), leichtere kleinere Vortragsstücke wie auch die wichtigsten Regeln, wie ein Klavier zu stimmen sei. Unter den Stücken befinden sich auch die *VI Ländler Del Sigre. W. A. Mozart*. Diese wurden um 1785 handschriftlich aufgezeichnet, also noch zu Lebzeit des Komponisten. Es war noch die frühe Zeit des Klavierspiels, das heutige Klavier mit dem modernen Mechanismus war noch nicht erfunden. Unter „Klavier“ bezeichnete man damals allgemein jedes Saiteninstrument mit einer Klaviatur, vermutlich hatte man im Kloster ein Cembalo oder ein Spinett zur Verfügung.



Die alte Klavierschule eines Lugoscher Minoriten mit den Ländlern des „Herrn Mozart“ (um 1760)



Aus der Feder des Lugoscher Kantors Joseph Wenzel Grulich (geboren in Böhmen) stammen zahlreiche wertvolle Abschriften (um 1820)

Für die Lugoscher Minoriten war Mozart damals kein Unbekannter. Viele seiner kirchenmusikalischen Werke wurden noch zu seiner Lebzeit

aufgeführt. So auch Messen von Joseph Haydn, Johann Michael Haydn, Ludwig van Beethoven oder Franz Schubert.

Aus Wien nach Lugosch: Josef Emanuel Ranftl

Die Geburtsdaten des Sängers, Pädagogen und Komponisten Josef Emanuel Ranftl sind noch nicht endgültig geklärt: laut den Angaben im Jubiläumsband des Lugoscher Gesang- und Musikvereins (Lugosch 1877) kam er im Jahre 1786 in Wien zur Welt. Es gibt aber noch eine zweite Quelle: Laut dem Traueintrag anlässlich seiner kirchlichen Trauung vom 10. August 1817 in der Paulaner-Pfarre zu Wien-Wieden soll er 24 gewesen sein (also 1793/94 geboren).

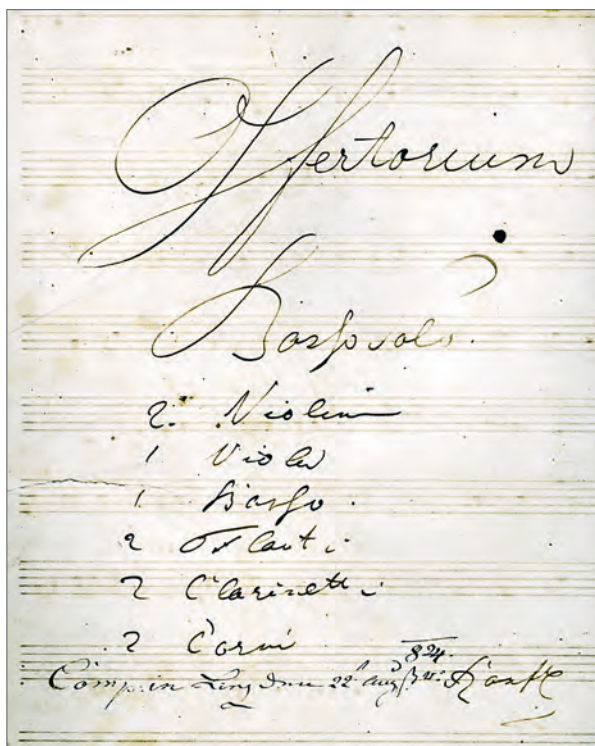
In einer Gesangsstimme der Salzburger Dommusik finden wir den handschriftlichen Eintrag des Namens „Ranftl“, was vielleicht seine Mitwirkung im Knabenalter als Sopranist beweisen könnte. Später finden wir ihn als Sänger (Bassist) an vielen Theatern und Opernhäusern Österreich-Ungarns: 1819-1821 unter Christoph Kuntz in Klagenfurt; 1821 bis Sommer 1822 am Ständischen Theater Linz, Fach: erste Basspartien (Sarastro, Richard Boll), im Schauspiel Väter; ab August 1822 am Ständetheater Prag; 1824 am Theater in Ofen; 1825 bis mindestens Dezember 1827 am Theater Temeswar; April 1831 als Gast

am Theater in der Leopoldstadt in Wien; ab 1832 wieder in Temeswar und Hermannstadt; 1838 am ständischen Theater Pilsen; 1839/40 in Ofen, Fach: Basspartien, Väter und alte Diener; im Subskribentenverzeichnis von J. M. Zimmermanns Mimischer Schrift-Lehre (Wien 1841) noch als Mitglied des Theaters in Ofen genannt.

Sein Name kommt auch im „Notizen-Buch“ Carl Maria von Webers vor, als dieser Direktor

des Prager Ständetheaters war, allerdings stammt dieser Eintrag aus einer anderen Hand. Er war damals als Alternativbesetzung für den Rocco in Beethovens „Fidelio“ vorgesehen, doch diese Aufführung kam nicht zu stande.

Wir wissen noch, dass Ranftl im Jahre 1846 in Lugosch eine Gesangsschule eröffnet hat, aus der namhafte Sängerinnen und Sänger hervorgegangen sind. Im Jubiläumsbändchen *Fünfundzwanzigjährige Thätigkeit des Lugoser Gesang- und Musik-Vereins 1852-1877* lesen wir darüber: „Um das Jahr 1846 kam Josef Ranftl, welcher in seiner Jugend Opernsänger mit Erfolg gewesen, mit der Thea-



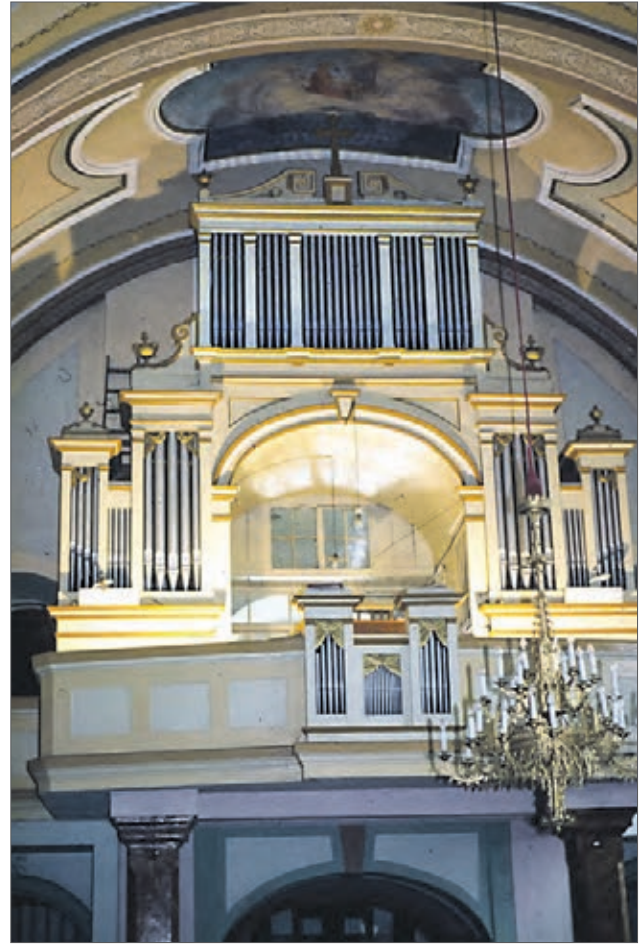
Das Offertorium des Komponisten Josef Emanuel Ranftl wurde in Lugosch aufgeführt. Ranftl kam aus Linz nach Lugosch, wo er als Gesangslehrer wirkte.

tergesellschaft unter der Direktion Friese nach Lugos. Nach der Saison von den oben schon erwähnten Familien aufgefordert hier zu bleiben und eine Gesangsschule zu errichten, hat er sich veranlasst gefühlt den Wünschen nachzukommen und blieb“. Dieses damalige aufstrebende Musikleben in der Stadt an der Temesch ist besonders auch der Anwesenheit von Franz Liszt 1864 zu verdanken, der als Gast des Apothekers Franz Galliny hier ein privates Konzert gegeben hat. Diese kulturelle Entwicklung fand durch die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848-49 ein Ende. Doch nur kurze Zeit danach konnte man diese Glanzperiode fortsetzen.

Im Jahre 1851 begann er mit vier Lugoscher Sängern (G. Liszka, Stefan Sas, Johann und Nikolaus Schieszler) Männerquartette einzustudieren: „Dies hielt der geniale, damals jugendfrische und thatkräftige P. C. Wusching für einen Fingerzeig, bei so regem Eifer für die Kunst, einen Gesangsverein zu gründen, der nun in systematischer Weise zu wirken begann, den Geschmack läuterte und auf die musikalischen Zustände einen entscheidenden Einfluss ausübte“.

Im Jahre 1852 gründete der Lugoscher Gesang- und Musikverein seine Musikschule, deren erster Musiklehrer Josef Emanuel Ranftl wurde. Über seine Erfolge als Lehrer dieser Gesang- und Musikschule berichtete selbst die Zellner'sche Zeitung aus Wien *Blätter für Theater, Musik und Kunst*, am 29. Juli 1862: „Wenn je eine Stadt auf ihre heimischen Kunstjünger stolz sein kann, so ist es die unsrige, weil aus derselben Künstler hervorgegangen, die mehr oder weniger ihre erste musikalische Anregung und Bildung hier genossen haben. Hierher zählen wir Frl. Fischer (Szvoboda-Fischer), die Berliner Hofopernsängerin Frau Bertha Moser (gegenwärtig in Düsseldorf), A. Angyalfy, später Konzertsängerin in England und letzterer Zeit in Budapest; Frl. Charlotte Dekner (Frau v. Hartzler), Violinvirtuosin, und Frl. Ilka Markovits (Frau Pauli-Markovits), erste Koloratur-Sängerin am Nationaltheater in Pest“. Außer Josef Emanuel Ranftl wirkten an dieser Musikschule noch folgende Musiker: Anton Burger (1853-57), Paul Maresch (1858-63), Leonhard Staab (1864-67), Josef Czegka (1868-71), Josef Weikert (1872-74), Ladislaus Predics (1875-77).

Im selben Jahr (1852) wurde Josef E. Ranftl zum Ehrenmitglied des Lugoscher Gesang- und Musikvereins ernannt: „Ranftl Josef, Opersänger, letzterer Zeit Gesangslehrer in Lugosch“. Zu den Ehrenmitgliedern dieses Vereins gehörten viele namhafte Musiker jener Zeit, wie z.B. Franz Liszt, Franz Erkel, Michael Mosonyi (Budapest), Karl Rudolf Karrasz, Martin Novacsek, Vincens Maschek, Wilhelm Speer (Temeswar), Franz



Die Orgel der katholischen Pfarrkirche von Lugosch hat eine fast 300-jährige Geschichte

Glöggel (Musikalienverleger in Wien), Dr. Franz Egger (Vereinsvorstand des Wiener Männergesangsvereins), Johann Herbeck (Hofkapellmeister in Wien), Johann Schläger (Domkapellmeister in Salzburg), Ferdinand Ritter von Paumgarten (Salzburg), Eduard Reményi (Violinvirtuose in Paris), u.a.

Wir wissen nicht, weshalb Josef Emanuel Ranftl am 12. August 1852 Lugosch verlassen hat. In der Monographie des Lugoscher Gesang- und Musikvereins erfahren wir nur, dass er 1863 verstorben ist: „Am 19. Mai 1863 wurde das Ehrenmitglied Josef Ranftl im 77. Lebensjahre zu Grabe getragen. Zahlreiche Vereinsmitglieder begaben sich nach Daruvár, um dem um das Lugoscher Musikwesen hochverdienten Mann das letzte Geleite zu geben“. Daruvár (deutsch Darowa, rumänisch Darova), ist ein 14 km von Lugosch entferntes ehemals rein deutsches Dorf.

Josef Emanuel Ranftl hat uns zwei kirchenmusikalische Werke für Bass-Solo und Orchester hinterlassen:

- **Laudate nomen Domini** (Offertorium), „comp. in Linz, den 22. August 1824 von Ranftl“, für Bass-Solo, 2 Violinen, Viola, Basso, 2 Flöten, 2 Klarinetten, 2 Hörner; dieses Werk ist als Autograph erhalten geblieben und gehörte zum

musikalischen Inventar der Lugoscher Minoritenkirche.

- **Laudate Dominum** (Offertorium, Psalm 130), „für Basso-Solo und Orchesterbegleitung / dem / Herrn Rudolf Koschatzky / gewidmet, von seinem guten Freunde / Josef Emanuel Ranftl / dem r. k. Kirchenchore zu Weisskirchen zugehörig / 1855“; der Name des Komponisten erscheint

auf der Titelseite als „Ranftl“; die katholische Pfarrkirche St. Anna in Weisskirchen (serb. Bela Crkva, ung. Fehértemplom, rum. Biserica Alba, heute serbisches Banat, Wojwodina, Serbien), hat im 19. Jahrhundert eine besondere kirchenmusikalische Blütezeit erlebt, die meisten Kirchenmusiker kamen aus Böhmen, z.B. Novacek, Maschek, Weikert.

Konrad Paul Wusching und die Lugoscher Kirchenmusik

Die Lugoscher Minoritenkirche (auch Pfarrkirche) war im 18. und 19. Jh. ein Zentrum der Banater Kirchenmusik; die Kirchengemeinde wurde 1718 gegründet. Bereits Ende des 18. Jh. wurden hier Kompositionen Mozarts, Joseph und Michael Haydns aufgeführt. Auch die Mönche selbst beschäftigten sich mit Kirchenmusik, Klavierunterricht und Orgelbau. Zu den ersten Lugoscher Kantorlehrern gehörte Franz Seehorst, 1791 nannte er sich „Lehrer oder Schulmeister, Organist, Glöckner, Kirch-Pfarr- und Sakristeidienner“. Mehrmals jährlich veranstalteten die Minoriten im Refectorium ihres Klosters *Musikakademien*, zu denen auch auswärtige Künstler eingeladen wurden.

Viele der uns erhaltenen Handschriften des Lugoscher Kirchenchores enthalten Eintragungen mit dem Datum der Aufführungen. So können wir in der Partitur des Requiems von Abbé Maximilian Stadler folgende Eintragung finden (sie stammen alle von Wusching): „1849 den 15. Jänner wurde es zum 1ten mal für Dir. Molnar; 1849 für meinen Schwiegervater den 16. April; 1850 den 15. Jänner für Dir. Molnar, verstorben; Den 18. Feber 1852 für den alten Liszka; Am 4. Juny 1872 für Erzherzogin Sofie; Am 14. Juli 1875 für Kaiser u. König Ferdinand.“

Lugosch zählte schon immer zu den musikalischen Zentren Südosteuropas, hier wurden noch zu Lebzeiten Mozarts, Haydns und Schuberts deren Messen und andere kirchenmusikalische Werke aufgeführt. Die Lugoscher Minoritenkirche war zur gleichen Zeit der Kulturträger dieser Stadt. Wie bedeutend das musikalische Ansehen dieser Stadt gewesen sein mag, ist ersichtlich aus dem Entschluss des jungen, erst 21-jährigen Lehrers Konrad Paul Wusching (*10. Jan. 1827 Großmanyok / Komitat Tolna, + 26. Aug. 1900 Lugosch), als Lehrer und Regenschori nach Lugosch zu kommen.

Wusching entstammt einer Handwerkerfamilie aus Großmanyok wo er als 17. Kind am 10. Januar 1827 zur Welt gekommen ist. Das musikalische Talent wurde recht früh in dem Jungen entdeckt und mit großen materiellen Opfern von den Eltern gefördert. Sein Lebensweg war somit von seinen Eltern vorherbestimmt: er soll Lehrer werden. Franz Felsmann, der Oberlehrer des Ortes,



Ölporträt Conrad Paul Wuschings im
Lugoscher städtischen Museum

übernahm die Ausbildung des Kindes, dabei musste der Junge einige Instrumente erlernen, dazu gehörte auch das Orgelspiel. Seine Studien setzte Wusching in Fünfkirchen fort und absolvierte 1843 das Lehrerseminar. Danach war er ein Jahr in Kömlöd tätig und vier Jahre in Buda (Ofen). Am 26. August 1848 wurde er zum Lehrer und Regens-Chori der katholischen Kirchengemeinde zu Lugosch ernannt. Hier wirkte er ununterbrochen bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1893.

Für die Zeitspanne 1850-1900 kann man behaupten, dass Wusching eine der bedeutendsten Musikerpersönlichkeiten des Banats war. Nach der Revolution von 1848-1849 gründete er zusammen mit Liszka einen der ersten Banater Gesangsvereine, den Lugoscher Gesang- und Musikverein. Parallel zu seiner Tätigkeit als Kirchenmusiker setzte er sich bis zu seinem Tode unermüdlich für diesen Chor ein. In dieser Zeit ist das Kirchenmusikleben mit jenem des Gesang- und Mu-

sikvereins eng verbunden und es waren auch meist dieselben Sänger die in diesen beiden Chören mitwirkten. Den Lugoscher Gesang- und Musikverein leitete er zwischen 1857-1895. Im Jahre 1869 hielt er sich für Studien in Würzburg auf, wo er auch unterrichtete. In einem Brief vom 16. Juli 1874 an den Temeswarer Philharmonischen Verein führt er an, dass seine ungarischen Werke bei „Taborszky et Parsch“ und „Rozsavölgyi“ in Budapest und die deutschen bei „Bösendorfer“ in Wien erschienen sind.

Einiges über sein Wirken in Lugosch erfahren wir aus dem ungarischen *Erinnerungs-Blättchen* vom 9. September 1883. Dann nämlich fand in Lugosch das Fest des Jahres statt: das 40-jährige Lehrerjubiläum von Konrad Paul Wusching. Der Herausgeber dieser Jubiläums-Schrift, Wenczey Jánosch, schrieb als Titel: *Jubiläum-Erinnerungs-Blättchen für Gelegenheiten erscheint alle 40 Jahre um Mitternacht, Lugosch den 9. September 1883*. Zu dieser Gelegenheit wurde Wusching auch mit der Goldenen Erinnerungsmedaille des Gesangsvereins ausgezeichnet. Bis dahin hatte er über 35 kirchenmusikalische und doppelt so viele weltliche Werke komponiert, zahlreiche davon sind auch in Druck erschienen.

Wusching muss ein sehr beliebter Lehrer und Bürger der Stadt Lugosch gewesen sein, was anhand des Festablaufes zu entnehmen ist. Es kam der Karansebescher Musik- und Gesangsverein, der Temeswarer Philharmonische Verein, der Ungarische Lehrer-Verein, die Vereinigung der Musiklehrer und der Steierdorfer Gesangsverein. Für den Lugoscher Gesang- und Musikverein war dies eine große Ehre, aber auch eine große Herausforderung, die Empfänge vorzubereiten. Alle Chöre beteiligten sich an dem Ständchen für den Jubilar, Franz Scherff hielt die deutsche Ansprache, Miksa Putnik die ungarische. Im Gasthof *Ungarischer König* fand am gleichen Abend ein Chorvortrag des Lugoscher Chores statt und Sonntag wurde Wusching in der Kirche gefeiert: in der 9-Uhr-Messe sang der Mädchenchor der Klosterschule und um 10 Uhr war das

feierliche Hochamt, in dem die *Krönungsmesse* Mozarts erklang. Auch das Graduale *In te Domine speravi* von Wusching wurde gesungen, eine frühe Komposition, die in Budapest gedruckt wurde. Das Männerquartett gab sein Bestes: Franz Scherff, Josef Holzmann, Ernst Pauck und Moritz Fischl.

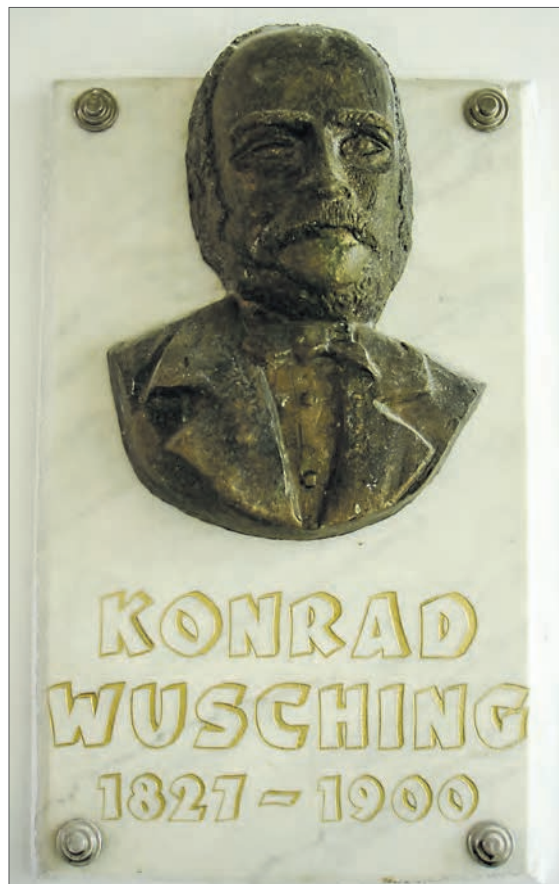
Vier Jahre später, am 24. November 1887, erschien in der Budapester Musikzeitung *Zenelap* aus Anlass seines 60. Geburtstags ein Porträt und eine kurzgefasste Biographie: der Name des Lugoscher Komponisten und Kantors Konrad Paul Wusching war in der ganzen ungarischen Monarchie weit verbreitet. Kaiser Franz Josef überreichte ihm als Anerkennung für seine kulturellen Verdienste das Goldene Kreuz. Viele Musik- und Gesangsvereine ernannten Wusching zu ihrem Ehrenmitglied und seine Kompositionen wurden von den meisten Chören Ungarns gesungen.

Noch zwei Jahre vor seinem Tode, am 7. August 1898, organisierte der Temeswarer Chor Gewerbe-Harmonie einen Wusching-Abend in den „Localitäten des Hotels Pfau“ der Fabrikstadt. Dabei wurden ausschließlich Wusching-Kompositionen aufgeführt.

Das kompositorische Schaffen Konrad Paul Wuschings ist sehr reichhaltig: über 170 Werke sind zwischen 1851 und 1900 entstanden, davon

sind uns noch knapp 30 Werke erhalten geblieben. Darunter das *Tantum ergo* als Opus 1, datiert „März 1851“, die Antiphon *Ecce sacerdos magnus*, datiert 24. Oktober 1855, ein Werk das für den Empfang des Kardinals und Erzbischofs von Bologna komponiert wurde, und die *Pauline-Messe*, als Opus 133 mit dem Vermerk „Villa Weingartenheim 'Gonduzö', 7. August 1890, wurde am 4. Oktober 1890 zum ersten Mal aufgeführt“. Viele seiner Werke wurden auch veröffentlicht, darunter Lieder mit Klavierbegleitung und ein Streichquartett.

Ein besonderer Verdienst gebührt Wusching für die regelmäßige Aufführung wertvoller klassischer Kirchenmusik. Er selbst vermerkte auf dem Einband der *Sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze* von Joseph Haydn, dass die



**Gedenktafel für Conrad Paul Wusching
in der Eingangshalle der Schule gegenüber
der katholischen Kirche (errichtet um 2000)**

Aufführung sehr gut besucht war und einen großen Erfolg hatte. Wusching vermerkte auf dem Umschlagdeckel des Aufführungsmaterials aus dem Jahre 1849 Einzelheiten über die damalige Aufführung:

Das Oratorium von Haydn welches 1849 am Karfreitag Nachmittag 4 Uhr unter Leitung des unterzeichneten zum ersten male aufgeführt wurde, war die Kirche zum erdrücken voll, welche Theilnehmenden durch das Zusammenwirken des braven Orchesters ganz befriedigend ... nach Genuß ging, welche zur Aufführung des Oratoriums milde Gaben gespendert sind folgende: Pfarrer Lachner, Direktor, Liszka, Beer, Bayer, Weinhardt, Gartner, Mois, Pergei, Hochinger, Pittl, Palini, Feßler, Höfler, Osetzky, Anton Höffler, Csakány, Szende. Die ganzen Stimmen 25 fl. 30x Conv. Münze.

Lugosch den 2. July 1849
Paul Konrad Wusching
Regenschori

Dieses Werk wurde auch noch 130 Jahre später unter der Leitung des Kantors der Minoritenkirche, Martin Metz, öfter aufgeführt.

Johann Felsmann (*3. Feb. 1839 Großmanyok / Komitat Tolna, +15. Jan. 1891 Lugosch) kam auf Empfehlung seines Onkels Wusching als Lehrer nach Lugosch und wirkte hier viele Jahre als Organist und Klavierlehrer. Er war lange Zeit Mitglied des Kirchenchores und des Lugoscher Gesang- und Musikvereins. Felsmann half Regenschori Wusching auch beim Kopieren von Notenmaterial, viele Abschriften aus der damaligen Zeit stammen aus seiner Hand. 1865 gab Felsmann in Lugosch das *Taschenbuch für Gesangvereine* heraus.

Zum Nachfolger von Konrad Paul Wusching als Kantor der katholischen Kirche in Lugosch wurde Stefan Walker (Valkér) (*1867 Raab, +März 1910 Lugosch) ernannt. Er studierte in Wien bei Josef Hellmesberger Violine und auch an der Buda-



Joseph Haydns Passionsmusik
Die letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze
wurde in Lugosch regelmäßig aufgeführt

pester Landesakademie. 1886-1891 war er Violinprofessor an der Raaber Musikschule, kam 1891 nach Lugosch und übernahm hier die Leitung des Musik- und Gesangvereins. Nach dem Tod von Wusching übernahm er auch die Kantorenstelle und damit auch die Leitung des Kirchenchores. Er soll 1910 schwer durch Messerstiche verletzt worden sein und fand dabei den Tod. Eine andere Quelle sagt, dass er 1910 nach Ödenburg als Kantor, Direktor der dortigen Musikschule und als Kapellmeister des Musikvereins ging. Walker gab auch Violinkonzerte in Wien und Dresden. Seine Kompositionen blieben bisher verschollen.

Aus Hatzfeld nach Lugosch: Kantor Andor Arató

Andor Arató (im Lexikon von Dr. Peter Petri unter „Andreas Ackermann“) kam 1888 in Lugosch zur Welt, war 1921-1926 als Kantorlehrer in Hatzfeld tätig und wirkte 1926-1959 in seiner Heimatstadt als Kantor. In seinen 33 Lugoscher Dienstjahren komponierte er zahlreiche Kirchenlieder und verschiedene Werke für kirchlichen Gebrauch: *Studentenmesse*, *Ave Maria klare*, *Meditabor*, *O Schöpfer aller Herrlichkeit*, *In dem schönen Blumengarten*, *Wir deiner Kirche Glieder*, *Christi*

Aufführung des Oratoriums von Joseph Haydn
Die Schöpfung in der Lugoscher Kirche (1938)

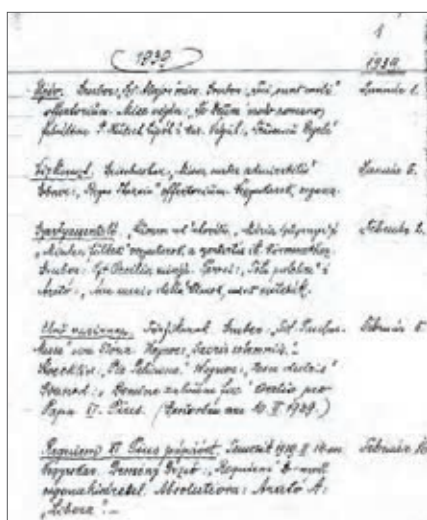
INVITARE	
Consi! romana catolic „Jubilate“ organizat în ziua de 4 Octombrie a. c. la ora 8 și jum. seara în biserica minoritară din Lugoj un concert religios, la care va fi interpretat oratoriu de	
HAYDN: CREAȚIUNEA	
partea primă. Solist: sra. Anașoara Văgule, Di. prof. G. Dăscăluș, a Di. prof. A. Anșo. Cant. coristii de Di. A. Anșo. Acompaniat la orgă de Di. J. Anșo.	
EINLADUNG	
zu der, durch den röm. kath. Kirchenchor „Jubilate“ im Ehren des Hl. Franziskus am 4. Oktober 1938 halb 9 Uhr abends in der Lugoscher Minoritenkirche veranstaltenden kirchenmusikalischen Aufführung. Vorgetragen wird der I. Teil des Oratoriums	
DIE SCHÖPFUNG von J. HAYDN.	
Solisten sind: Frau Angela Văgule, Herr Prof. G. Dăscăluș und Herr Chordirigent A. Anșo. Chordirigent Herr A. Anșo. Orgelbegleitung: Frau J. Anșo.	
MEGHÍVÓ	
a „Jubilate“ röm. kat. egyházi éneklor által 1938 október 4-én este fél 9 órakor Szt. Ferenc tiszteletére a lugosi minorita templomban tartandó egyházi zenés előadásra, melyen az éneklorok előadja	
HAYDN J.: TEREMTÉS	
énekesztárságok: 1. szoprán: Székely, 2. szoprán: Korösi, 3. szoprán: György, éneklorok: sra. Anșo, Andor, Orgona: Anșo, Anșo.	
PROGRAM: REHÉNYOLGÉ: SORREND:	
1. INTRODUCTION. Dăscăluș G., Anșo A. und Chor.	
2. „JAHN SCHWANDEN“. Dăscăluș G. und Chor.	
3. RECITATIV. Anșo A.	
4. „MIT STÄUBEN SIEHT“. Frau Văgule A. und Chor.	
5. RECITATIV. Dăscăluș G.	
6. „MIT WÜRD UND HOHER“. Dăscăluș G.	
7. RECITATIV. Frau Văgule A.	
8. „JAHN SEUT DIE FLUR“. Frau Văgule A.	
9. RECITATIV. Dăscăluș G.	
10. „STIMMT AN DIE SÄTEN“. Chor.	
11. RECITATIV. Anșo A.	
12. „IN VOLLEM GLANZE“. Anșo A.	
13. „DE HIMMEL ERZÄHLEN“. Chor.	



**Gedenktafel für Kantor Andor Arató an seinem
ehemaligen Wohnhaus neben der Kirche
(errichtet um 2000)**

Mutter stand in Schmerzen, Heilige Anna Hoffnungsstern, Singt vereint (Franziskus-Lied), Ave maris stella, Prostrati ante thronum (10. November 1932), A béke királynőjéhez (Der Friedenskönigin, für Sopran, Alt und Orgel), Vor der Trauung (komp. 1955), Mária, Mária sírva jövének hozzád (Text und Musik, 1955), wie auch den Chor *Libera me domine*, eine Komposition die alljährlich (bis 1988) am Allerseelentag vom Kirchen-

**Kantor Andor Arató führte ab
1939 Buch über die Auftritte
seines Kirchenchores Jubilate**



chor gesungen wurde. Dieses im Banat verbreitete Werk entstand nach dem nur in kurzen Zeitabständen eintretenden Tod seiner beiden Söhne und seiner Ehefrau. All diese Werke zeugen von Arató's Kenntnissen in Harmonielehre und Formenlehre wie auch von der Begabung in Bearbeitung von Liedtexten.

In der Zeit, als Arató in Lugosch als Kantor tätig war, fanden auch regelmäßig größere Kirchenkonzerte und Oratorienaufführungen statt. So lud die Kirchengemeinde am 23. April 1933 zu einem *Kirchenmusikalischen Fasten-Vortrag* ein. Es wurde die Passionsmusik von Bernard Mettenleiter *Die letzten Worte Jesu am Kreuze* (op. 31) von dem Lugoscher Jubilate-Kirchenchor aufgeführt. Aus Anlass eines Schubert-Abends, am 4 Juni 1938, trug der Ungarische Musik- und Gesangsverein 1852 auch das Gloria und das *Agnus Dei* der G-Dur-Messe vor. Die Leitung hatte Kantor Andor Arató.

Andor Arató trat 1947 aus dem kirchlichen Dienst aus und wurde Lehrer in einer Schule, kurz danach wurde er aber entlassen, da die Behörden ihm den früheren kirchlichen Dienst ankreideten



**Der Lugoscher Kirchenchor Jubilate mit Chorleiter und Kantor
Andor Arató (sitzend neben den beiden Minoritenpatres, 1938)**



**Kantor Andor Arató (sitzend, vorne, Mitte) und P. Laschober mit
einigen Mitgliedern des Kirchenchores (1959)**

CONCERT de ORGA la 27 November 1957 Căminul 1	ORGELKONZERT am 27. November 1957 Spiele 1	ORGANCONCERT november 27 - en. József 1
J. GERSTENENGST		
Program:	Program:	Misc:
1. J. S. Bach: Concerto II. a - moll.	1. J. S. Bach: Concerto II. a - moll.	
2. J. S. Bach: Clavier 4 - moll.	2. J. S. Bach: Clavier 4 - moll.	
3. D. Buxtehude: Passacaglia d - moll.	3. D. Buxtehude: Passacaglia d - moll.	
4. J. S. Bach: Doriana Tocata.	4. J. S. Bach: Doriana Tocata.	
5. W. A. Mozart: Fantasia f - moll.	5. W. A. Mozart: Fantasia f - moll.	
6. J. Brahms: 2 Choralvorspiele.	6. J. Brahms: 2 Choralvorspiele.	
7. Fr. Liszt: Præludium et Fugue B - A - C - H	7. Fr. Liszt: Præludium et Fugue B - A - C - H	
Incepțiunea la orele 10.	Beginn um 10 Uhr.	Kezdete 10 órákor.

Programm des Orgelkonzertes von Josef Gerstenengst in der Lugoscher Kirche (1957)

– es war die Zeit der kirchlichen Verfolgung und des Beginns der kommunistischen Vorherrschaft in Rumänien. Nachdem Arató auch ein Jahr als Buchhalter in der Lugoscher Textilfabrik tätig war, kehrte er, gegen den Willen der Lugoscher Minoriten, wieder zu seiner Kantorenstelle zurück.

Im Jahre 1933 veröffentlichte Arató ein deutsches Gesangbuch für die Lugoscher katholische Kirchengemeinde: *Frohlocket dem Herrn! Katholisches Kirchengesangbuch*. Aus diesem Gesangbuch wird auch noch 2007 in Lugosch gesungen. Die von ihm komponierten Kirchenlieder erfuhren eine große Verbreitung und Beliebtheit und sind heute noch in Abschriften erhalten. Vor einigen Jahren wurde zur Erinnerung an Andor Arató an seinem letzten Wohnsitz, neben der Lugoscher Pfarrkirche, eine Gedenktafel angebracht, die in ungarischer, rumänischer und deutscher Sprache beschriftet ist.

Im Jahre 1927 hat Kantor Andor Arató den katholischen Kirchenchor *Jubilate* ins Leben gerufen. Arató war davor in Hatzfeld als Kirchenmusiker tätig. Die Zusammenarbeit mit den anderen



Der Lugoscher Kirchenchor mit Kantor Andor Arató
1938 in Nadrag



Chören der Stadt Lugosch lief auch nach 1919 problemlos. So gab man zum 10-jährigen Jubiläum des formell neugegründeten katholischen Kirchenchores *Jubilate* gemeinsam mit dem rumänischen Vidu-Chor und des Lugoscher Philharmonischen Vereins am 3. April 1937 im Saal Dacia ein gemeinsames Konzert.

Gehobene Kirchenmusik trotz Kommunismus

Knapp 30 Jahre lang (1959-1988) wirkte in der Minoritenkirche zu Lugosch Martin Metz, der die schon bestehende reichhaltige Tradition der Lugoscher Kirchenmusik fortführte. Er kam am 7. Mai 1933 in Darowa (Kranichstätten) zur Welt, wo er als Kind von Pfarrer Josef Bido den ersten Musikunterricht erhielt.

Schon mit 12 Jahren (1945) komponierte er das damals oft gesungene Kirchenlied *Aus Elend Not und Leiden* (Text: Pfarrer Josef Bido) und das Lied *Mutter der Heimatlosen*. Beide Lieder entstanden in der Zeit der Verschleppung (Depor-



Kantor Martin Metz (1984)

tation in die Sowjetunion) eines großen Teils der deutschen Bevölkerung des Banats nach Russland ab Januar 1945.

Seine *Banater Gemeinschaftsmesse* (komp. 1981) wird auch heute noch in vielen Kirchen gesungen. Er ist auch der Verfasser einer *Kurzen deutschen Messe* (Text: Pater Herbert Laschober). 1967 komponierte er das *Lied zur heiligen Rita* (Gedenktag 22. Mai) nach einem Text von Pater Eberhard, 1982 das *Martinuslied* welches jährlich am 11. November, am Tag seines Namenspatrons, gesungen wurde.

Martin Metz legte besonders großen Wert auf die Pflege des Kirchenliedes. In der katholischen Pfarrkirche zu Lugosch wurden diese deutschen Kirchenlieder meist von einem Frauenchor zwei- oder dreistimmig gesungen. Einen regelrechten einstimmigen Gemeindegesang – im allgemeinen Verständnis – gab es im Banat jener Zeit nicht mehr. Man sang noch 1990 aus jenen Gesangbüchern, welche in der Zwischenkriegszeit gedruckt wurden. Der Druck neuer kirchlicher Gesangbücher war damals, im sozialistischen Rumänien, nicht erlaubt gewesen. Neue Lieder wurden entweder auf der Schreibmaschine vervielfältigt und in einem Singheft gesammelt, oder von den Sängern eigenhändig in ein Büchlein abgeschrieben.

Für seine besonderen Verdienste für die Kirchenmusik der Temeswarer Diözese wurde ihm durch Bischof Martin Roos im Jahre 2002 die Sankt-Gerhards-Medaille in Gold verliehen. Martin Metz war Lehrer vieler junger Kantoren des Banats, unterstützte viele Kirchenchöre und Kollegen auf dem gesamten Gebiet der Banater Diözese und gestaltet regelmäßig mit seinem Kirchenchor Gottesdienste weit und breit. So auch die regelmäßigen Wallfahrten nach Maria Radna, obwohl solche in der damaligen Zeit nicht erlaubt waren. Selbst in den Dorfkirchen von Jahrmarkt und Neubeschenowa führte er mit seinem Kirchenchor und Kirchenorchester Haydns Pas-



Der Lugoscher Kirchenchor 1964 mit Kantor Martin Metz, nach der Aufführung der G-Dur-Messe von Franz Schubert



Lugoscher Kirchenchor (um 1965)



Lugoscher Kirchenchor und Orchester (1965)

sionsmusik *Die sieben letzten Worte unseres Erlösers Jesus Christus am Kreuze* auf.

Zu den Aufgaben Kantors gehörte auch das Singen bei den Beerdigungen. Dazu gehörten die Abschiedslieder, die nach einer bestimmten Melodie gesungen wurden. Der Text des Abschiedsliedes musste für jede Beerdigung den biographischen Einzelheiten des Verstorbenen angepasst werden. Darin mussten u.a. die Namen der Verwandten, der Nachbarn und Freunde genannt werden. Diese Lieder sang der Kantor meist gemeinsam mit dem Pfarrer zweistimmig.

In den fast 30 Jahren seiner Tätigkeit in Lugosch musste Martin Metz mehrere tausend solcher Lieder mit deutschem, ungarischem oder rumänischem Text für die Beerdigungen vorbereiten. Nach seiner Ausreise nach Deutschland wirkte er vom Jahre 1989 an bis zum 16. November 2003 als Kirchenmusiker in Schönaich (Diözese Rottenburg-Stuttgart).

***Der Lugoscher Kirchenchor
1983 in Wiesenheid***



Nach dem Festgottesdienst mit dem Lugoscher Kirchenchor in der neubauten katholischen Pfarrkirche von Orschowa (1978)



Das Kirchenorchester (1964)



Maiandacht 1969 in der Lugoscher katholischen Pfarrkirche: deutscher und ungarischer Frauenchor



Blick in das Lugoscher Kirchenorchester auf der Orgelempore (1984)

Aufruf zur Spende für die Renovierung der Lugoscher Kirche

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

seit kurzer Zeit bin ich von unserem Diözesanbischof, H. H. Josef Csaba Pál, beauftragt worden, die römisch-katholische Kirchengemeinde in Lugosch als ihr neuer Pfarrer zu betreuen. Wir wollen nun mit den Renovierungsarbeiten an unserer ehrwürdigen Lugoscher Kirche, geweiht zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit, beginnen – dies im Rahmen eines umfangreichen Projektes. Unsere Kirche gehört zu den ältesten Gotteshäusern des Banats und wurde kurz nach 1718 erbaut. Vor einigen Jahren feierten wir unser 300jähriges Jubiläum als Kirchengemeinde.

Unsere Gemeinde ist – trotz aller sozialen Schwierigkeiten der letzten Jahrzehnte – eine lebendige Gemeinde geblieben. Sie wurde etwa 250 Jahre lang von dem Orden der Franziskaner-Minoriten betreut. Dementsprechend wuchs die Rolle dieser Kirche nicht nur als religiöser Mittelpunkt, sondern auch als Kultur- und Erziehungsstätte der Stadt Lugosch. Hier wirkten im Laufe der Geschichte zahlreiche begnadete Priester, Ordensleute und Kirchenmusiker.

Unsere katholische Kirche zählt zu den verschiedenen Gotteshäusern unserer Stadt, errichtet von orthodoxen, römisch-katholischen, evangelischen, reformierten, jüdischen, freikirchlichen und griechisch-katholischen Bürgern. Gleichzeitig ist unserer Stadt seit der Wende wieder Sitz eines griechisch-katholischen Bischofs.

Auch im Bereich der Kirchenmusik spielte unsere Kirche eine grenzüberschreitende Rolle. Hier erklangen bereits zur Zeit der Wiener Klassik zahlreiche Messen von Haydn, Mozart und Beethoven. Kirchenmusiker aus der ganzen Monarchie bewarben sich um die Stelle des Kantorlehrers und Organisten. Die heutige Wegenstein-Orgel unserer Kirche steht für eine 300jährige Orgeltradition in dieser Stadt. An diese Zeiten möchten wir nun anknüpfen und Sie bitten, die Renovierungsarbeiten an unserer Kirche und an der Orgel mit einer Spende zu unterstützen. Für die bisher geleisteten Hilfen seitens unserer Lugoscher Landsleute und Banater Priester aus Deutschland möchten wir uns herzlichst bedanken. Nur gemeinsam können wir diese große und wichtige Arbeit in Gottes Namen nun in Angriff nehmen.

Mit adventlichen Segenswünschen und Grüßen,
Ihr,




Francisc Lisi
Pfarrer von Lugosch

Bitte überweisen Sie Ihre Spende auf das Konto

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V.
IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85
Liga-Bank, BIC: GENODEF1MO5

Kennwort: Spende Lugosch

Die Diözese Temeswar zeichnet sich durch einen einzigartigen Reichtum auf dem Gebiet der Kirchenmusik aus

Interview mit dem Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz

Pressebüro des Bistums Temeswar (Sipos Enikő, Claudiu Călin)

Franz Metz (geb. 24. Dezember 1955, Darowa, Rumänien) ist ein deutscher (banat-schwäbischer) Organist, Musikwissenschaftler, Musikhistoriker und Dirigent aus dem Banat, der auf dem Gebiet der Musikgeschichtsschreibung von Minderheiten und anderer Musik aus dem Donauraum, insbesondere aus Rumänien, Ungarn und dem ehemaligen Jugoslawien, forscht. Er studierte zunächst Musik bei seinem Vater, dem Organisten Martin Metz, in Lugosch, und Klavier und Solfeggio bei Clara Peia und Josef Willer. Franz Metz ist Absolvent der Orgelabteilung des Konservatoriums „Ciprian Porumbescu“ in Bukarest, der heutigen Nationalen Musikakademie, in der Klasse von Professor Lidia Sumnevici. Sein Debüt gab er 1977 an der Walcker-Orgel des Bukarester Athenaeums. Er kehrte nach Lugosch zurück, wo er bis 1981 Klavier an der Musikschule unterrichtete und gleichzeitig ein Kammerorchester gründete. Sein Debüt als Konzertorganist in Temeswar gab Franz Metz 1975, als er als Organist und Kantor an der römisch-katholischen Kirche in der Elisabethstadt (Temeswar III.), an der Millenniumskirche in der Fabrikstadt (Temeswar II.) und am Hohen Dom zum Heiligen Georg, der römisch-katholischen Kathedrale von Temeswar,

angestellt bzw. Tätig wurde. Sein Debüt als Dirigent gab er mit J. Haydns „Die Jahreszeiten“ mit dem Chor „Franz Schubert“ der deutschen Gemeinschaft in Temeswar, den er zwischen 1983 und 1985 leitete.

Franz Metz konzertierte mit philharmonischen Orchestern im In- und Ausland, u. a. in der Deutschen Demokratischen Republik, in der Tschechischen Republik und in Österreich. Seit 1985, nach seiner Ausreise nach Deutschland, setzte Franz Metz seine Berufung als Organist und Sänger fort und nahm eine Reihe von Orgelkonzerten in ganz Europa wieder auf. In der Zwischenzeit widmete er sich der musikwissenschaftlichen Geschichtsschreibung und erforschte das Musikleben der Deutschen im historischen Banat. Das Banat verdankt ihm Aufnahmen von Orgelwerken auf diesen historischen Instrumenten in der Region. Franz Metz ist auch der Begründer des Orgelfestivals in Timișoara zwischen 1991-1998, das heute: Timorgelfest – Orgelmusiktage im Banat heißt. Beeindruckend sind seine Veröffentlichungen zur Kirchen- und Kirchenmusik in deutscher Sprache. Er ist Mitglied der Redaktion zahlreicher wissenschaftlicher Zeitschriften in Rumänien und Deutschland. Für seine musikwissenschaftliche

Tätigkeit wurde er u.a. 2009 zum Ehrenmitglied des rumänischen Komponisten- und Musikwissenschaftlerverbandes ernannt. 2016 erhielt er die Ehrennadel in Gold des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat und 2020 wurde er mit der Medaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

2022 wurde dem im Banat geborenen und heute in Deutschland lebenden Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz das Ritterkreuz des ungarischen Verdienstordens verliehen. Die Auszeichnung wurde Dr. Franz Metz am 7. Dezember im Ungarischen Generalkonsulat in München ausgehändigt.

Am 15. Dezember 2024 verlieh S.E. Diözesanbischof Iosif Csaba Pál dem Organisten Franz Metz während der Heiligen Messe zur Einweihung der historischen Orgel in der Kirche von Lenaueim die St. Gerhards-Medaille.



Bischof Iosif Csaba Pál verlieh dem Organisten Franz Metz in der katholischen Kirche von Lenaueim die St. Gerhards-Medaille



**Die Botschafterin Rumäniens in Berlin übergab
im Juni 2025 den Kulturorden Rumäniens
an Dr. Franz Metz**

Sehr geehrter Herr Dr. Metz, das Jahr 2024 war ein ereignisreiches Jahr für Sie: zahlreiche Konzerte im Banat und in Deutschland, darunter die Festmesse Missa Solemnis des Reschitzer Komponisten Otto Sykora, die Verwirklichung des Restaurierungsprojekts der historischen Orgel in der Kirche von Lenauheim usw. Da wir uns am Beginn eines neuen Jahres befinden, liegt es nahe zu fragen: Was sind Ihre Pläne für 2025?

Das Jahr 2024 war, wie Sie sagten, für mich ein sehr ereignisreiches musikalisches Jahr. Natürlich konnte ich seit etwa zwei Jahren aus objektiven Gründen nicht mehr so auftreten, wie ich es gerne getan hätte, aber mit der Hilfe Gottes und der Ärzte konnte ich mehrere Projekte für die Banater Musik mit lieben Freunden, mit denen ich schon lange zusammenarbeite, realisieren. Das Jahr 2025 begann für mich mit vielen Gottesdiensten, viel schöner Orgelmusik und mehreren Konzerten in München und Ulm. Die ersten Augusttage sind seit vielen Jahren der Wallfahrt der Deutschen nach Maria Radna und Konzerten in Kirchen im Banat gewidmet: Temeswar (Domkirche, 1. August), Basilika Maria-Radna (2. August), Lenauheim usw. Inzwischen gibt es Wallfahrten nach Altötting, nach Maria Ramersdorf, Maian-dachten, Kirchenkonzerte und mehrere Gottesdienste mit viel Orgelmusik, Chor und Orchester.

Sie haben bisher zahlreiche Fachbücher verfasst und herausgegeben, Sie haben mehrere Wanderausstellungen über die Orgeln des Banats organisiert. Welches sind die „interessantesten“ Orgeln in dieser Gegend, was das Baujahr, den Handwerker, der sie gebaut hat, ihren geschichtlich-technischen Hintergrund oder ihre Mechanik betrifft? Gibt es Orgeln, die dem Organisten „Kopfschmerzen“ bereiten, weil sie schwieriger zu spielen sind?

Das Gebiet der Diözese Temeswar ist sehr reich an historisch wertvollen Orgeln. Vor zwei Jahren haben wir uns zum Beispiel gefragt, welches Instrument am wichtigsten zu renovieren wäre. So haben wir uns für die Orgel der römisch-katholischen Kirche in Lenauheim entschieden, die komplett renoviert werden soll. Es handelt sich um eine Orgel, die 1785 zusammen mit dem Altar der Kirche aus Wien gebracht wurde (die Kirche ist eine Stiftung der Kaiserin Maria Theresia). Wir wissen nicht, wer sie gebaut hat, aber wir wissen, dass um 1810 der Orgelbauer Franz Anton Wälter aus Temeswar dieses Instrument auf 2 Manuale, Pedal und 14 Register erweitert hat. Die Traktur ist mechanisch und sehr robust. Ich freue mich, dass die Verwirklichung dieses Projekts dank der Mittel der Katholischen Bischofskonferenz Deutschlands, der Landsmannschaft der Banater Schwaben und der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Lenauheim in Zusammenarbeit mit der Römisch-Katholischen Diözese Temeswar und der Römisch-Katholischen Pfarrei Lowrin – Filiale Lenauheim möglich war. So war es möglich, die alte Orgel in der Kirche, in der der große Dichter Nikolaus Lenau getauft wurde, zu reaktivieren. Der große Organist und Musikwissenschaftler Pfr. Desiderius Járosy, der ehemalige Domkaplan und der weltberühmte Organist Pfr. Josef Gerstenengst. Haben ebenfalls auf diese Orgel studiert und gespielt.

Wenn wir Ihre bisherige Tätigkeit betrachten, können wir sagen, dass Sie ein wahrer Botschafter der religiösen Musik aus dem Banat in der ganzen Welt sind. Wer sind die Komponisten aus dem Banat, deren Musikstücke Sie im Laufe der Zeit entdeckt und/oder uraufgeführt haben?

Es stimmt, dass es in der religiösen Musik des Banats eine Reihe von Komponisten gibt, die im Laufe der Zeit einfach in Vergessenheit geraten sind. Viele von ihnen kamen aus Böhmen ins Banat, andere hatten eine relativ kurze Berührung mit der Musik dieser europäischen Region, wie zum Beispiel Johann Michael Haydn, dessen Missa Trinitatis ich 1998 im Hohen Dom zu Temeswar uraufgeführt habe. Weitere entdeckte Komponisten sind: Franz Limmer, Vinzenz Maschek, Wilhelm Franz Speer, Karl Rudolf Kárrász, Conrad Paul

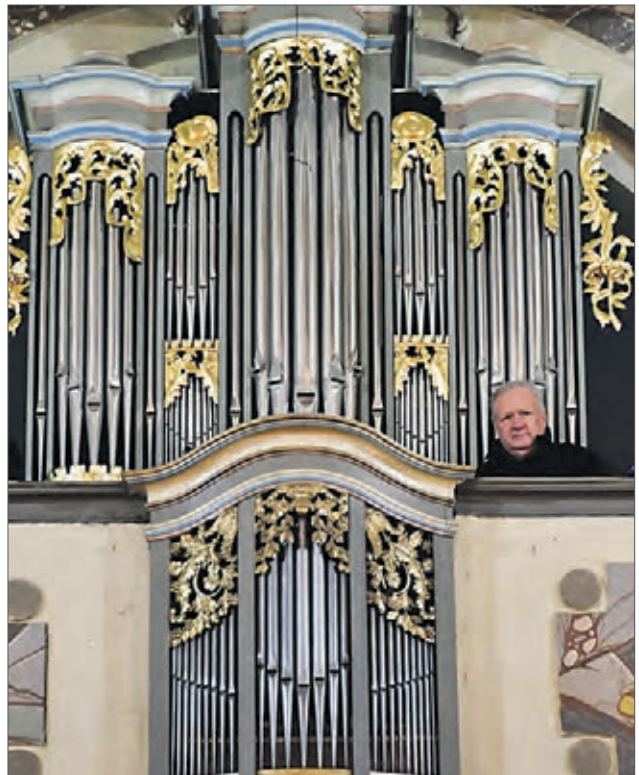
Wusching, Wilhelm Schwach, Emmerich Schwach, Anton Leopold Herrmann, Johann Weber, Peter Rohr, Otto Sykora, Franz Hybl, Richard W. Oschanitzky, Hermann Klee, Guido Pogatschnigg, Franz Waschek, Heinrich Weidt, Hans Weisz, Andor Arató, Eduard Berecz, Josef Eisenkolb, Josef Ferch, Wilhelm Ferch, Giuseppe Gebler, Anton Glasz, Johann Nepomuk Grün, Gräfin Mathilde Antonia von Schmettow Gyertyánffy de Bobda, Caspar Halbleib, Wenzel Josef Heller, Jakob Hillier, Anton Horner, Karl Huber, Johann Irsay, Peter Kleckner, Joseph Kratochwill, Martin Kurzhals, Josef Linster, Leopold Magenbauer, Martin Metz, Georg Müller, Geza Neidenbach, Rudolf Novacek, Stefan Ochaba, Fritz Pauck, Anton Pavelka, Josef Emanuel Ranftl, Karl Reiter, Andreas Porfetye, Georg Scherka, Josef Schidek, Wilhelm Schönweitz, Peter Schütz, Geza Slovig, Johann Weikert, Georg Karl Wisner, Edler von Morgenstern – Namen von Komponisten, Sängern und Organisten aus dem Banat, deren musikalisches Opus in den letzten Jahren entdeckt werden konnte.

Sie haben viele Kompositionen, die bisher als Manuskripten vorliegen gerettet und gesammelt, Sie haben zahlreiche unveröffentlichte Materialien in einem außergewöhnlich reichen Musikarchiv gesammelt. Was sind Ihre Lieblingsstücke aus Ihrem Musikarchiv und was sind Ihre Pläne für dieses Musikarchiv?

1995 konnten wir mit deutscher Unterstützung drei neue Musikarchive im Banat einrichten: Das Archiv des Philharmonischen Vereins in Temeswar, das Musikarchiv der Diözese Temeswar und die Musiksammlung des Museumskomplexes von Arad (die Sammlung zur Theater-, Musik- und Filmgeschichte „Iosif Sârbut“, die inzwischen erneuert wurde). Damals halfen mir einige Studenten – heute allesamt Kulturschaffende oder Orga-



Bei der 59. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting



**Auch an der Restaurierung der Orgel in Lenauheim war Dr. Franz Metz maßgeblich beteiligt.
Foto: Archiv Diözese Temeswar**

nisten aus Temeswar und Arad – bei der Archivierung der Musikedokumente. Leider hat in den Jahren 1999-2005 das Interesse an dieser Forschung nachgelassen. Noch zu meiner Zeit, vor 1985, übergaben mir viele Kantoren Sammlungen von Liedern aus den schwäbischen Dörfern, wohl wissend, dass es in ihren Gemeinden wegen der Auswanderung niemanden mehr geben würde, der sie verwenden soll. Auch als ich nach Deutschland kam, schickten mir viele Nachkommen dieser Kantoren Pakete mit den Musiksammlungen der Verstorbenen. Nach 1990 fand ich in vielen Antiquitätengeschäften in Rumänien und in vielen anderen europäischen Ländern ganze Sammlungen von Musikedokumenten, Manuskripten banater Herkunft – sowohl aus dem rumänischen Banat als auch aus dem serbischen Banat. So wuchs meine Sammlung, die seit 2000 vielen Musikwissenschaftlern, Doktoranden und Forschern in der ganzen Welt zur Verfügung steht.

Kennen Sie oder haben Sie einen Musiker- oder Musikwissenschaftlerkollegen, bei dem Sie das Interesse an der religiösen Musik der Banater Schwaben oder der anderen katholischen Volksgruppen im Banat geweckt haben?

Ja, es gibt einige junge Musiker, die sehr begabt sind und sich für diesen „rätselhaften“ Teil der rumänischen Musikgeschichte interessieren. Sowohl in Rumänien als auch in Ungarn, Serbien, Österreich oder Deutschland haben wir vielen

jungen Menschen geholfen, die wir dazu ermutigt haben, sich diesem Bereich mit seinen einzigartigen musikalischen Werten zuzuwenden. Heute kommen jedes Jahr junge Musikwissenschaftler aus den Universitäten und Musikfakultäten, die sich freuen würden, wenn sie die Möglichkeit hätten, in diesem Bereich der Musikwissenschaft zu arbeiten. Vor allem in Rumänien funktioniert dieser Teil der Forschung noch nicht so wie in anderen europäischen Ländern: Selbst in den National- oder Kommunalarchiven gibt es viele Musiksammlungen, die nicht inventarisiert und daher nicht erforscht sind. Viele dieser Musikbestände stammen auch aus den römisch-katholischen Kirchen der Diözese Temeswar, wo sie nach 1947 beschlagnahmt wurden. Sie sollten systematisch inventarisiert und erforscht werden. Dies wäre heute möglich und von öffentlichem Interesse.

Was möchten Sie den Musikern, Organisten, Kirchensängern und – warum nicht – den Priestern der Diözese Temeswar zu Beginn des neuen Jahres, aber auch für die Zukunft mit auf den Weg geben?

Die Musik ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Liturgie. Ohne Lobgesang, ohne die Verehrung Gottes durch die Musik, durch den Gesang, können wir uns das nicht vorstellen. Das ist sogar schriftlich festgehalten, dokumentiert und geregelt in den kanonischen Normen der Kirche. Die Diözese Temeswar zeichnet sich durch einen einzigartigen Reichtum auf dem Gebiet der Kirchenmusik aus. Dies ist vor allem auf die Multiethnizität der Banater Region zurückzuführen. Ein altes Sprichwort sagt: „Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an“. Aus diesem Grund ist die Musikkultur des Banats



Dr. Franz Metz an der Wegenstein-Orgel in Werschetz (Serbien) im Mai 2013, 100 Jahre nach deren Fertigstellung und Einweihung Foto: Archiv Diözese Temeswar



Im Generalkonsulat Ungarns in München: Dr. Franz Metz mit Generalkonsul Gábor Tordai-Lejkó Foto: Ungarisches Generalkonsulat München

äußerst reich an Gesang und Musik. Dies war auch einer der Gründe, warum sich zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert viele Sänger und Musiker aus Böhmen, Österreich und Deutschland hier niederließen. Die Musik ist hier zu Hause!

Heute ist die Kirchenmusik sehr vielfältig. Die Grundlage unserer Kirchenmusik ist jedoch der gregorianische Gesang. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich daraus viele Stile entwickelt, viele Arten, Gott zu loben: a-capella oder mit Orgel, mit Instrumentalbegleitung, mit klassischen oder moderneren Harmonien, im Gospel-Stil, ein- oder mehrstimmig.

All diese Musik ist gleichermaßen wertvoll, wenn sie aus dem Herzen und der Seele kommt. Man kann nicht Organist sein, ohne zu singen. Es ist eine gegenseitige Unterstützung: Der Kantor oder Organist ist in liturgischen und musikalischen Fragen die Verbindung des Priesters zu der von ihm geleiteten Gemeinde; die Gemeinde und der Priester sollten jedes Interesse daran haben, dass ein Kantor oder Organist den Gesang der Heiligen Messe zum Lob Gottes unterstützt.

Wir danken Ihnen für die freundliche Beantwortung unserer Fragen! Möge der liebe Gott Ihnen viel Gesundheit, Segen und Freude an Ihrer Arbeit schenken!

<https://gerhardus.ro/de/die-dioezese-temeswar-zeichnet-sich-durch-einen-einzigartigen-reichtum-auf-dem-gebiet-der-kirchenmusik-aus-interview-mit-dem-musikwissenschaftler-dr-franz-metz/>

Gedenkveranstaltungen zum 80. Jahrestag der Russlanddeportation

Von Pfr. Paul Kollar

Nachdem der Zweite Weltkrieg mehrere Millionen Todesopfer, davon tausende unserer Landsleute, gefordert hatte, beginnen im Herbst 1944 die großen Fluchtbewegungen der donauschwäbischen Zivilbevölkerung aus den ehemaligen Monarchie-Gebieten, die weiteres Leid und Tod brachten. Diesen Fluchtbewegungen folgen die Deportationen, im Dezember 1944 in den serbischen Gebieten, im Januar 1945 aus den rumänischen Gebieten, zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion, bei der unsere Gemeinschaft wieder Menschen in den Lagern an Hunger, Kälte und Krankheiten starben. Dieses Trauma ist noch immer in den Familien präsent und manchen Zeitzeugen, die damals Kinder waren, brennt es heute noch schmerzlich auf der Seele. Diese Katastrophe liegt nun 80 Jahre zurück, und wenn heute auch nur noch wenige Menschen leben, die davon berichten können, sollten die Opfer nicht in Vergessenheit geraten.

Den Opfern dieses bislang in Europa wenig beachteten und ungesühnten Verbrechens an der Menschlichkeit, wurde im Dezember 2024 und im Januar 2025 bei mehreren Veranstaltungen gedacht. An verschiedenen Orten und bei vielen HOG-Zusammenkünften wurde den Opfern gedacht.

Schon am 24. November 2024 gedachte in einer Tagesveranstaltung die Donau-Deutsche Landsmannschaft Rheinland-Pfalz e.V. im Haus Pannonia der Opfer vor 80 Jahre bei Flucht und Vertreibung.

Am Samstag, 18. Januar 2025, veranstalteten die Landsmannschaften der Banater Schwaben und der Siebenbürger Sachsen, mit den donauschwäbischen Landsmannschaften als Partner, am Auswandererdenkmal an der Donau wie im Stadthaus der donauschwäbischen Patenstadt Ulm, zum 80. Jahrestag der Deportation unserer Landsleute die bei Zwangsarbeiten in der Sowjetunion, mit einer großen Gedenkveranstaltung. Viele weitere Veranstaltungen zum Thema 80 Jahre Russlanddeportation fanden bei den Ungarndeutschen, den Sathmardeutschen und anderen Landsleuten in Deutschland wie in mehreren Städten im rumänischen Banat statt. Stellvertretend für alle die Veranstaltungen währen die in: München, Augsburg, Ingolstadt, Frankenthal, Spaichingen, Reschitza und Temeswar, zu erwähnen. Den Teilnehmenden dieses Gedenkens wurde nicht nur über das Erlebte und Erlittene - von dramatischen Ereignissen 1944, 1945, - von dem was damals geschehen ist erzählt. Sie wurden zugleich



Zum Ende der Veranstaltung versammelten sich zahlreiche Kinder und Enkel für ein Gruppenfoto auf der Bühne.



Bei der Kranzniederlegung am Auswandererdenkmal (v.l.): der Präsident des Weltdachverbandes der Donauschwaben und Bundesvorsitzende der LM der Donauschwaben Jürgen Harich, der Bundesvorsitzende der Deutschen aus Ungarn Joschi Ament, der Präsident des Bundes der Vertriebenen Dr. Bernd Fabritius, der Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen Rainer Lehni, der Generalkonsul von Rumänien in Stuttgart Dr. Vlad Vasiliu, der Bundesvorsitzende der LM der Banater Schwaben Peter-Dietmar Leber, Dekan i.R. Hans-Gerhard Gross und Pfarrer Paul Kollar. Foto: Jürgen Griebel

erinnert, dass sie in Gedanken an den Gräbern aller Opfer der Deportationen stehen können, dies in der Vergegenwärtigung eines christlichen Glaubens an Christus, der Herr ist über Leben und

Tod, über Zeit und Ewigkeit, dass es er der Gott ist, der alles wieder ins Lot bringen kann. Gott ist es, der nach menschlichem Leid Hoffnung auf Wiedersehen und Erlösung schenken kann.



Foto: Jürgen Griebel

„Auch der liebe Gott will, dass ich meine jetzige Schwierigkeiten und Leiden überwinde“

Gedenkmesse für die Russlanddeportierten in Temeswar

Pressestelle der Diözese Temeswar (Sipos Enikő, Claudiu Călin)

Das im Titel verwendete Zitat ist ein Auszug aus den vier „Überlebensregeln“ des Benediktinermönchs Pater Dr. Placidus (Károly) Olofsson (1916-2017), der 1946 von einem sowjetischen Militärgericht, in Ungarn, zu zehn Jahren Haft in Arbeitslagern der Sowjetunion verurteilt und im Gulag eingekerkert wurde.

Diözesanbischof Josef Csaba Pál sprach in seiner Predigt bei der Gedenkmesse, die er am Sonntag, den 26. Januar um 10.00 Uhr in der Domkirche zum Hl. Georg, der römisch-katholischen Kathedrale in Temeswar, anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation unzähligen Deutschen aus Rumänien zelebriert hat, über diese tief christlichen Regeln des P. Placidus. Die Mehrheit der aus unserer Diözese verschleppten Deutschen waren Katholiken. Sie wurden 1945 zur Zwangsarbeit – zum sog. „Wiederaufbau“ – in die UdSSR durch die kommunistischen Behörden deportiert.

An der Heiligen Messe nahmen S.E. Martin Roos, emeritierter Bischof von Temeswar (dessen Familie von der Deportation der Volksdeutschen in die UdSSR zutiefst betroffen war, da die Mutter unseres Altbischofs zu den Deportierten gehörte) und Domherr Nikola Lauš, Kanzleidirektor, in Anwesenheit des evangelisch-lutherischen Pfarrers Walther Sinn aus Sendlak teil.

Zugegen bei der Hl. Messe und bei den Gedenkveranstaltungen waren Frau Ulla Krauss-Nussbaumer, Botschafterin der Republik Österreich in Rumänien, Frau Regina Lochner, Konsulin der Bundesrepublik Deutschland in Temeswar, der Sprecher der Arbeitsgruppe der deutschen

Minderheiten in Europa, Bernhard Gaida, der aus Polen angereist war.

Aus dem Land waren anwesend: Herr Ovidiu Ganț, Abgeordneter des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR), Herr Dr. Paul Jürgen Porr, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, Herr Dr. Johann Fernbach, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat, Herr Erwin Josef Ţigla, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen im Banater Bergland, Herr Josef Hölzli, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Nord-Siebenbürgen (Sathmar) und nicht zuletzt Herr Ignaz Bernhard Fischer, Vorsitzender des Vereins der ehemaligen Russlanddeportierten. Zugegen waren auch Vertreter der Banater Städte und Gemeinden wie Großsanktnikolaus, Billed, Detta, Gottlob, Liebling, Busiasch, Reschitza, Ferdinandsberg, Oravitza und Pankota.

Der musikalische Rahmen des Hochamtes wurde vom „Exultate“-Chor der Domkirche zum Hl. Georg, der römisch-katholischen Kathedrale von Temeswar, unter der Leitung des Domorganisten Herrn Róbert Bajkai-Fábián, bereitgestellt. An der Orgel spielte Krisztián Kelemen (Organist der Temeswar-Elisabethstädter Pfarrkirche), an der Violine Prof. Dr. Johann Fernbach, Vorsitzender des DFDB. Solistin: Renate Binkitsch.

Es wurden Teile der Deutschen Messe von Franz Schubert sowie die Hymne der Deportierten „Tief in Russland, bei Stalino“ und das Te Deum „Großer Gott, wir loben Dich“ aufgeführt.



Am Denkmal der Russlanddeportierten beteten der evangelische Pfarrer Walther Sinn und der 98-jährige römisch-katholische Theologe Ignaz Bernhard Fischer, Vorsitzender des Verbandes der Russlanddeportierten und einer der letzten Zeitzeugen, gemeinsam. Fotos: Walter Altmayer

In seiner Predigt fasste der Oberhirte der Diözese die vier Regeln für das Überleben von Pater Placidus Olaf zusammen, der 2017 im Alter von über 100 Jahren verstorben ist.

„Wir haben soeben das Evangelium gehört, welches darüber spricht, was Jesus hier auf der Erde getan hat und tut. Hören wir einen Teil davon noch einmal:

«Der Geist des Herrn ruht auf mir; / denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, / damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde / und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe» (Lk 4, 18-19).

Bleiben wir hier stehen. Wir gedenken unserer ehemaligen Deportierten, die nach Russland verschleppt wurden, nur darum, weil sie Deutsche waren. Sie haben dort grausame Qualen, ja sogar Folter erdulden müssen, viele sind dann auch gestorben. Das Leid ist ein Geheimnis. Kaum können wir es in seiner Tiefe verstehen. Pater Placidus beschreibt, wie der Glaube ihm und seinen Mitgefangenen in jenen grausamen Situationen geholfen hat. Sie haben mit den anderen Deportierten vier Regeln ausgearbeitet, die vielen von ihnen geholfen haben.

Die vier Überlebensregeln sind aber – denke ich, liebe Schwestern und Brüder, – auch für uns gültig: die erste Regel: das Leid sollen wir nicht zu ernst nehmen; die zweite Regel: die kleinen Freuden des Lebens sollen wir erkennen und feiern; die dritte Regel: wir dürfen nicht behaupten „ich bin der beste Mensch auf Erden“, denn der andere kann auch ein besonderer Mensch sein, aber unter schwierigen Umständen muss ich edler sein, als mein Umfeld; und schließlich die



vierte Regel: ich soll mir dessen bewusst sein, dass auch der liebe Gott will, dass ich meine jetzigen Schwierigkeiten und Leiden überwinde, – wenn ich mich in Ihm verankere, schaffe ich das leichter. Heute beten wir für unsere lieben Deportierten, die schon zum lieben Gott heimgegangen sind, aber auch für diejenigen, die noch am Leben sind, dass sowohl die einen als auch die anderen die Nähe und Güte Gottes erfahren. Was wir von ihnen lernen können, das soll uns in unserem Leben Wegweiser sein.“ – sagte Bischof Pál in seinem Lehrwort.

„Ich werde keine Schüler unterrichten, wie ich es geplant hatte. Meine Aufgabe wird es sein, meine Mitgefangenen – Mitbrüder geistig zu stärken. Das war zehn Jahre lang meine Berufung im Lager. Deshalb war ich der glücklichste Mensch in der ganzen Sowjetunion, denn ich hatte meine Lebensaufgabe entdeckt.“ – erzählte Pater Placidus über seine Jahre der Gefangenschaft.

Sicherlich hatten alle, die in die Arbeitslager „Tief in Russland, bei Stalino“ deportiert wurden, ihre eigenen Überlebensregeln und lebten mit der Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat, wie es im Text des oben erwähnten bekannten Liedes „Tief in Russland, bei Stalino“ heißt:

„Die Gedanken aber eilen nach der Heimat immerdar, / wo sie ihre Lieben haben, wo's so schön und herzlich war. / Wenn sie dann von ihnen sprechen und von jenem großen Glück, / ihre Herzen beinah brechen, sehnen sich nach ihr zurück. / (...) Sollt' ich hier in Russland sterben, sollt' ich hier begraben sein, / grüßt mir noch einmal die Heimat und die Lieben all daheim.“



Regina Lochner, Erwin-Josef Tiglia, Pfarrer Walter Sinn, Bischof em. Martin Roos und Claudiu Călin (v.l.n.r)

Für viele, sehr viele Deportierte blieb der Traum einer glücklichen Heimkehr leider unerfüllt...

Nach der Heiligen Messe begaben sich die Gläubigen und die Nachkommen der Deportierten zum Adam-Müller-Guttenbrunn-Haus, wo ein Gebet und eine Kranzniederlegung am Denkmal der Deportation in die Sowjetunion im Seitenpark des Gebäudes folgten. Die Andacht wurde von Pfarrer Walther Sinn geleitet und eine Ansprache wurde von Herrn Ignaz Bernhard Fischer, Vorsitzender des Vereins der ehemaligen Russlanddeportierten, gehalten. Die Gedenkveranstaltung wurde im Foyer des Adam-Müller-Guttenbrunn-Hauses mit einer Agape beendet.

An diesem Sonntag haben die Pfarr- und Filialgemeinden in den römisch-katholischen Kirchen von Altsadowa, Orawitza, Anina, Orschowa, Karansebesch, Ferdinandsberg, Reschitza, Deutsch-Bokschan, Steierdorf und Dognatschka während der hl. Messen auch für die Opfer der Deportation gebetet.

Nachdem sich Rumänien am 23. August 1944 auf die Seite der Alliierten geschlagen hatte, wurden rumänische Staatsbürger deutscher Nationalität aufgrund ihrer ethnischen Herkunft als Angehörige des deutschen Volkes und damit als Mitschuldige am Krieg und seinen Folgen betrachtet. Das Gesetzesdekret zur Gründung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien (DVR) aus dem Jahr 1940 bildete mit seinen Artikeln 2 und 33 die Rechtsgrundlage für die pauschale Einstufung aller Deutschen in Rumänien als Kollaborateure Hitlerdeutschlands.

Infolgedessen wurden 1944-1946 repressive Maßnahmen gegen die gesamte deutsche Gemeinschaft ergriffen. Die wichtigsten Maßnahmen zur kollektiven Bestrafung der deutschen Minderheit waren: die Deportation der arbeitsfähigen Männer und Frauen in die UdSSR zum „Wiederaufbau“ und die Abschiebung anderer zum „Zivildienst“ im Land; die Beschlagnahme von Gemeindegut, das aufgrund des Gesetzesdekrets Nr. 485/1944 in das Eigentum der deutschen Volksgruppe übergegangen war, einschließlich des Eigentums der Evangelischen Kirche A.B. und der Römisch-Katholischen Diözese Temeswar, das als „feindliches Eigentum“ betrachtet wurde; die vollständige Enteignung der deutschen Landbevölkerung durch die Agrarreform vom 23. März 1945. Etwa 70.000-75.000 Deutsche aus Rumänien wurden im Januar 1945 zum Wiederaufbau in die UdSSR deportiert.

Der geheime, von Stalin unterzeichnete Befehl des Staatlichen Verteidigungskomitees der Sowjetunion Nr. 1761 vom 16. Dezember 1944 sah die Mobilisierung und Internierung aller arbeitsfähigen



Der 98-jährige Ignaz Bernhard Fischer und Vertreter des Deutschen Forums beim Gottesdienst

gen Volksdeutschen, Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren und Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren, in den von der Roten Armee befreiten Gebieten in Rumänien, Jugoslawien, Ungarn, Bulgarien und der Tschechoslowakei vor. Frauen, die Kinder unter einem Jahr stillten, durften nicht mitgenommen werden.

Die Regierungen dieser Länder arbeiteten mit den sowjetischen Behörden zusammen, um die Forderungen des „großen Nachbarn vom Osten“ umzusetzen. In ihren Memoiren und Erinnerungen beschreiben die Deportierten die Zeit der Verschleppung, den Transport in Viehwaggons in die UdSSR, die Unterbringung in ungeheizten Hütten, die harte Arbeit in den Bergwerken, die häufigen Unfälle, die häufigen Todesfälle durch Hunger, Krankheiten oder Unfälle, aber auch, wie sie sich selbst organisierten und sich gegenseitig halfen und wie sich das Leben derjenigen, die die ersten beiden sehr schwierigen Jahre überlebten, irgendwann dadurch verbesserte.

(Fragmente aus dem Band: Un veac frământat. Germanii din România după 1918 / Hannelore Baier, Deportare, deposedare, discriminare. 1944-1948, pp. 149-157, passim)

Elf Priester wurden aus der Diözese Temeswar in die Sowjetunion deportiert, obwohl die Delegation der Alliierten Kontrollkommission in Bukarest, die Apostolische Nuntiatur in Bukarest und Bischof Augustin Pacha darauf bestanden hatten, dass zumindest Priester, Ordensfrauen und Ordensmänner von der Verschleppung ausgenommen werden. Mit Hilfe eines gutherzigen Offiziers wurden die Kandidatinnen und Novitzinnen der Notre-Dame-Schwwestern in Temeswar Josefsstadt von der Deportation gerettet. Ordensschwwestern im Allgemeinen wurden letztendlich ausgenommen. In den folgenden Monaten reiste Bischof Pacha nach Bukarest und bat um Audienzen bei König Michael, Königinmutter Elena und dem Regierungschef, um die Rückkehr seiner Gläubigen

aus der UdSSR zu vermitteln, wurde aber von keinem der Genannten empfangen.

(Hans Hartl, Das Schicksal des Deutschtums in Rumänien (1938-1945-1953), in der Sammlung „Beihefte zum Jahrbuch der Albertus-Universität, Königsberg“ / Pr. XIV, Würzburg, Holzner-Verlag, 1958, S. 121, Hans Bohn (Hrsg.), Zur Geschichte der Klösterlichen Erziehungs- und Bildungsstätten im Rumänischen Banat, Nach den chronologischen Notizen der Ehrw. Schulschwester M. Leonilla Kilzer, Landshut, s.n., 1990, S.

33., Franz Kräuter, Erinnerungen an Bischof Pacha. Ein Stück Banater Heimatgeschichte, Bukarest, Allgemeine Deutsche Zeitung-Verlag, 1995, S. 148, Claudiu Călin, Dieceza de Timișoara între 1948-1989 în Biserica Romano-Catolică din România în timpul prigoanei comuniste (1948-1989), Iași, Edit. Sapientia, 2008, S. 98-102.)

<https://gerhardus.ro/de/auch-der-liebe-gott-will-dass-ich-meine-jetzig-schwierigkeiten-und-leiden-ueberwinde-gedenkmesse-fuer-die-russlanddeportierten-in-temeswar/>

Predigt Seiner Exzellenz Josef Csaba Pál, bei der Heiligen Messe zum Gedenken an die Deutschen aus Rumänien, die 1945 zwangshaft in die UdSSR deportiert wurden

Liebe Schwestern und Brüder, liebe ehemalige Russlanddeportierten!

Wir haben soeben das Evangelium gehört, welches darüber spricht, was Jesus hier auf der Erde getan hat und tut. Hören wir einen Teil davon noch einmal: *„Der Geist des Herrn ruht auf mir; / denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, / damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde / und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“* (Lk 4, 18-19)

Bleiben wir hier stehen. Wir gedenken unserer ehemaligen Deportierten, die nach Russland verschleppt wurden nur darum, weil sie Deutsche waren. Sie haben dort grausame Qualen, ja sogar Folter erdulden müssen, viele sind dann auch gestorben. Das Leid ist ein Geheimnis. Kaum können wir es in seiner Tiefe verstehen.

Hören wir jetzt das Zeugnis eines Menschen,

der 10 Jahre lang in Russland verschleppt war und im Jahre 2017, im Alter von 100 Jahren, gestorben ist. Es ist die Rede über den Benediktiner Ordensmann P. Dr. Placidus Olofsson OSB (1916-2017). Er beschreibt, wie der Glaube ihm und seinen Mitgefangenen in jenen grausamen Situationen geholfen hat. Sie haben mit den anderen Deportierten vier Regeln ausgearbeitet, die vielen von ihnen geholfen haben. Ich beschreibe sie hier, denn es ist möglich, dass sie auch uns heute helfen können. Ich zitiere ihn mit wenigen Auszügen aus einem Interview mit ihm, kurz vor seinem Tod:

Die erste Regel: Das Leid dürfen wir nicht allzu ernst nehmen. Das würde uns nur schwächer machen, wobei ich ja, um das Leid zu ertragen, all meine Energie brauche, sagte er. Somit haben wir nicht erlaubt, dass jemand beginnt sich zu beklagen. Wenn jemand damit begonnen hat, dann haben wir ihn nach einem halben Satz unterbrochen und wir haben ihn gebeten, dass er über seinen Beruf reden möge, uns seine Fachkenntnisse mitteile. In diesen zehn Jahren habe ich so unzählige Berufe erlernt... Das war aber ein Begriff: wir dürfen uns nicht beklagen! Also, die erste Regel: wir sollen das Leid nicht allzu ernst nehmen und uns nicht beklagen. Das ist auch heutzutage keine schlechte Regel, denn es gefällt uns ja auch, uns zu beklagen. Wenn jemand zum Beispiel einen Mercedes besitzt und das Benzin ein bisschen teurer geworden ist, dann beklagt sich dieser Mensch vom Morgen bis zum Abend eben darüber, dass das Benzin teurer geworden ist.

Pater Placidus beschreibt auch **die zweite Regel:** Wir sollen die



Viele Teilnehmer füllten dem Dom beim Gedenkgottesdienst



Bischof Josef Csaba Pál zelebrierte der Gottesdienst

kleinen Freuden des Lebens suchen, denn es gibt viel Freude, aber wir bemerken sie oft nicht. Es war nicht leicht unter jenen entsetzlichen Umständen zu erlernen, dass es sogar auch dann noch im Leben kleine Freuden gibt. Wir sollten diese entdecken und uns freuen, denn das ist die Kunst des Lebens, erzählte Pater Placidus. Damals fanden die olympischen Spiele von Helsinki (Sommer 1952) statt. Auch wir haben Olympia gespielt und wir haben es so gemacht: 6 oder 8 Personen unter uns machten Wettbewerb, wer während des Tages mehrere kleine Freuden findet. Der wird Sieger werden. Diese Sieger bildeten dann eine zweite Gruppe, in der wir dann den Olympiasieger fanden. Einmal hatten wir einen Sieger, der 17 Freuden an einem Tag gefunden hatte. Und er schilderte am Ende: Brüder, ich hatte keine Zeit zum Leiden, denn ich sollte die kleinen Freuden suchen und sie im Gedächtnis immer wieder wiederholen, damit ich sie am Abend auch aufzählen kann.

Die dritte Regel, laut Pater Placidus: Wenn ich mich damit nicht abfinden will, dass ich vor dem Menschen mit der Pistole nur eine Ameise bin, dann muss ich meine ganzen Kräfte sammeln, um zu zeigen, zu beweisen, dass ich menschlicher, besser, edler bin als der Bewaffnete. Das mobilisierte unsere Energie, sagte Pater Placidus und erzählte auch ein Beispiel: Irgendwann erhielten wir ein Papier zum unterschreiben, dass wir in 6 Tagen zurück in die Heimat gelassen werden. Das bedeutete, dass wir in diesen letzten 6 Tagen nicht mehr arbeiten mussten. Während wir aber noch mit dem Unterschreiben beschäftigt waren, kam der Fabrikdirektor böse schreiend zu uns, dass er keine Prämie mehr bekommen wird, weil wir den Plan in diesen Tagen nicht erfüllen werden. Jetzt

bot sich uns die Gelegenheit an, zu zeigen, wer wir sind, unsere Menschlichkeit zu beweisen. Wir haben entschieden, dass eine Gruppe unter uns, obwohl wir nicht dazu verpflichtet waren, diese Arbeit in den nächsten 6 Tagen erfüllt, damit der Direktor seine Prämie bekommt. Es ist eine Kleinigkeit, aber das hat uns sehr viel geholfen in unserem Selbstbewusstsein. Dem Menschen, der uns 10 Jahre lang gedemütigt hatte, konnten wir nun zeigen, dass wir Menschen sind, dass wir anders sind als er.

Die vierte Regel: Wer sich in irgendetwas verankern kann, der vermag das Leid leichter zu ertragen. Wir, gläubige Menschen, hatten jemanden, an wen wir uns klammern konnten: an den lieben Gott. Deswegen war es für uns leichter, alles zu ertragen. Wir haben noch hinzugefügt, dass Er ja allmächtig ist und Er will, dass wir das alles überleben. Das war etwas Großartiges!

Bisher das Zeugnis von Pater Placidus...

Die vier Überlebensregeln sind aber – denke ich, liebe Schwestern und Brüder, – auch für uns gültig: das Leid sollen wir nicht zu ernst nehmen; die kleinen Freuden des Lebens sollen wir erkennen und feiern; wir dürfen nicht behaupten „ich bin der beste Mensch auf Erden“, denn der andere kann auch ein besonderer Mensch sein, aber unter schwierigen Umständen muss ich edler sein, als mein Umfeld; und schließlich: ich soll mir dessen bewusst sein, dass auch der liebe Gott will, dass ich meine jetzigen Schwierigkeiten und Leiden überwinde, – wenn ich mich in Ihm verankere, schaffe ich das leichter.

Heute beten wir für unsere lieben Deportierten, die schon zum lieben Gott heimgegangen sind, aber auch für diejenigen, die noch am Leben sind, dass sowohl die einen, als auch die anderen die Nähe und Güte Gottes erfahren. Was wir von ihnen lernen können, dass soll uns in unserem Leben Wegweiser sein. Amen.

Domkirche zum Hl. Georg, römisch-katholische Kathedrale von Temeswar,
Sonntag, 26. Januar 2025, 10.00 Uhr,
Hl. Messe in deutscher Sprache

<https://gerhardus.ro/de/predigt-seiner-exzellenz-josef-csaba-pal-bischof-von-temeswar-bei-der-heiligen-messe-zum-gedenken-an-die-deutschen-aus-rumaenien-die-1945-zwangshaft-in-die-udssr-deportiert-wurden/>

Glocken in heimatlichen Kirchtürmen

Von Pfr. Paul Kollar

Zu Beginn mancher Gottesdienste der HOG-Treffen, bei den Banater Gemeinden wo es diese noch gibt, erklingen Kirchenglocken. Bei den in Festhallen zelebrierten Gottesdiensten, erklingen die „alten Heimatglocken“ zumeist mit Hilfe einer technischen Beschallung. Wie auch immer, mit Gottesdiensten solche Treffen gefeiert, eröffnet das Glockengeläute alle anschließenden Feiern. Die so genannte „Erlebnisgeneration“ kann sich sogar noch an die Glockentöne der einstigen Heimatkirche erinnern. Für sie lösen diese Klänge schöne Erinnerungen und Gefühle aus. Schon lange erklingen die Glocken aus den Kirchtürmen über die Weiten des Banats, der Batschka oder der ungarndeutschen Siedlungsgebiete nur noch dort, wo die Kirchen von den nachfolgenden Gläubigen übernommen wurden. Aus manchen Kirchtürmen können Glocken gar nicht mehr erklingen, weil diese gar nicht mehr stehen. Ein Grund mehr sich dem Glockengeläute und seiner Bedeutung, – auch im Bezug zu diesen Gegenden in denen Donauschwaben zuhause waren – zuzuwenden. Denn das Glockengeläute hat geschichtlich und inhaltlich für die Donauschwäbischen Siedlungsgeschichte seine besondere Bedeutung.

Wenn wir hier das Thema Glocken, der Gebrauch von Glocken, die Bezüge zum Religiösen, mit seiner ganzen Geschichte und Bedeutung, nicht vollständig ausschöpfen können, sollen doch, wenigstens ansatzweise, einige diesbezügliche Aspekte und Tatsachen nicht zu kurz kommen.

Die frühchristliche Kirche benutzte die Glocke überhaupt nicht. Bei der Urkirche, in der Zeit der Christenverfolgung, war die Verwendung von akustisch lauten Zeichen für die Einladung ihrer Gläubigen zu religiösen Handlungen undenkbar. Sie hätten sich damit verraten und dem Tode ausgeliefert. Für die Einladungen zu ihren Zusammenkünften und liturgischen Feiern benutzte damals die Christen geheime, nur ihnen, den Christen bekannte Symbole. So war das Apronym, das Fisch-Symbol – die Buchstabenfolge IXΘΥΣ (Ichthys, griechisch für Fisch) – eine Einladung wie ein kurzgefasstes Glaubensbekenntnis in Gebrauch. Erst in der Zeit nach dem Edikt von Mailand (313), das den Christen Religionsfreiheit garantierte, kamen auch akustische Einladungen in Gebrauch. Bei den Mönchen in Nordafrika, besonders bei den Mönchsgemeinschaften in Ägypten,



Big Ben London: Auch die Glocken hinter dem Zifferblatt verkünden die Zeit

ten, die z. B. nach der Regel des heiligen Pachomius lebten, war es Brauch durch Flötenerklang ihre Mitglieder herbeizurufen. Erst im frühen 6. Jahrhundert kam über Gebiete Nordafrikas, z.B. Karthago, das Glockengießen und Glockenläuten zu einer Verbreitung nach Süditalien. (Eine Quelle: Abt Eugippius bestellte in Karthago Glocken)

Ein weiterer wichtiger Schauplatz der frühen europäischen Glockengeschichte war das Irland des 5. Jahrhunderts, wo nach Quellen des späten 7. Jahrhunderts, schon zur Zeit des Heiligen Patrick (+ 464), Glocken in großer Menge gegossen wurden. (Die Vita tripartita Sancti Patricii / Das Leben des heiligen Patricks in drei Teilen)

Zu Beginn des 7. Jahrhunderts waren möglicherweise neben den Klöstern auch in den Stadtkirchen schon mehrere Glocken im Einsatz und versetzten oft die Angreifer von Ortschaften durch den ungewöhnlichen Klang in Schrecken und schlugen sie in die Flucht.

Mit dem Kommen der irisch-schottischer Missionaren auf das Europäische Festland verbreitete sich ab dem 8. Jahrhundert auch hier das Handwerk der Glockengießens rasant. Die Zahl und Bedeutung der Glocken in den Städten nahmen ständig zu und für ihre Unterbringung wurden später separate Glockentürme gebaut.

Zur Zeit Karls des Großen (ca. 747-814) erlangte der Einsatz der Glocken in Westeuropa allgemeine Verbreitung. Ein fränkischer Herrschererlass aus dem Jahre 801 verordnete den Priestern, die Glocken zu den vorgeschriebenen Stun-



Diese Glocken haben ausgedient.

den am Tag und am Abend vor Beginn des Gottesdienstes zu läuten. Der bekannteste Glockengießer der Zeit war ein Mönch aus Sankt Gallen namens Tanco.

Der im ganzen Westeuropa, und später auch in unserer alten Heimat Banat, in der Batschka, in Syrmien, in der Schwäbischen Türkei, in den Siedlungsgebieten von Sathmar, wie in allen ungarndeutschen Siedlungsgebieten, verbreitete sich der Brauch, zur Mittagszeit die Kirchenglocken zu läuten. Der Brauch ist auf die Zeit zurückzuführen, als die Heerscharen der Osmanen das christliche Abendland bedrohten. Papst Calixt III. (1378–1458) ordnete am 29. Juni 1456 in einer Bulle an, dass eine oder mehrere Kirchenglocken mittags durch ihr Geläut die Gläubigen dazu aufrufen sollten, für einen Sieg der Ungarn unter ihrem Anführer Johann Hunyadi (ungarisch Hunyadi János, rumänisch Ioan (Iancu) de Hunedoara, kroatisch und serbisch Sibirjanin Janko) über die Osmanen zu beten. Während die Glocken läuteten, sollten die Christen drei Vaterunser und drei Ave-Maria, beten.

Das Heer Sultan Mehmeds II. wurde am 22. Juli 1456 nahe bei der



Glockenseile im Kirchturm

Burg Nándorfehérvár (heute Belgrad), trotz seiner erdrückenden Übermacht, von einer Allianz aus ungarischen Truppen und einem bäuerlichen Kreuzfahrerheer geschlagen. Papst Calixt III. erhielt erst am 6. August 1456 die Siegesnachricht. Aufgrund der zeitlichen Nähe der Ereignisse und der damaligen langen Kommunikationswege nahmen der Klerus und die Gläubigen an, dass fortan das kirchliche Mittagsgeläut aus Freude über die Niederlage der Moslems zu ertönen habe. Nachdem die Bedrohung des osmanischen Reiches gegen

über Europa trotz dieses Sieges für Jahrhunderte nicht gebannt war, wurde die päpstliche Anordnung fortgeführt und als Brauch bis heute beibehalten. In vielen Gegenden ging das sogar als Türkenläuten in den allgemeinen Sprachgebrauch ein.

Das morgendliche, mittägliche und abendliche Angelusläuten erinnert aber auch an die Menschwerdung Christi und ruft die Gläubigen bis gegenwärtig zum Gebet des Engel des Herrn.

Die Glocke war ab dem 11. Jahrhundert im Kirchenbau überall nicht mehr wegzudenken. Ihre Verwendung wurde in ganz Europa ein fester Bestandteil des täglichen Lebens, der „Taktgeber“ für den Tagesablauf jeder christlichen Gemeinschaft. Es gibt jedoch gewisse Unterschiede zwischen der römisch-katholischen, der protestantischen und der orthodoxen Kirche in Bezug auf ihre Verwendung. Die Ostkirche verwendete vor dem 9. Jahrhundert noch keine Glocke, dafür das sogenannte Semantron, eine mit Hammerschlag zum ertönen gebrachte Holz- oder Eisenplatte, deren Einsatz auch noch heute üblich ist.

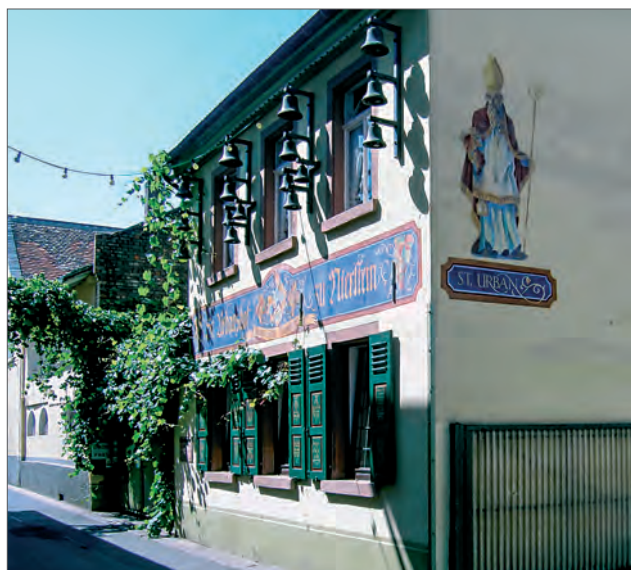
Der Glockenklang kann für eine Ortschaft, eine Gegend ebenso charakteristisch sein wie die Volkslieder oder die Volkstracht.

In profanen Lebensbereichen hatte das Mittagsgeläut die Funktion einer öffentlichen Bekanntgabe eines wichtigen Zeitpunktes im Tagesablauf oder eines außergewöhnlichen Ereignisses. Der Klang der Kirchenglocken unterbricht auch heute noch die Arbeit im öffentlichen Leben, so auf dem Feld oder in der Werkstatt, für die Mittagspause. Das Läuten der Glocken ist zugleich auch Ruf, Warnung, Mahnung, Erinnerung und Gedenken, Schutz und Abwehr. Somit ist die Länge des Klangs der Glocken, ihre von verschiedenen Größen gegebenen Klangfarben, bis heute ein Werkzeug der Nachrichtenübermittlung.



Freidhofsglöckchen in Ebendorf





Glockenspiel in Kidrich

Der Glockenklang kann für eine Siedlung, eine Landschaft, ebenso charakteristisch sein wie die Volkslieder oder die Volkstracht. Dafür gibt es nicht nur in Bayern und anderen europäischen Gebieten, den alten Brauch, dass beim beten des „*Engel des Herrn*“, die Männer den Hut ziehen, während Frauen und Kinder sich bekreuzigen. Neben dieser katholischer Religionsausübung gibt es Bezüge die zu Ereignissen, die die gesamte Gemeinschaft betrafen, wie dass Epidemien, Feuerbrunsten, Überschwemmungen oder Kriege drohen.

Für uns, die aus den Weiten der Banater, der Batschka oder den ungarndeutschen Siedlungsgebieten kommen, sollte, auch in unserer jetzigen Heimat, das kirchliche Glockenläuten nicht in Vergessenheit geraten. Am Mittag läuten die Glocken zur Erinnerung an den Triumph von Nándorfehérvár und zu Ehren der Verklärung des Herrn. Nach der Volksfrömmigkeit erschien der Erzengel Gabriel in den Abendstunden der Jungfrau Maria, deshalb das abendliche Läuten der Glocken. Das Läuten für die Verstorbenen, dabei das Beten von einem Vater unser und des Ave-Maria, wie der Bitten: „Herr gib den (unseren) Verstorbenen die Ewige Ruhe, wie dem „*Herr lass sie ruhen in Frieden*“, dient der Seelenerlösung. Es wurde am Ende des 17. Jahrhunderts auf Bestreben der Jesuiten in der ganzen KuK eingeführt, – und gehört ebenfalls dazu.

Selbst im Zeitalter der Technik und sozialen Netzwerken hat die Glocke von ihrer früheren Bedeutung nichts verloren. Das Glockengeläut zeigt und hebt zahlreiche Begebenheiten des religiösen Lebens hervor. Das Wesentliche der Symbolik und der Aussage ist noch immer gültig: Der Klang der Glocke ist gleichermaßen Lobpreis, Ruf und Warnung, Mahnung, Erinnerung und Gedenken sowie Schutz und Abwehr. Es gab Zeiten da musste die Gemeinde bei drohender Gefahr, wie bei

Krieg, ihre Glocken begraben. Von Glocken, die unter der Erde oder in Brunnen versteckt waren, sind zahlreiche Geschichten bekannt. Bestimmt kann sich keiner von uns die Wende, weder in Deutschland noch in unseren alten Siedlungsgebieten, ohne den Ruf der Glocken vorstellen. Die Glocken riefen zum Protest der Gemeinschaft gegen Diktaturen, sie riefen das Volk zusammen, das sich gegen Unterdrückung versammelte.

Die Glocken und ihr Klang sind bis heute wichtige christliche Symbole. Deshalb haben die erobernden islamischen Osmanen sie verboten, und die atheistischen Staatsgewalten des 20. Jahrhunderts hatte ihre Verwendung eingeschränkt.

Und doch, oder gerade deswegen, uns erzählen Glocken Tatsachen von Gelungenem Leben; vor allem, dass Christus den Tod besiegt hat – dass das fröhliche Osterfest angebrochen ist – während ihr Verstummen an den drei heiligen Kartagen vor der Osternacht, auch ihre Bedeutung hat. Die Glocken verkünden der Welt auf ihre Weise den Sieg Christi.

Wie wahr: jede Gegenwart wird schal, wenn sie nur Gegenwart ist. Aus vielen Gründen ist das Glockenläuten wichtig, für uns Christen ins besonders das Mittagläuten, um der Befreiung Europas von der osmanischen Herrschaft zu gedenken, und noch immer von Bedeutung.

Die Traditionen, der Glaube, die Gedanken, von Generationen vor uns, sind uns nicht fremd. Doch Erinnerungen erschöpfen. Vielleicht erinnern uns das nächste Mittagläuten an das, oder das Glockengeläut bei dem nächsten HOG-Gottesdienst, was für uns, jedem persönlich, aber auch für unsere Donauschwäbische Gemeinschaft, von Bedeutung sein sollte.



Menschen kommen, wenn Glocken rufen.

Ein deutsches Kirchengesangbuch Mitten im rumänischen Sozialismus

Über die Entstehung des katholischen Gebet- und Gesangbuches GOTTESLOB, mit dem Anhang für Rumänien vor 50 Jahren

Das deutsche Gebet- und Gesangbuch GOTTESLOB, als Ausgabe für Rumänien, umhüllt mit einem braunen Einband, erschien 1978 in einer Auflage von etwa 20.000 Exemplaren. Eigentlich sollte es heißen: Ausgabe für die Diözese Temeswar. Doch dies war in der damaligen Zeit des „glorreichen rumänischen Sozialismus“ nicht erlaubt und nicht möglich.

Der Stammteil ist der gleiche wie im Gebet- und Gesangbuch GOTTESLOB, das seit Anfang der 1970er Jahre in allen deutschsprachigen Län-

dern Europas Verwendung fand, doch der Anhang wurde diesmal für die Banater Schwaben zurechtgelegt. Gedruckt wurde es in Deutschland im Auftrag des Deutschen Caritasverbandes Freiburg und versendet von der Druckerei in Kvelaer nach Temeswar.

Es hat einen abenteuerlichen Weg zurückgelegt, bis es in die Schwabendörfer des Banats gelangte. Und jene Gläubigen, denen es gewidmet war, saßen bereits auf ihren Koffern, um die Ausreise anzutreten...

Der steinerne Weg des Gebet- und Gesangbuches

Wir schreiben das Jahr 1975. Für die Gesellschaft in Rumänien bedeutete dies eine Tauzeit in Politik und ein etwas bemerkbarer Fortschritt in der Wirtschaft. Dies muss natürlich relativ verstanden werden, denn es sind nur knapp 10 Jahre vergangen, seitdem die letzten katholischen Priester und Bischöfe aus den berüchtigten Gefängnissen entlassen wurden und 14 Jahre, seitdem die letzten Rumäniendeutschen aus der Deportation aus der Sowjetunion nach Hause kamen. Noch näher in Erinnerung war damals die Zeit der Deportation vieler Familien aus dem Banat in die Bărăgansteppe. Danach wurden durch den deutschen Staat einige geistliche Würdenträger, Ordensleute und einige relevantere Personen für das Deutschtum in Rumänien vom rumänischen Staat mit horrenden Summen abgekauft. Auch die misslungene Einmischung des rumänischen Staates in die inneren Angelegenheiten der römisch-katholischen Kirche durch die Politik der so genannten „Friedenskirche“ gehörte ebenfalls bereits der Vergangenheit an.

Staatspräsident Nicolae Ceaușescu wurde damals von vielen westlichen Staaten hofiert und zu Staatsbesuchen eingeladen. All dies führte dazu, dass die rumänische Politik gegenüber den Kirchen in Rumänien eine relative Entspannung der Situation bewirkte. Dies galt besonders der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche gegenüber, also den Kirchen der deutschen Minderheiten dieses Landes im Banat und in Siebenbürgen. Die griechisch-katholische Kirche war ja, wie in allen Ostblockstaaten, seit 1948 verboten und der rumänische Staat übte geschickt eine Hinhaltenaktik gegenüber dem Heiligen Stuhl aus. Es gab zwar noch kein Konkordat zwischen dem

Heiligen Stuhl und dem kommunistischen rumänischen Staat, aber man zeigte sich loyal gegenüber ausländischen Kirchenvertretern wie z.B. dem Erzbischof aus Wien oder bestimmten Kardinälen aus Rom. Auch die deutschen Hilfen durch die Caritas für Priester und kirchliche Angestellte wurden zugelassen.¹ Eigentlich war es die Ruhe vor dem Sturm, denn diese Entspannungspolitik entwich bald harten Restriktionen und diese führten schließlich 1989 zum Sturz der Regierung.

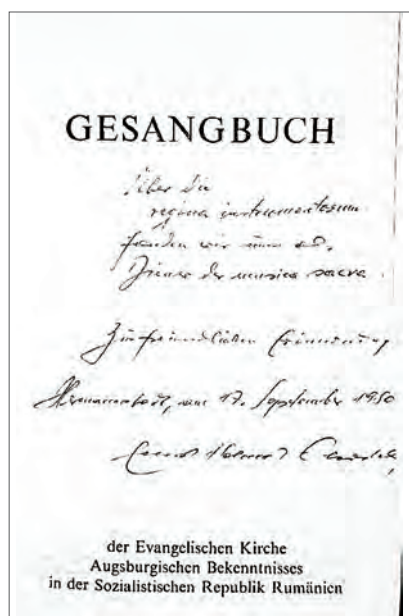
In diese Zeit der Entspannungspolitik fiel auch die Entstehung eines neuen deutschen Gebet- und Gesangbuches für die deutschsprachigen Katholiken Rumäniens. Infolge des Zweiten Vatikanischen Konzils entstand im deutschsprachigen Raum Europas 1972 das neue Gebet- und Gesangbuch GOTTESLOB. Jede Diözese und Erzdiözese bekam außerdem die Möglichkeit, einen eigenen Anhang für ihr Bistum zusammenzustellen.

Bereits im Jahre 1970 ließ die Temeswarer kirchliche Oberbehörde die neue Messordnung in deutscher Sprache drucken: *Die Feier der Gemeinschaftsmesse*. Dieses kleinformatige Heft besteht nur aus 16 Seiten und enthält die Texte und Gebete der Gemeinde in deutscher Sprache. Dies war notwendig, da durch die Beschlüsse des Zweiten Vatikanums die bisherige lateinische Sprache durch die eigene Muttersprache ersetzt wurde. Gleichzeitig erschien ein ähnliches Büchlein der kirchlichen Oberbehörde in ungarischer Sprache. Trotzdem hielt man im Banat weiterhin in vielen städtischen Kirchen mit einer gemischtsprachigen

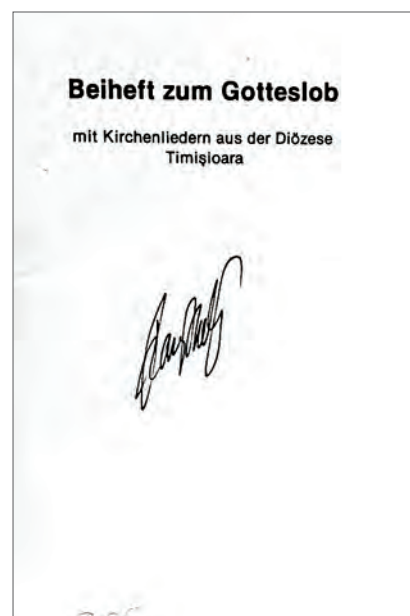
¹ Dazu gehörten Haushaltsgeräte, Medikamente, Lebensmittelpakete oder Motorräder für Geistliche und kirchliche Angestellte.



Die Feier der Gemeinschaftsmesse (Temeswar 1970)



1974 erschien das neue Gesangbuch der Evangelischen Kirche Rumäniens



Das im Jahre 1978 in Deutschland erschienene Beiheft zum Gotteslob für die Diözese Temeswar

Bevölkerung an der lateinischen Sonntagsmesse fest. So konnte kein Streit zwischen den einzelnen Nationalitäten entstehen.²

Bis etwa 1976 wurden die Gottesdienste in den größeren städtischen Pfarreien des Temeswarer Bistums nur in deutscher und ungarischer Sprache gehalten, in anderen dörflichen Gemeinden in deutscher, ungarischer, kroatischer, slowakischer, tschechischer, rumänischer oder bulgarischer Sprache, je nach örtlichen Begebenheiten. Die ersten Gottesdienste in rumänischer Sprache wurden im Temeswarer Bistum erst nach 1980 schrittweise eingeführt.³

Natürlich warteten auch die deutschen Vertriebenen, Geflüchteten und Aussiedler in Deutschland auf die Beachtung ihrer Rechte und sehnsüchtig harnte man darauf, ihrem kirchlichen Liedgut einen würdigen Platz im neuen Gesangbuch einzuräumen. Doch diese Erwartungen waren vergebens. Seitens der Donauschwaben

wandte sich um 1970 der Volksliedforscher Konrad Scheierling (1924-1992) an die Gotteslob-Kommission mit der Bitte, auch einige deutsche Kirchenlieder aus dem südosteuropäischen Siedlungsraum aufzunehmen. Auch dies würde ein Zeichen der Akzeptanz dieser Volksgruppe in der deutschen Gesellschaft setzen. Besonders nach 1945 hatten die Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien großes Leid zu ertragen und wurden letztendlich vertrieben. Seine Klage aber blieb ungehört.⁴

Fast gleichzeitig erschienen in Rumänien zwischen 1974-1978 zwei neue deutsche Kirchengesangbücher: 1974 das *Gesangbuch der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Sozialistischen Republik Rumänien* und 1978 das *Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für Rumänien*. Obzwar dies sehr offiziell klingt, war ihre Entstehung sehr einfach: das evangelische Gesangbuch war gedacht für die Siebenbürger Sachsen und das katholische GOTTESLOB für die Banater Schwaben.

² Diese Situation war besonders in den katholischen Kirchen der Temeswarer Stadtteile und in anderen kleineren Städten vorzufinden

³ Das staatliche Departement für kirchliche Angelegenheiten (Departamentul Cultelor) bewilligte die rumänischsprachigen Gottesdienste recht spät, nachdem viele rumänische Familien aus anderen Landesteilen (meist aus der Moldau) in das Banat umgezogen sind. Durch die Auswanderung des größten Teils der Banater Schwaben nach Deutschland, entstand ein großes Vakuum in diesen ehemals deutschen Gemeinden. Die sozialen und wirtschaftlichen Strukturen in diesen Pfarrgemeinden haben sich dadurch in relativ kürzester Zeit grundlegend verändert.

⁴ Auch diese Situation gehörte für Konrad Scheierling zu jenen Gründen, 1988 ein sechsbändiges Standardwerk zu veröffentlichen: *Geistliche Lieder der Deutschen aus Südosteuropa*. Die Bände erschienen nacheinander mit Illustrationen von Josef de Ponte im Verlag Esther Gehann, Kludenbach, übernommen später durch den Verlag Edition Musik Südost, München.



Die Alte Banater Weihnachtsmesse (Ihr Hirten hört Wunder) ist in vielen schwäbischen Gemeinden des Banats zur Mette oder am Weihnachtstag gesungen worden und ist in zahlreichen Liedsammlungen vorhanden. Das alte Manuskript, das etwa 1820 entstanden ist, stammt aus der Feder von Kantorlehrer Andreas Brunner, der damals in Sanktanna gewirkt hat.

Die Auswahl der Banater Kirchenlieder

Die Diözese Temeswar, eine der drei Nachfolgediözesen des alten historischen Bistums Csanád, hatte seit dem Tod des letzten Bischofs Dr. Augustin Pacha keinen eigenen Bischof mehr und Dr. Adalbert Boros wurde als Erzbischof durch den rumänischen Staat nicht anerkannt. Das ehemalige Bistum Temeswar wurde durch den Staat nur noch als Dekanat anerkannt. Geleitet wurde dieses Bistum durch eine „kirchliche Oberbehörde“, an der Spitze mit einem Ordinarius substitutus (Msgr. Konrad Kernweisz, 1913-1981) und einem Generalvikar (Dr. Ferdinand Cziza). Im Jahre 1983 wurde zum neuen Ordinarius Msgr. Sebastian Kräuter (1922-2008) ernannt.

Die Zusammenarbeit zwischen der kirchlichen Oberbehörde in Temeswar und den Vertretern des Staates erwies sich damals als sehr komplex und nicht gerade vertrauensvoll. Aber man musste sich damit abfinden und das Beste daraus machen.⁵ Nachdem um 1974 einige wenige Exemplare des neuen Gebet- und Gesangbuches GOTTESLOB inoffiziell ins Land gebracht wurden, fragte man seitens der Leitung der Freiburger Caritasverbandes in Temeswar nach, ob es ein Interesse bestünde, auch ein neues GOTTESLOB mit einem Anhang für die Diözese Temeswar herauszubringen. Damals wirkte Dr. Hans Weresch (1902-1986), der aus dem Banat stammte, beim Freiburger Caritasverband. Vermutlich hat er auch die Initiative für dieses neue Gesangbuch ergriffen.

Jedenfalls wurde Ordinarius Konrad Kernweisz angefragt wegen der Auswahl der etwa 50 Kirchenlieder aus dem Banat, die als Anhang zum GOTTESLOB veröffentlicht werden sollen. Dieser hat sich bei Msgr. Ferdinand Hauptmann erkundigt, der damals Pfarrer der Temeswarer Innenstadt war und als ein guter Kenner der Kirchenmusik galt. Man hat die etwa 50 Lieder aus dem letzten Gebet- und Gesangbuch der Diözese Temeswar aus dem Jahre 1927 ausgesucht, die damals durch Prof. Hans Eck (1899-1965) zusammengestellt wurden. Die Lieder des neuen GOTTESLOBs mit dem „Anhang für Rumänien“ wurden neu gesetzt und das gesamte Gesangbuch im Verlag Butzon & Bercker in Kvelaer veröffentlicht.⁶

Die Auswahl dieser im Banat verbreiteten Kirchenlieder übernahm letztendlich Ordinarius Konrad Kernweisz. Wie in fast allen Banater Gesangbüchern wird die Reihe der Messgesänge mit dem *Deutschen Hochamt* von Johann Michael Haydn eröffnet, gefolgt von der Deutschen Messe von Franz Schubert. Es folgen zwei weitere Messen wie auch einige Messlieder, die man meist in Werktagsgottesdiensten gesungen hat. Leider fehlen bei sämtlichen Kirchenliedern dieses Anhangs für Rumänien die Quellen (Komponist, Verfasser des Textes). Einige der hier vorhandenen Lieder sind im Banat entstanden, andere, wie z.B. das Weihnachtslied Nr. 817 (*Ehre sei Gott in Himmelshöhen*) wurde aus dem ungarischen Weihnachtslied *Mennyböl az angyal* übernommen.⁷

⁵ Leider gestalteten sich die Recherchen zu dieser Zeit sehr schwierig, da nur wenige Dokumente aus jener Zeit erhalten geblieben sind. Es wurden auch kaum Protokolle über die Gespräche zwischen der kirchlichen Oberbehörde und den staatlichen Behörden geführt. Letztendlich hatten die Vertreter der staatlichen Behörde das Wort und diesem konnte man nicht widersprechen. Dank an Diözesanarchivar Dr. Claudiu Calin für die zur Verfügung gestellten Akten.

⁶ Nach einem persönlichen Bericht von Ordinarius K. Kernweisz dem Autor dieser Zeilen gegenüber

⁷ Bereits Desiderius Jározy hat in seinem Kirchenliederband *Singet dem Herrn* dieses ungarische Weihnachtslied mit deutschem Text übernommen.

20.000 Gesangbücher auf dem Weg nach Temeswar

Von deutscher Seite aus war dadurch dieses Problem geklärt. Laut den Zolldokumenten aus dem Jahre 1978 erfahren wir, dass der Versand aus Deutschland im Auftrag des Deutschen Caritasverbandes Freiburg geschah, vermittelt durch Dr. Hans Weresch. Die Sendung bestand aus 24 Paletten mit einem Gewicht von 10,5 Tonnen. Laut den Akten der rumänischen Zollbehörde vom 27.02.1979 enthielt diese Sendung knapp 20.000 Exemplare des Gebet- und Gesangbuches GOTTESLOB und 200 Exemplare des dazu gehörenden Orgelbuches, mit einem Gesamtwert von 54.600 DM. In einem anderen Dokument wird erwähnt, dass die Sendung 11.000 Exemplare des deutschen GOTTESLOBS enthält für die Gläubigen deutscher Nationalität und 2.000 Gebetbücher und Katechismen in kroatischer Sprache für die Gläubigen kroatischer Nationalität.⁸ Die ganze Sendung musste, laut rumänischem Zollamt, in einem sicheren, geschlossenen und versiegelten Raum untergebracht werden, bis die Zollbehörde die ganze Lieferung untersucht und abgenommen hat.⁹ Ob nun tatsächlich die riesige Summe an Zollgebühren bezahlt wurde, oder ob die Sendung zollfrei übernommen werden konnte, bleibt bis heute ungeklärt.¹⁰ So gelangte schließlich das neue GOTTESLOB mit dem „Anhang für Rumänien“ letztendlich nach Temeswar.¹¹

⁸ Schreiben des Kultusdepartements (Departamentul Cultelor) aus Bukarest an „Protopopiatul romano-catholic Timisoara“ vom 11.07.1978. In einem weiteren Schreiben dieser Behörde vom 17.11.1978 wird erwähnt, dass für diese Sendung kein Zoll erhoben wird. Auch im Schreiben der Kultusbehörde vom 12.02.1979 wurde bestätigt, dass für die Lieferung, bestehend aus 9.071 Gebet- und Gesangbüchern und 200 Orgelbüchern, keine Zollgebühren erhoben werden. Das Zollamt verlangte trotzdem, laut dem Schreiben vom 26.02.1979 Zollgebühren in Höhe von 40.158 Lei.

⁹ Protokoll der Zollbehörde Temeswar vom 2.09.1978, untersucht und genehmigt am 27.02.1979

¹⁰ Laut Zeitzeugen musste jedenfalls einiges an Bestechungsgeldern bezahlt werden, was für die damalige Zeit nichts Besonderes war

¹¹ Es ist bekannt, dass auch nach 1990 mehrere Paletten dieser Bücher vorrätig waren und in der oberen Sakristei der Temeswarer Domkirche lagerten

Werbung für das GOTTESLOB

Am 1. März 1979 wendete sich Ordinarius Konrad Kernweisz mit einem Schreiben an seine Priester und Gläubige, mit welchem er das neue Gebet- und Gesangbuch angekündigt hat, das nun endlich auch im Banat vorliegt.¹²

GOTTESLOB, das katholische Gebet- und Gesangbuch liegt endlich auf und kann hier übernommen werden. Es wird nicht per Post zugestellt. Es wird mit 40 Lei das Stück verkauft. Das dazugehörige Orgelbuch wird mit 250 je Stück nur an Pfarreien verkauft. Der Erlös soll zur Renovierung unseres Domes verwendet werden, der so gut wie über kein Einkommen verfügt. (...)

Der Gesangteil wird uns zunächst noch fremd sein. Begegnen wir ihm jedoch nicht mit Vorurteil. Viele Psalmen und Bibeltex-te sind in ihm aufgearbeitet. Der Anhang vom GOTTESLOB enthält aus unserem alten Diözesangesangbuch einiges Liedgut das wir weiterpflegen wollen. Das Neue soll zum Alten hinzuwachsen. Was wir im Gesangteil der erneuerten Liturgie bisher vielleicht vernachlässigt haben, wie z. B. Eingangslied beim Einzug des Priesters, Kyrieruf, Zwischengesänge, Allelujaruf usw. soll jetzt nachgeholt werden. Bleiben wir bei der Erneuerung der Liturgie nicht auf halbem Weg stehen. Der Gehorsam der Kirche und ihren Vorschriften gegenüber verlangt mehr von uns. Begnügen wir uns nicht mit dem „Kleinen Gehorsam“ der die Vorschriften nur äußerlich einhält. Bemühen wir uns um den „Großen Gehorsam“, d. h. um innere Zustimmung und Bereitschaft, um ein Wort des verstorbenen Hl. Vaters Johannes Paul I. zu gebrauchen, dass er an die Priester Roms gerichtet hat. GOTTESLOB - also von ganzem Herzen, denn die lebendige Kirche soll ihrem Wesen nach eine Gemeinschaft zum LOBE GOTTES sein!

Ein knappes Jahr später wendete sich Ordinarius Konrad Kernweisz wieder an seine Gläubigen mit der Bitte und dem Aufruf, das neue deutschsprachige Gesangbuch GOTTESLOB in den Gemeinden und in den Familien des Banats einzuführen.¹³

¹² Dokument Nr. 275/1929 vom 1.03.1979.

¹³ Dokument Nr. 90/1980 vom 17.01.1980.

Nochmals muss ich zurückkommen auf die Verbreitung und Benützung von GOTTESLOB als wesentliches HILFSMITTEL in unserer Seelsorge. Wir sind vielfach am Liedteil gestolpert und stecken geblieben. Der Liedteil wird uns fremd bleiben, so lange er unangetastet bleibt, da unsere Kantoren kaum den Anhang beherrschen, da man es seinerzeit versäumt hat, das Diözesangebet- und Gesangbuch verpflichtend einzuführen. Der Fehler von damals darf sich jetzt nicht wiederholen. Übrigens will ich hier nicht so sehr vom Liedteil sprechen, als vom Gebets- und belehrenden Teil.

GOTTESLOB ist das einzige GEDRUCKTE was wir den Gläubigen an religiösem Material bieten können. Wo das gesprochene Wort nicht mehr hinkommt, soll das GEDRUCKTE vielleicht noch einige erreichen. Es soll und muss von Gross und Klein gebraucht werden, damit unser ohnedies verkümmertes religiöses Leben nicht ein Haus ohne Fundament, ein Baum ohne Wurzel sei. Im RU kann die Liturgie (hl. Messe, Sakramente, Kirchenjahr) und die religiöse Lebenskunde (Gewissensbildung, Gewissenspflege, Gebetsleben) an Hand von GOTTESLOB am gründlichsten unterrichtet werden. Den Erwachsenen ist es als Vorbereitung auf die Sakramente (Taufe, Beichte, Kommunion, Trauung) geradezu als „Hausaufgabe“ zu empfehlen. Bereiten wir auch die Osterbeichte mit Hilfe der Bußandachten vor. Wir wissen ja, wie es vielfach mit der Beichtpraxis steht. (ich bekenne meine wissentlichen und unwissentlichen Sünden... und im besseren Falle noch: bitte fragen) Die Bußandacht ersetzt natürlich nicht die persönliche Beichte.

So gut wie nirgends wurde das GOTTESLOB als Firmungsgeschenk empfohlen oder Brautleuten in die Hand gegeben. Es handelt sich wirklich nicht darum, dass wir die letzten 3.000 Stück noch verkaufen, statt sie in der Kanzlei oder im Lager verstauben zu lassen, sondern, dass wir es selber gründlich studieren, beherrschen und in der Seelsorge reichlich gebrauchen. Was ist das Ziel jeder Predigt und Unterweisung? Der religiöse Mensch, der aus dem Glauben lebt. Ich sehe also das Haupthindernis nicht bei unseren Gläubigen, sondern bei unserer Schwerfälligkeit. Also nicht bloß stolpern, sondern auch aufstehen und weitergehen.

So wurden dann in den folgenden Jahren bestimmte Kontingente dieser Bücher an die ver-

schiedenen meist deutschsprachigen Pfarreien des Temeswarer Bistums verteilt. Davor wurden diese Gesangbücher mit folgendem Stempel versehen: „Copyright 1978 röm. kath. kirchliche Oberbehörde in Timisoara“.

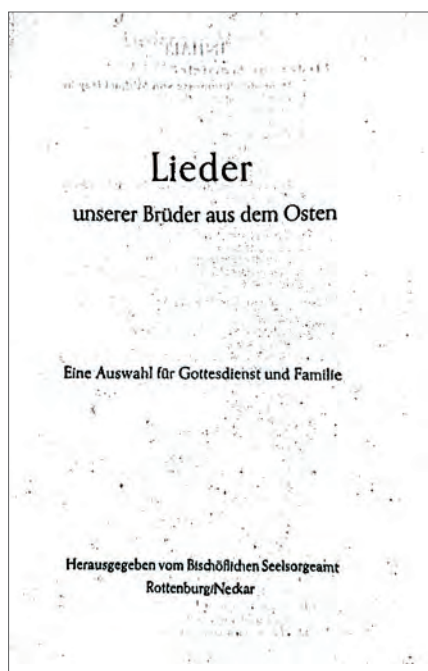
Die Einführung des neuen Gesangbuches

Die Einführung des neuen deutschen Gesangbuches GOTTESLOB in den Pfarrkirchen der Banater Schwaben erwies sich als sehr schwierig. Man hatte sich zwischendurch an das Singen von der Orgelempore aus bereits gewöhnt. Der Kantor oder die Kantorin sang die Kirchenlieder meist aus eigenen Sammlungen und Heften, die sich von Ort zu Ort unterschieden. Letztendlich hatte man meist das alte Diözesangesangbuch aus dem Jahre 1927, das in mehreren Auflagen bis 1945 erschienen ist, zu Hilfe genommen. Viele Schwabendörfer hatten dazu auch ihr eigenes Gesangbuch, aus dem man die Messlieder gesungen hat. Und dies meist zweistimmig: die böhmische Terz durfte in einem „schönen“ Kirchenlied nicht fehlen. Um so schwieriger war die Einführung von neuen Kirchenliedern aus dem neuen GOTTESLOB, das auch viele modale Kirchenlieder enthält, die man ohne Terzen singen sollte.

Nachdem mich Generalvikar Dr. Ferdinand Cziza um 1980 gebeten hat, den verschiedenen Kirchenchören in den Schwabendörfern im Einüben von Liedern des neuen GOTTESLOBS zu helfen, hatte ich in mehreren schwäbischen Dörfern der Banater Heide Chorproben abgehalten und einige dieser neuen Kirchengesänge eingeübt. Doch diese Arbeit war damals sehr schwierig:

- 1 Ein Großteil der Chormitglieder wartete bereits auf die Ausreisepapiere nach Deutschland und es bestand kein Interesse mehr, etwas Neues einzuführen. Dies bestätigten mir damals auch viele Priester und Kantoren.
- 2 Man sang weiterhin lieber die „schönen“ alten, traditionellen Banater Kirchenlieder mit den entsprechenden böhmischen Terzen. Und wenn man auch ein neues modales Lied aus dem neuen GOTTESLOB sang, so durfte selbst hier die zweite Stimme nicht fehlen.

Fazit: das neue deutsche Gesangbuch GOTTESLOB kam für die deutschen Katholiken des Banats viel zu spät und seine Einführung war schwierig bis unmöglich. Dies bedeutet nicht, dass man dem neuen Kirchenlied keine Beachtung schenkte. In den katholischen Kirchen des Temeswarer Bistums war man gegenüber dem neuen rhythmischen geistlichen Liedgut sehr offen und



Etwa 1978 erschien in Deutschland die Sammlung Lieder unserer Brüder aus dem Osten



1981 erschien das Gesangbuch Beiheft zum Gotteslob mit Kirchenliedern aus den Diözesen Böhmens und Mähren-Schlesiens, aus den deutschen Sprachgebieten der Karpaten und des Südostens



Konrad Scheierling veröffentlichte 1988 die sechsbändige Sammlung Geistliche Lieder der Deutschen aus Südosteuropa

man hat sich meist eigene abgeschriebene (oder später vervielfältigte) Sammlungen angelegt.

Zum Unterschied zum katholischen Gebet- und Gesangbuch GOTTESLOB, mit dem Anhang für Rumänien, entstand das evangelische Gesangbuch im Auftrag der 50. Landeskirchenversammlung (Dezember 1974) vom Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A. B. in der Sozialistischen Republik Rumänien. Dieses bestand aus über 700 Seiten. Gedruckt wurde dieses Gesangbuch in Hermannstadt / Sibiu. Mehrere Informationen sind aus dem auf speziellem dünnem Papier gedruckten Gesangbuch nicht zu erfahren.¹⁴ Die meisten Lieder wurden aus älteren Gesangbüchern Siebenbürgens übernommen.

¹⁴ Informationen am 17.09.1980 anlässlich eines Orgelkonzertes in Hermannstadt von E. H. Chrestel erhalten. Ernst Helmut Chrestel (1916-2000), Pfarrer, Stadtkantor in Hermannstadt (1969-1984) als Nachfolger von Prof. Franz Xaver Dressler und Leiter der Kantorenschule (gegründet 1959 in Baaßen). Er war auch wesentlich zuständig für die Entstehung dieses evangelischen Gesangbuches, das auch zwei von ihm komponierte Kirchenlieder enthält. Das spezielle dünne Papier soll mit außergewöhnlichen Bemühungen und mit einem großen finanziellen Aufwand aus Deutschland importiert worden sein.

Auswirkungen auf neue Publikationen

Die Veröffentlichung des GOTTESLOBS mit dem Anhang für Rumänien hatte auch Auswirkungen auf die hymnologischen Publikationen in Deutschland. So erschien in nur kurzer Zeit nach 1978 das Büchlein *Beiheft zum Gotteslob mit Kirchenliedern aus der Diözese Timisoara* mit 65 Kirchenliedern.¹⁵ Fast gleichzeitig veröffentlichte das Bischöfliche Seelsorgeamt Rottenburg am Neckar das kleine Kirchenliederbüchlein *Lieder unserer Brüder aus dem Osten. Eine Auswahl für Gottesdienst und Familie* mit 32 Liedern.

Das Sudetendeutsche Priesterwerk, Königstein im Taunus, veröffentlichte 1981 die kleine Sammlung *Beiheft zum Gotteslob mit Kirchenliedern aus den Diözesen Böhmens und Mähren-Schlesiens, aus den deutschen Sprachgebieten der Karpaten und des Südostens*, bestehend aus 100 Liedern.

Das Geleitwort dazu verfasste Dr. Karl Reiß, Apostolischer Pronotar des Sudetendeutschen Priesterwerks:

¹⁵ Ohne Jahr und Ort der Veröffentlichung.

Wie jede Diözese ihr heimisches Liedgut als „Anhang“ zum Gotteslob erhalten hat, so wollen auch die Heimatvertriebenen aus den Diözesen Böhmens und Mähren-Schlesiens, aus den Karpaten und den deutschen Sprachgebieten des Südostens ihre lieb gewordenen Kirchenlieder als Beiheft dem Gotteslob anfügen. (...)

Die heimatvertriebenen Katholiken sind heute in das pfarrliche Leben der Aufnahmegemeinden eingegliedert oder sind in der Diaspora zum Kern neuer Gemeinden geworden. Es bleibt aber Aufgabe der Gemeinden, den Vertriebenen das beheimatende Elemente des Christlichen noch deutlicher erfahren zu lassen. Deswegen werden Pfarreien, in denen viele Heimatvertriebene aus den Diözesen der oben genannten Länder eine zweite Heimat gefunden haben, dieses Beiheft gern ins Gotteslob einfügen, damit alle gemeinsam singen können und das kirchliche Liedgut um so reicher erhalten bleibt.

Als Reaktion auf das GOTTESLOB und auf die Schwierigkeiten mit dessen Einführung in den Reihen der Banater Schwaben, komponierte der in Lugosch tätige Kantor Martin Metz Anfang der

1980er Jahre die *Banater Gemeinschaftsmesse* – eine Huldigung auf die Singtradition der deutschsprachigen dörflichen Gemeinden des Banats.¹⁶ Diese Messe besteht aus den Texten des deutschen Ordinarius und wurde sowohl für Vorsänger und Gemeinde als auch für Schola und Chor (2- bis 4-stimmig) konzipiert.

Im Jahre 2011 hat das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. das *Katholische Gesangbuch der Donauschwaben* veröffentlicht, das zum ersten Mal die bekanntesten und beliebtesten Kirchenlieder der deutschen Katholiken Südosteuropas enthält. Als Quellen wurden die nach 1990 entdeckten handschriftlichen Kantoren- und Orgelbücher verwendet wie auch die in Druck erschienene deutschen Gesang- und Orgelbücher Südosteuropas. Auch der im GOTTESLOB von 1978 enthaltene „Anhang für Rumänien“ wurde dabei berücksichtigt. Dieses *Katholische Gesangbuch der Donauschwaben* soll 2026 in der 2. Auflage erscheinen.

¹⁶ Martin Metz (1933 Darowa – 2003 Hechingen), wirkte als Kantor in Darowa und ab 1960 an der Lugoscher Minoritenkirche (Stadtpfarrkirche). Nach seiner Auswanderung (1988) wirkte er bis zu seinem Tode als Kirchenmusiker in Schönaich (Diözese Rottenburg-Stuttgart).



Die drei Lugoscher Minoritenpatres feierten 1956 ihren ehemaligen Kantor Andor Arató (stehend, v.l.n.r.: P. Dr. Michael Kulcsár, P. Johann H. Laschober)

Die Lugoscher katholische Kirche um 1965



Eine wunderbare musikalische Reise durchs Banat

Banater Konzertsommer 2025

Dr. Andreas Schein

Bereits seit mehr als 25 Jahren finden die beliebten und zwischenzeitlich zur Tradition gewordenen Banater Sommerkonzerte statt, oft in den Kirchen der ehemaligen Schwabendörfer. Diese Dörfer erleben seit dem Exodus des größten Teils der deutschen Bevölkerung soziale, wirtschaftliche und kulturelle Wandlungen. Soziale, weil die fast dreihundertjährigen Strukturen der dörflichen Gemeinschaften verfielen. Wirtschaftliche, weil das finanzielle Potential der Erhaltung des hinterlassenen Erbes der Banater Schwaben nicht mehr in dieser Form gesichert werden kann. Kulturelle, weil die neuen Bewohner der ehemaligen Schwabendörfer oft aus östlichen

Landesgebieten Rumäniens kommen, mit einem anderen Verständnis für Kultur, Geschichte und Religion.

Sinn dieser Banater Sommerkonzerte ist es, etwas von dem musikalischen und kulturellen Erbe des Banats, das in den Jahrzehnten vor 1989 aus politischen Gründen vernachlässigt und vergessen werden musste, in authentischer Form zu präsentieren. Die zahlreichen begeisterten Besucher dieser Konzerte beweisen, dass diese Form von Konzertmanagement bestens angenommen wird und dass die heutigen Bewohner der Dorfgemeinschaften dieser Konzertform wohlwollend gegenüberstehen.

Bei der Deutschen Wallfahrt in Maria Radna

Die Banater Sommerkonzerte haben, besonders seit vor 14 Jahren die jährliche deutschen Wallfahrt nach Maria Radna am Portiunkulatag (2. August) eingeführt wurde, eine neue Dimension erlebt. Auch mehrere Heimatortsgemeinschaften

aus Deutschland planen ihr Banater Heimattreffen um diese Zeit, so, dass auch immer mehr Landsleute diesen Konzerten beiwohnen.

Bereits das begeisterte Marienliedersingen in der Wallfahrtskirche zu Maria Radna hat in diesem Jahr bewiesen, dass dieses Angebot von unseren Landsleuten gerne angenommen wird. Bereits am zweiten Wochenende des Monats Juli fand die traditionelle Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting statt. Wenn man nun diese beiden Wallfahrten miteinander vergleicht, muss man mit Erstaunen feststellen, dass diese seit der Corona-Zeit zahlenmäßig abgenommen und jene in Maria Radna erstaunlicherweise an Zulauf gewonnen hat.

In beiden Basiliken fand auch das Marienliedersingen statt, wobei in Maria Radna der Kirchenraum von dem begeisterten Gesang der beliebten Kirchenlieder durch die zahlreichen Wallfahrer mächtig und klangvoll durchdrungen wurde. Was für ein Klang und was für eine Begeisterung!



Beim Gottesdienst der Deutschen Wallfahrt am 2. August 2025 in Maria Radna auf der Orgel-empore: Franz Metz, Sara Busuioc, Ildiko Hadar-Babenco, Julia Szabo, Wilfried Michl

Das jährliche Konzert im Temeswarer Dom

Orgelkonzerte sind heutzutage in Rumänien keine Seltenheit mehr: in mehreren Siebenbürgischen Kirchenburgen werden während der Ferienzeit ganze Konzertzyklen veranstaltet, selbst in der rumänischen Hauptstadt Bukarest finden jährlich zwei Orgelkonzertzyklen in kirchlichen Räumen statt und in Temeswar werden zweimal jährlich, meist in den römisch-katholischen Kirchen, mehrere Orgelkonzerte organisiert.

Seit vielen Jahren wird am Vorabend der deutschen Wallfahrt ein Konzert in der Temeswarer

Domkirche organisiert, das auch zu den Banater Sommerkonzerten zählt. Das Programm dieses Orgelkonzertes ist immer ein besonderes: Bedingt durch die Größe der Domorgel können hier neben Schöpfungen für Gesang mit Orgelbegleitung auch größere Orgelwerke Banater Komponisten erklingen. Auch in diesem Jahr war das Konzert sehr gut besucht. Es erklangen Werke von Guido von Pogatschnigg, des im Konzentrationslager von Rudolfsgnad verstorbenen Kantors Anton Horner, von Gustav Hazslinszky, des Lugoscher Minoritenpaters



Die Solisten des Temeswarer Domkonzertes 2025: Franz Metz, Sara Busuioc, Ildiko Hadar-Babenco, Julia Szabo, Wilfried Michl (v.l.n.r.)
Foto: Diözese Temeswar

Rudolph Studer (1760), des Lugoscher Gesangslehrers Josef Emanuel Ranftl (gestorben 1863 in Darowa), das Hochzeitspräludium von Johann Strauss (zum 200. Geburtstag des Komponisten), ein zeitgenössisches Orgelwerk von Denis Bedard, das Duett „Bonitatem“ des Sathmarer Domkapellmeisters Giuseppe a Couperino Schispiet (1771-1827) und nicht zuletzt das zu Herzen gehende Abendgebet aus der Oper „Hänsel und Gretel“ von Humperdinck.

Die Solisten dieses Konzertes waren die Sopranistin Ildiko Hadar-Babenco und die Altistin Julia Szabo von der Temeswarer Oper, der Münchner Bariton Wilfried Michl, die junge Geigerin Sara Busuioc und Franz Metz an der Orgel.

Erstes Orgelkonzert in Lenuheim

Nach der mehrere Jahre dauernden Renovierung der historisch wertvollen Orgel der katholischen Kirche von Lenuheim konnte nun 2025 das erste Orgelkonzert stattfinden. Ermöglicht wurde dies



Auf der Orgelepore beim Konzert am 3. August 2025 in Lenuheim Foto: Nikolaus Dornstauder

besonders durch die Bereitschaft der HOG Lenuheim und ihrem Vorsitzenden Werner Griebel, der dafür die nötigen Vorbereitungen getroffen hat – von der Werbung bis hin zum Säubern der Kirche für das Konzert.

Erst im Dezember 2024 hat Bischof Josef Csaba Pál aus Temeswar die Renovierungsarbeiten an dieser Orgel gesegnet. Dem in Siebenbürgen tätigen Orgelbauer Sándor Péter ist es gelungen, das interessante Orgelwerk mit seinem strahlenden Klang wieder in seine ursprüngliche Gestalt zu bringen.

1785 wurde eine kleine Orgel aus einem Wiener Kloster nach Lenuheim gebracht. Dieses rück-

spielige kleine Instrument wurde Anfang des 19. Jahrhunderts von Franz Anton Wälter aus Temeswar renoviert und vergrößert. Es ist dies eine der ältesten Orgeln des Banats, typisch für die Orgeln der Banater Heide. So finden wir auch in Gertjanosch eine ähnliche wertvolle Orgel von Wälter, die aber heute unspielbar ist, da es hineingeregnet hat. In Hatzfeld und in Großsanktnikolaus ist von den alten Wälterorgeln leider nur das Gehäuse erhalten geblieben. Die größte Orgel von Wälter steht in der bulgarischen Gemeinde Altbeschenowa.

An der Orgel von Lenuheim machte der bedeutende Temeswarer Domkapellmeister Msgr. Desiderius Járosy seine ersten musikalischen Schritte, dessen Grab sich auf dem Lenuheimer Friedhof befindet. Diesem Konzert wohnte sogar einer seiner Verwandten aus Ungarn bei, eingeladen von Werner Griebel. Auch der Banater Priester und Organist Josef Gerstenengst übte an die-



Die Musiker des Lenuheimer Konzertes vom 3. August 2025: Franz Metz, Julia Szabo, Sara Busuioc, Ildiko Hadar-Babenco, Wilfried Michl (v.l.n.r.)

sem Instrument in der Zeit seiner Tätigkeit als Kaplan dieser Pfarrgemeinde.

Wechselvoll war das Programm dieses Lenauheimer Kirchenkonzertes, dargeboten von denselben Protagonisten wie beim Temeswarer Domkonzert. Das Besondere: es erklangen hier zum ersten Mal einige kleine Orgelpräludien des Lovriner Kantors Anton Glasz aus dem Jahre 1795. Durch die Nachbarschaft der beiden ehemals schwäbischen Gemeinden Lovrin und Lenauheim wurden diese Präludien vermutlich bereits vor fast 200 Jahren an dieser Orgel gespielt.

Die beiden zweistimmigen Marienlieder mit Orgelbegleitung, komponiert von Johann Weber, rundeten das Programm ab. Johann Weber wirkte u.a. in Schöndorf, wo er auch zusammen mit dem dortigen Seelsorger ein Gebet- und Gesangbuch herausgegeben hat, das im ganzen Banat verbreitet war. Seine Sechs Marienlieder hat Johann Weber im Eigenverlag herausgegeben, sie waren bei

den Landsleuten der schwäbischen Gemeinden bekannt und beliebt. Gewöhnlich wurden diese früher mit einem zweistimmigen Frauenchor (Kirchenchor) mit Orgelbegleitung aufgeführt.

Auch ein zweistimmiges „Ave Maria“ eines unbekannten Komponisten, das vor einigen Jahren in Lugosch entdeckt wurde, fand großen Anklang bei diesem Konzert. Es ähnelt den zahlreichen zweistimmigen Kirchenliedern der Banater Schwaben, wie sie in den Banater Dorfkirchen gerne gesungen wurden.

Abgerundet wurde dieses Lenauheimer Konzert mit einem Besuch der Lenau-Gedenkstätte neben der Kirche. Das Deutsche Temeswarer Forum hat eigens dafür einen Bus mit interessierten Zuhörern organisiert, die sowohl beim Konzert als auch in der Lenau-Gedenkstätte anwesend waren.

Am Ende des Konzertabends sprach Pfarrer Robert Dürbach ein kurzes Gebet und erteilte den Segen.

In der ehemaligen Musikstadt Lugosch

Lugosch wurde früher als „die“ Musikstadt bezeichnet. Und dies hat seinen berechtigten Grund: 1852 wurde hier einer der ersten Banater Gesangsvereine gegründet, angeführt vom Lugoscher Kantor und Lehrer Conrad Paul Wusching. Dieser kam 1849 von Großmanyok (Nagymányok) nach Lugosch und wirkte hier über ein halbes Jahrhundert. Es gab im damaligen Ungarn fast keinen Chor, der in seinem Repertoire nicht auch ein Werk von Wusching hatte.

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ließ sich der rumänische Chorleiter und Komponist Ioan Vidu in Lugosch nieder und der spätere Lugoscher Vidu-Chor zählte zu den besten Laienchören Rumäniens. Natürlich wurde in den Jahrzehnten vor 1989 die Rolle Wuschings, Ranftls und Speers verschwiegen.

Auch die Rolle des römisch-katholischen Kirchenchors, der noch bis 1988 große Chor- und Orchestermessen aufgeführt hat, wurde verschwiegen. Zu diesem Thema ist vor kurzer Zeit das Buch von Franz Metz *„Wo man singt, da lass dich nieder. Wusching und die Anfänge der Lugoscher Musikgeschichte“* erschienen, wodurch diese historiographische Lücke gefüllt werden sollte.

Anlässlich der Banater Sommerkonzerte 2025 fand am 4. August 2025, organisiert durch die städtische Bibliothek, in der „Casa Brediceniilor“ die Präsentation des Buches *„Eine Reise in den Orient. Johann Strauss und seine Konzerte im Banat, in Siebenbürgen und in der Walachei“* von Franz Metz statt, das nun auch in rumänischer Sprache erschienen ist.



Gruppenfoto mit der Organisatorin der Buchpräsentation in Lugosch, Bibliothekarin Henriette Szabo



Empfang durch den Lugoscher Bürgermeister Călin Dobra: Călin Dobra, Franz Metz, Andreas Schein, Wilfried Michl



Der Saal im Bredicienilor-Haus war beim Vortrag mit interessierten Zuhörern gefüllt

Bei dieser Gelegenheit wurde auch die neu herausgegebene „Lugoscher Klavierschule“ des Minoritenpaters Rudolph Studer aus dem Jahre 1760 präsentiert. Zwei jungen Schüler der Lugoscher Musikschule spielten zu diesem Anlass einige Klavierkompositionen. Zugewen waren auch die beiden Priester Paul Kollar und Günther Loch.

Vor der Veranstaltung empfing der Lugoscher Bürgermeister Călin Dobra die Delegation, der Anni Fay, Vorsitzende des Gerhardsforums Banater Schwaben, der Sänger Wilfried Michl aus

München, Dirigent Andreas Schein aus Temeswar, der Musikwissenschaftler Constantin T. Stan aus Lugosch und nicht zuletzt Dr. Franz Metz angehörten. Letzterer überreichte dem Bürgermeister einige seiner Bücher und CD-Produktionen.

Ermöglicht wurde diese Banater Sommerkonzertreihe 2025 durch das Kulturwerk der Banater Schwaben Bayern, das Demokratische Forum der Banater Deutschen, das Römisch-Katholische Bistum Temeswar, die HOG Lenauheim und das Gerhardsforum Banater Schwaben.



BIBLIOTECA
MUNICIPIULUI LUGOJ

Primăria Municipiului Lugoj
Biblioteca Municipiului Lugoj

**Vă invită la o întâlnire culturală
cu muzicologul lugojean
Franz Metz
care susține conferința
„Interferențe muzicale lugojene.
Despre Johann Strauss și cea mai
veche metodă de pian din România”**

Lansarea cărții
„O călătorie spre Orient: Johann Strauss
și concertele sale
în Banat, Transilvania și Țara Românească
de Franz Metz”
Un dialog cu Profesorul Constantin Tufan Stan



**4 August 2025
ora 18:00
Casa Bredicenilor**

*Momente muzicale la pian:
Franz Metz
și elevii Cristian Covaci, Isac Florea
Moderator: Henrieta Szabo*

**4 August 2025
ora 18:00
Casa Bredicenilor**

Plakat zur Vorstellung der rumänischen Ausgabe des Buches über Johann Straus' Reisen „in den Orient“



Spannender Vortrag zu Lugosch und seiner Kirchenmusikgeschichte



Als Dank für die musikalische Einlage bekamen die Schüler der Lugoscher Musikschule, Cristian Covaci und Isac Florea, eine Ausgabe der „Lugoscher Klavierschule“

Priester in schwierigen Zeiten

Mit Ulrich Letzgus hat die katholische Seelsorgeeinheit Steinlach-Wiesaz nach anderthalbjähriger Vakanz einen neuen Pfarrer

Quelle: Reutlinger Generalanzeiger, 11.11.2025

„Es geht mir um den Menschen“

„So, *au wieder da?*“, die betagte Bewohnerin des Gemeindehauses Dußlingen strahlt übers ganze Gesicht, als sie Ulrich Letzgus entdeckt. Er geht auf sie zu und nimmt ihre Hände. *„Ich freue mich sehr, dass wir uns hier wieder begegnen“*, sagt er. *„Alles Gute für Sie und Gottes Segen.“* Das herzliche Wiedersehen der beiden ist kein Zufall. Letzgus kehrte kürzlich als neuer katholischer Pfarrer der Seelsorgeeinheit Steinlach-Wiesaz an seine ehemalige Wirkungsstätte zurück, wo er bis 2018 als Diakon im Zivilberuf seelsorgerisch tätig war. In dieser Funktion hielt er u.a. Gottesdienste im Andachtsraum der Senioreneinrichtung, besuchte Bewohner und übernahm Beerdigungen.

„Durch die Trauergespräche und die Planung der Trauerfeiern lernte ich auch die Familien gut kennen. Für mich ist eine ganzheitliche Begleitung der Bewohner und ihrer Angehörigen sehr wichtig.“ Die Altenheimseelsorge ist ein Schwerpunkt seiner Tätigkeit. Er ist Ansprechpartner für mehrere Pflegeheime in der Seelsorgeeinheit, außer Dußlingen sind es aktuell Einrichtungen in Bodelshausen, Ofterdingen, Gomaringen und Mössingen.

Mit dem Amtsantritt von Ulrich Letzgus, der am 21. September in der Kirche Mariä Himmelfahrt in Mössingen in einem feierlichen Gottes-

dienst als Pfarradministrator eingesetzt wurde, endet die anderthalbjährige Vakanz der Seelsorgeeinheit. *„Sie wurde unter anderem durch hohes ehrenamtliches Engagement überbrückt, was wunderbar funktioniert hat. Ich erlebe hier sehr aktive und lebendige Gemeinden mit ihren Mitgliedern, die selbstständig arbeiten.“* Daran möchte Letzgus anknüpfen. *„Es ist vieles an ehrenamtlichen Strukturen entstanden, die nachhaltig und zukunftsweisend sind.“*

Der gebürtige Tübinger ist in Dettingen bei Rottenburg aufgewachsen und war dort in der katholischen Kirchengemeinde St. Dionysius schon immer aktiv, etwa als Ministrant, als Sänger im Kirchenchor und im Eine-Welt-Kreis. Beruflich war der heute 59-jährige 35 Jahre als Bankkaufmann in Rottenburg, Reutlingen und Stuttgart unterwegs. Nach dem Abschluss eines theologischen und religionspädagogischen Kurses absolvierte er berufsbegleitend von 2008 bis 2012 eine Ausbildung zum Ständigen Diakon. Parallel machte er noch eine Ausbildung zum Pflegediensthelfer und Betreuungsassistenten für Pflegeheime.

Ab 2012 war er Diakon im Zivilberuf in der Seelsorgeeinheit Steinlach-Wiesaz. Nach seinem Dienst für die Gemeinden der Seelsorgeeinheit war er ab 2018 bis 2023 Hauptberuflicher Diakon in Reutlingen. *„Um noch näher bei den Menschen sein zu können, wollte ich in das Amt des Prie-*



Pfarrer Ulrich Letzgus

sters gehen und damit meinem Berufungsweg weiter folgen.“ Im Juli 2023 erhielt Letzgus seine Priesterweihe im Dom St. Martin in Rottenburg durch Bischof Gebhard Fürst. Danach war er als Vikar in der Gesamtkirchengemeinde St. Urban in Stuttgart-Obertürkheim tätig.

Die persönliche Nähe zu den Menschen hat für Letzgus bei seiner täglichen Arbeit eine zentrale Bedeutung. „Ich möchte wahrnehmen, wo Not und Bedarf ist und ganz gezielt hinschauen, wo ich unterstützen und lindern kann. So sehe ich meine Aufgabe und die Zukunft.“ Bestehende Projekte möchte er unterstützen und stärken. Er sieht dabei auch den kirchlichen und gesellschaftlichen Wandel. „Vielleicht braucht es deshalb auch den Mut des Loslassens, wenn Dienste und Angebote personell und finanziell nicht mehr möglich sind.“

In den vergangenen Jahren hat Letzgus eine enge Verbindung zu den Banater Schwaben und Donauschwaben im Raum Reutlingen aufgebaut. „Mich bewegt ihre Kultur, Traditionen und Geschichte. Beziehungen entstanden aus Trauergesprächen und Trauerbegleitungen. Inzwischen

sind gute und tiefe Freundschaften entstanden.“

Seine freie Zeit verbringt er mit Radfahren und Wandern, etwa auf der Schwäbischen Alb, im Allgäu oder Bregenzer Wald. Großen Raum schenkt er der Musik. „Ich versuche die Menschen, vor allem in Heimen damit zu erreichen und zu verbinden. Musik geht gleich ins Herz.“ Das hat er mit seinem Akkordeon erlebt. Als er in einem Pflegeheim musizierte, fing der Fuß einer an Demenz erkrankten Frau plötzlich an, im Rythmus zu wippen. Letzgus übernahm mit seinem Akkordeon auch schon spontan die musikalische Umrahmung einer Kommunion, weil der Organist ausfiel. „Ein Gottesdienst ohne Musik geht nicht, vor allem mit Kindern und Familien“. „Ob Gottesdienste, Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Behinderteneinrichtungen oder Pflegeheimen, bei allen Begegnungen geht es mir um den Menschen. In diesem Sinne freue ich mich schon sehr auf die Begegnungen in der Seelsorgeeinheit mit der ganzen Vielfalt an Menschen, von den Kleinsten bis zu unseren Senioren. Die Zusammenarbeit der verschiedenen Konfessionen funktioniert sehr gut.“



Vom 21. bis 24. Mai 2025 fand die 75. Vollversammlung der Konferenz der römisch-katholischen und griechisch-katholischen Bischöfe Rumäniens (CER) statt. Gastgeber war die römisch-katholische Diözese Chişinău. Die Sitzung fand im FIDES-Zentrum in Chişinău statt und wurde von Seiner Exzellenz Aurel Percă, römisch-katholischer Erzbischof und Metropolit von Bukarest, geleitet. Die Botschaft des Großerbischofs der griechisch-katholischen Kirche Rumäniens, Seiner Seligkeit Lucian Kardinal Mureşan, wurde verlesen. An der Eröffnung der Tagung nahm S.E. Giampiero Gloder, Apostolischer Nuntius in Rumänien und der Republik Moldau, teil, der der Eröffnungsmesse vorstand. An der Eröffnungssitzung nahm auch Ciprian-Vasile Olinici, Minister – Staatssekretär des Staatssekretariats für religiöse Angelegenheiten, in Begleitung einer Delegation des Staatssekretariats für religiöse Angelegenheiten teil. Das Treffen endete mit der Feier des silbernen bischöflichen Jubiläums Seiner Exzellenz Anton Coşa, dem Gastgeber des Treffens.



Für mein Leben...

Ein Nachruf auf Msgr. Andreas Straub

von Anni Fay, Vorsitzende des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.

So endete immer eine Religionsstunde bei Pfarrer Andreas Straub. Und dann kam der Satz, den er immer passend zum Thema wählte. Einer seiner Sätze: „Das Reden mit Gott ist wichtiger als das Reden über Gott“. So endete der einstündige Religionsunterricht, immer.

Pfarrer Andreas Straub war aus meiner Sicht ein überzeugter Priester, der Gottes Wort mit der Macht seiner Überzeugung verkündete und den Auftrag des Evangeliums ernst genommen hatte. Er war, das ist mir erst viel später bewußt geworden, auch ein begnadeter Pädagoge. In diesem Sinn gestaltete er sein ganzes Leben.

Sein Interesse am Gemeindegeschehen, die Anteilnahme am Leben der Menschen in Sanktanna, sein Engagement für alle Dorfbewohner machten ihn zu einem beliebten Seelsorger.

Er genoss die Bewunderung, den Respekt und das Vertrauen im Dorf. Seine Predigten, die oft aus einem aktuellen Geschehen herausgewählt wurden, wirkten sehr authentisch, lebensnah und wurden gern gehört.

Empathie, Verständnis für die verschiedenen Lebenslagen und die Kraft seiner Überzeugung ließ viele Menschen im Dorf wieder den Gang in die Kirche finden. In den 1980er Jahren bis zu seiner Ausreise nach Deutschland, wurde unter seiner Führung mit dem Kirchenrat einiges in Kirche und Friedhof geschaffen. Er war überzeugt, dass sein Tun, sein Handeln im Namen Gottes für die Dorfgemeinschaft gut und richtig war. Dafür sind ihm die Sanktannaer in Dankbarkeit stets verbunden geblieben.

Gerne erinnere ich mich an die wunderschönen Maiandachten, die sehr gut besucht waren und die einen festen Teil im Tagesablauf hatten. Auch wenn für uns Kinder das Knieen während der Litanei oft mühsam war, gingen wir gerne in die Kirche. Pfarrer Straub las oft aus der Lebensgeschichte eines Heiligen vor und hörte an der spannendsten Stelle auf. So hat er unser Interesse gefesselt und wir warteten schon voller Ungeduld auf die Maiandacht am nächsten Tag.

Mit viel Begeisterung widmete er sich der Kinder- und Jugendarbeit in Sanktanna und schaffte es, die Zahl der Ministranten auf ein Rekordhoch zu bringen. Der Religionsunterricht, den er für alle Jahrgänge der ersten bis zur achten Klasse hielt, wurde von ihm so gestaltet, dass jede Klasse eine Einzelstunde hatte.

Alles, was er unterrichtete, haben wir Schüler in ein Heft geschrieben, welches zum Schuljahresende von ihm angesehen wurde. Mein Religions-



**Pfarrer Andreas Straub
bei einem seiner vielen Vorträge**

heft habe ich bis heute aufbewahrt.

Ich möchte hier einige seiner Sätzen aus meinem Religionsheft, die aus dem Jahr 1978 stammen, hier mitteilen:

„Ein Auftrag für die Wissenschaftler aus Amerika lautet, die Sonnenenergie mehr zu nutzen. Sonnenzellen, Sonnenkraftwerke sollen bis 1980 10% aller Energieverbrauch decken... Durch alles, was die Menschen in ihrer langen Geschichte Großes geleistet und erfunden haben, um ihr gemeinsames Leben zu ermöglichen und zu erleichtern und die Welt zu gestalten, erfüllen sie den Auftrag den Gott ihnen gegeben hat...“

Der Schlusssatz Für mein Leben, lautete hier: *„Gott hat uns die Welt gegeben. Ohne die Welt können wir nicht zu Gott kommen.“*

Sein Leben hier in Deutschland war auch erfüllt vom Glauben an Gott und an das Gute im Menschen. Immer wenn er angefragt wurde, einen Gottesdienst für die Banater Landsleute zu feiern,

sagte er zu, er setzte sich für seine Berufung als Priester und für seine Zeitgenossen mit großer Begeisterung immer ein.

Als Begleiter und Visitator des Gerhardsforums stand uns ein überzeugter Christ und Mensch zur Seite, der uns alle motiviert hat, der uns immer ermutigt hat weiterzumachen, um der guten Sache Jesu zu dienen. Dafür sind wir ihm sehr dankbar.

Pfarrer Straub, wir behalten dich für immer und für mein Leben in unserer Erinnerung.

**Pfarrer Andreas Straub (2.v.r.)
bei einem geselligen Nachmittag in Schwabach**



Seelsorger mit Leib und Seele

Nachruf auf Msgr. Andreas Straub

Von Pfarrer Karl Zirmer, Gustavsburg und Pfarrer i.R. Paul Kollar, Ludwigshafen

Die Nachricht vom plötzlichen und unerwarteten Tod unseres lieben Mitbruders Andreas Straub hat mich mit tiefer Trauer erfüllt. Mein erster Gedanke: Das ist ein großer Verlust für uns alle und er hinterlässt eine Lücke, die wir nicht so einfach schließen können.

Das Gefühl der Trauer und des Verlustes ist immer noch da, aber inzwischen erfüllt mich und viele von uns auch große Dankbarkeit für einen wunderbaren Menschen, Seelsorger und Freund, der so lange unter uns gewelt und unser Leben bereichert hat.

Andreas Straub war Seelsorger mit Leib und Seele und hat seinen Dienst bis zum letzten Tag ausgeübt.

Die Förderung von Priesterberufen war ihm ein sehr wichtiges Anliegen. Ich gehöre zu denen,



Pfr. Karl Zirmer vom Südostdeutschen Priesterwerk und Pfr. Paul Kollar vom Gerhardsforum

die tatkräftige Unterstützung auf dem Weg zum Priesterberuf erfahren haben. Ich bin stolz, dass ich sein Schüler sein durfte. Wir Seminaristen fühlten uns im Pfarrhaus von Sanktanna wie zu Hause. Wir haben dort viele schöne Stunden verbracht. Dass innerhalb weniger Jahren in Sanktanna mehrere Primizfeiern stattfanden (1975 die Doppelprimiz von Andreas Reinholz und Franz Marksteiner, 1978 die Primiz von Michael Henger und 1981 die Primiz von Josef Hell), hat auch viel mit seinem Wirken und seiner Vorbildfunktion als Priester zu tun.

Dafür sind wir ihm sehr dankbar. Pfarrer Straub hatte das Ohr am Puls der Zeit. Was die Menschen bewegt und umtreibt, hat er immer sehr aufmerksam registriert und in seine Verkündigung einfließen lassen. Seine Predigten waren qualitativ, lebensnah und alltagstauglich.

Unsere jährlichen Priestertreffen hat Pfarrer Straub mit großer Sorgfalt vorbereitet und geleitet. Er hat uns, seine jüngeren Mitbrüder, durch sein vorbildhaftes pastorales Wirken und seinen Ideenreichtum geprägt. Und er war uns immer auch ein väterlicher Freund. Dafür sage ich ihm auch im Namen unseres Priesterwerkes ein herzliches Vergelt's Gott.

Es ist das Südostdeutsche Priesterwerk auf das Pfr. Karl Zirmer damit ausführlich blickte.

Was verbindet uns – liebe Trauernde/Abschiednehmende – noch mit Msgr. Andreas Straub?

Dass Andreas Straub als einer unserer der letzten Mitbrüder der von dem Märtyrerbischof Bischof Áaron Márton in Karlsburg/Alba Iulia, für das Bistum Temeswar, zum Priester geweiht wurde. Für mich persönlich die Tatsache, dass wir beide zu seiner Geburtsgemeinde Neu Arad eine besondere Verbindung pflegten. Danke Herrn Anton Hans – dem Vorsitzenden der HOG – danke den vielen aus der Gemeinde Neu Arad die heute hier sind.

Was verbindet mich /uns mit Andreas Straub noch?

Darüber hinaus die freundschaftlichen und priesterlichen Verbindungen – die mit den vielen anderen priesterlichen Mitbrüdern, wie Pfr. Karl Zirmer schon erwähnt, zu Josef Hell, Andreas Reinholz, Josef Tänzler, Adam Possmayer, Günther



Am 17. März 2025 in Bayreuth nahmen 36 Priester bei der Beerdigung von Msgr. Andreas Straub teil



Loch, Johann Palfi, Robert Dürrbach und Otto Barth, P. Gottfried Borth u.a. gepflegt wurde.

Was verbindet uns noch mit Msgr. Andreas Straub?

Es ist die Verbindungen in den verschiedenen Gremien wie das das St.-Gerhards-Werk Stuttgart, deren Visitator, Mentor und seelsorglicher Begleiter er über viele Jahre war.

Und, es ist das Gerhardsforum München, Ich erwähne auch all jene, die aus deren Vorständen heute hier sind, wie Frau Anni Fay, Josef Lutz und Fam. Kiefer, wie die Mitglieder die bei der Verabschiedung zum Ehrerweisen und Abschiednehmen heute ebenfalls hier sind.

In deren-beider Werke, dem Gerhardsforum München und dem St.-Gerhards-Werk Stuttgart, hat ihn die Verantwortung für die Wallfahrten, sei es in Altötting, dem Dreifaltigkeitsberg Spaichingen, in Rottenburg-Nierderau, in Ludwigshafen-Oggersheim, in Vierzenheiligen, in Ramersdorf München, in Retzbach, wie in Maria Radna und anderen, seine Wege mit vielen der Landsleute zusammengeführt.

Ich sagte die Verantwortung und nicht die Arbeit, den für Andreas Straub war das keine Arbeit, sondern eher ein Dienst, mit dem er voll und ganz als Priester, Seelsorger, Kollege, Landsmann und



Fotos: K.Schmidt

Mitchrist für viele da war, für die er sein Leben, den priesterlichen Dienst der Seelsorge widmete.

Andreas Straub war, streckenweise, als Priester mit einer besonderen pastoralen Prägung und vielleicht im insbesondere für die Donauschwaben und die Deutschen aus Südosteuropa seinen Landsleuten, unserer Gemeinschaft, seiner Heimat und seinen Mitmenschen eng verbunden, blieb. Selbst in seiner Rentenzeit, wie er es selbst gerne formulierte, war er Pfarrer in Reichweite, in den Gemeinden, in denen er wohnte und in denen er einst als Pfarrer tätig war.

Pfarrer Andreas Straub hat in seinem langen Priesterleben viele Veränderungen erlebt und war immer bereit, diese als Herausforderungen anzunehmen und darauf angemessen zu reagieren. Andreas Straub für unsere Gemeinschaft, der Landsmannschaft der Banater Schwaben, unermüdlichen im Einsatz und hatte seine Verdienste in der Landsmannschaft. Als „Visitor der Donauschwaben und Deutschen aus Südosteuropa“, hat er vielen Landsleuten dazu verholfen, in der Kirche in Deutschland Anschluss und wieder eine Beheimatung zu finden.

Der Bundesvorsitzender Herr Peter-Dietmar Leber hätte bestimmt über seine Arbeit für die Landsmannschaft gesprochen, musste aus gesundheitlichen Gründen kurzfristig absagen.

Lieber Andreas!

Der Festprediger, bei einem deiner letzten großen Jubiläumsgottesdiensten, Msgr. Dr. Josef Zerndl, gab Dir damals den Rat und Wunsch als Priester mit auf den Weg: „Mit Deinen Kräften so



zu Haushalten, damit Du mit Deinen Kräften, das eschatologische Ziel erreichst.

Die Zeit Gott zu suchen ist dieses Leben.

Die Zeit Gott zu finden ist der Tod.

Die Zeit Gott ewig zu besitzen ist die Ewigkeit.“

Mit den Worten von Klaus-Peter Hertzsch hat er uns auch dazu ermutigt: „*Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt! ER selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land. Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit.*“

Möge Gott, lieber Andreas, Dir seinen himmlischen Lohn schenken und Dich in seinem Frieden ruhen lassen!

Und unser aller Gebet:

Herr, gib Deinem treuen Diener Andreas Straub die ewige Ruhe! Und das ewige Licht leuchte ihm. A m e n

Ein unermüdlicher Diener Gottes geht heim

Die Landsmannschaft der Banater Schwaben gedenkt Msgr. Andreas Straub

Siegrun Jäger

Als wir Weihnachten letzten Jahres die Predigt mit den Segenswünschen in der Banater Post veröffentlichten, konnten wir noch nicht wissen, dass es die letzte von vielen sein wird, in denen sich Monsignore Andreas Straub über unsere Zeitung an seine Landsleute gewandt hat. In Windeseile und auf allen Medien verbreitete sich am Sonntag, 9. März, gegen Abend die Nachricht, dass Pfarrer Andreas Straub zum Herrn gerufen wurde.

Zum ersten Mal wurde Pfarrer Straub 1979 in der Banater Post (BP 24, Nr. 4 vom 15. April 1979) erwähnt. Die HOG Sanktanna dankt ihm für seinen Einsatz für die Gemeinde und die Kirche in Sanktanna: „Dem Hw. Herrn Pfarrer Andreas Straub, der schon mehr als 10 Jahre in Sanktanna als Seelsorger tätig ist, sei an dieser Stelle herzli-

cher Dank gesagt für seine unermüdliche Arbeit zum Wohle seiner Kirchenkinder.“

Bereits 1984 zelebrierte er beim Heimattag zusammen mit Prälat Dr. Josef Haltmayer am 10. Juni in der Donauhalle in Ulm den Festgottesdienst (BP 29, Nr. 13-14 vom 20. Juli 1984), 1986 hielt er zum ersten Mal die Festpredigt (BP 31, Nr. 12 vom 20. Juni 1986). Im Januar 1987 erschien ein Bericht (BP 32, Nr. 1 vom 5. Januar) zu seinem 25. Priesterjubiläum, welches er Ende 1986 feierte. Unzählige sind die Berichte über seine Teilnahme an den Treffen verschiedener Heimatortsgemeinschaften, bei denen er die Gottesdienste hielt, sowie seine Teilnahme an zahlreichen Wallfahrten, sei es an der Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting, nach Ave Maria Deggingen, nach Ludwigshafen-Oggersheim, nach Ell-

wangen auf dem Schöneberg, nach Rottenburg-Nierderau, Vierzenheiligen, München-Ramersdorf, Retzbach, aber auch nach Maria Radna in seiner alten Heimat. Beim 25. Jubiläum des Seniorenzentrums Josef Nischbach in Ingolstadt am

13. Juli 2024 dankte Nikolaus Rennon Msgr. Andreas Straub für seinen unermüdlichen Einsatz für das Heim und seine Bewohner, für die ihm kein Weg zu weit war, um mit ihnen die Heilige Messe zu feiern.

Leben und Wirken

Am 3. August 1936 in Neuarad geboren, ist er in einer frommen Familie mit einem Bruder und einer Schwester aufgewachsen. In Arad besuchte er die Schule.

Er begann zunächst ein Lehramtsstudium in Mathematik und Physik an der Universität Temeswar. Ein Jahr später, 1955, folgte er seiner Berufung und ging den Weg, den schon sein Bruder Franz eingeschlagen hatte, ins Priesterseminar Karlsburg/Alba Iulia. Am 8. Dezember 1961 wurde er dort vom Bekennerbischof Martin Aron zum Priester geweiht und hielt seine Primiz in seinem Heimatort Neuarad. Als junger Kaplan kam er nach Sanktanna, 1965 als Pfarrer nach Steierdorf.



Msgr. Andreas Straub (1936-2025)

Fünf Jahre später wurde er erneut in die größte deutschsprachige Gemeinde des Banats berufen und wirkte insgesamt fast 20 Jahre als Pfarrer in Sanktanna. Dort arbeitete mit großem Eifer in der Seelsorge, reparierte die St.-Anna-Kirche, hielt Religionsunterricht für die Kinder und Jugendlichen in der kommunistischen Diktatur. Dank seines Vorbilds und unter seiner Leitung begannen oder beendeten einige Priesteramtskandidaten ihr Theologiestudium.

Den politischen Bedingungen jener Zeit geschuldet, führte ihn sein Weg ins Frankenland. Nach einer Einführungszeit wurde er Pfarrer der Pfarrei Heilige Familie in Münchberg, wo er 21 Jahre lang wirkte. In dieser Zeit wurde er Präses des Kolpingverbandes, Schuldekan (1983), Geist-

licher Beirat des St. Gerhards-Werks in Stuttgart (1990), Sprecher der donauschwäbischen Priester und Gläubigen (1991) und seit 1996 Geistlicher Rat der Erzdiözese Bamberg. Am 1. März 1999 wurde er zum Visitor für die Seelsorge an den Donauschwaben und den Deutschen aus Südosteuropa ernannt.

Nach seinem Eintritt in den Ruhestand 2003 zog er nach Bayreuth, von dort fuhr er ohne Rücksicht auf sein Alter zu seinen Einsatzorten in Trockau und Büchenbach, später in Michelfeld, und überall hin, wo er gebraucht oder eingeladen wurde. Er engagierte sich weiterhin als Visitor für

die Donauschwaben, beauftragt von der Deutschen Bischofskonferenz, und schrieb regelmäßig im Gerhards-Boten geistliche Impulse und Predigtanregungen für seine Mitbrüder. 2007 verlieh ihm Papst Benedikt XVI. die Würde eines „Monsignore“.

Pfarrer Straub hatte noch viele Pläne. Besonders freute er sich auf das Goldene Priesterjubiläum seines Schülers Andreas Reinholz aus Sanktanna, jetzt Seelsorger am Wallfahrtsort in Maria Radna. Er wollte wie vor 50 Jahren zur Primiz dort die Jubiläumspredigt halten. Nun konnte Domherr em. Andreas Reinholz nur noch an den Beerdigungsfeierlichkeiten in Bayreuth teilnehmen und die Botschaft des Heimatbischofs Josef Csaba-Pál überbringen.

Würdigung

Die Landsmannschaft der Banater Schwaben hat Pfarrer Andreas Straub für seinen unermüdlichen Einsatz und seine Verdienste um unsere Gemeinschaft mit der Verdienstmedaille in Gold und 2001 mit der Prinz-Eugen-Nadel, der höchsten Auszeichnung unserer Landsmannschaft, geehrt. „*Bis ins hohe Alter blieb er seinen Landsleuten, unserer Gemeinschaft, seiner Heimat und seinen Mitmenschen eng verbunden*“, schrieb Peter-Dietmar Leber, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft

der Banater Schwaben, „*[er] blieb, wie er es selbst gerne formulierte, als Pfarrer i.R. stets der „Pfarrer in Reichweite.“*“

In seinem Nachruf im Anschluss des Requiems sagte Hans Hümmer, Kirchenpfleger und Wegbegleiter für die Pfarrgemeinden Trockau und Büchenbach: „*Hochwürdigen Herrn Pfarrer Straub ist es überall, wo er tätig war, gelungen, viele als Volk Gottes zu versammeln und sie fähig zu machen, ihren Alltag in der Treue zu Gottes Ge-*

bot zu bestehen. Er hat das Evangelium mit seinen Lebensfarben ausgemalt. Er konnte die Farben mischen und ist selbst zu einem Bild geworden. Vor allem aber konnte er mit der Kraft seiner Gedanken die frohe Botschaft hineinbuchstabieren in unsere Zeit und so zur Sprache werden, für die, die auf etwas warten, was dem Leben Hoffnung und Sinn verleiht.“

Mit ins Grab gab ihm der Stellv. Vorsitzende im St. Gerhards Werk Stuttgart Josef Lutz ein Säckchen mit Heimaterde aus Maria Radna: *„Eine Hand voll Heimaterde aus dem Banat, aus Maria Radna in seiner Ruhestätte soll unseren sehr geschätzten Priester Andreas Straub in die Ewigkeit begleiten. Heimaterde ist so gut, weil darin Mühe und Beschwerde der Väter und Ahnen ruhen.“*

Gemeinsam würdigten Dekan Karl Zirmer und Pfarrer Paul Kollar seitens des Südostdeutschen Priesterwerks, des Gerhardsforums München und des St.-Gerhards-Werks Stuttgart Pfarrer Straub für seine Verdienste zur Förderung von Priesterberufen, für seine Unterstützung auf dem Weg zum Priesterberuf, für seine Vorbildfunktion als Priester, für sein vorbildhaftes pastorales Wirken und seinen Ideenreichtum. Er habe *„in seinem langen Priesterleben viele Veränderungen erlebt und war immer bereit, diese als Herausforderungen anzunehmen und darauf angemessen zu reagieren.“*

Im Gerhardsforum München und dem St.-Gerhards-Werk Stuttgart hat ihn die Verantwortung für die Wallfahrten mit vielen seiner Landsleute zusammengeführt. Für ihn war dies ein Dienst, mit dem er voll und ganz als Priester, Seelsorger, Kollege, Landsmann und Mitchrist für viele da war, denen er sein Leben, den priesterlichen Dienst und die Seelsorge widmete. Besonders am Herzen lagen ihm zeitlebens seine Landsleute. *„Andreas Straub war für unsere Gemeinschaft, die Landsmannschaft der Banater Schwaben, unermüdlich im Einsatz und hatte seine großen Verdienste für die Landsmannschaft. Als Visitator der Donauschwaben und Deutschen aus Südosteuropa hat er vielen Landsleuten dazu verholfen, in der Kirche in Deutschland Anschluss und wieder eine Beheimatung zu finden“,* so die beiden Priester in ihrem Nachruf.

Beim Requiem für Msgr. Andreas Straub am 17. März 2025 in Bayreuth in St. Hedwig sagte



Msgr. Andreas Straub (1936-2025)

sein langjähriger Weggefährte und Freund Msgr. Dr. Josef Zerndl aus Scheßlitz: *„So fehlt er uns, aber er ist in Frieden! Seine Augen durften in der Feier der Eucharistie, in der Spendung der Sakramente und in den Begegnungen seiner Gemeinden das Heil schauen, das den Menschen auch heute gut tut und sie vor der Hoffnungslosigkeit und der Sinnlosigkeit einer rein technokratischen Weltordnung bewahrt. Ihn im Frieden Gottes zu wissen, tröstet auch uns.“*

Noch im letzten Jahr am 14. Juli 2024 nahm er an der 63. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben in Altötting teil und segnete am Ende der Wallfahrt

die von den Pilgern erworbenen Andachtsgegenstände. Die Banater Post berichtete: *„Mit seinen 88 Lebens- und 63 Priesterjahren hat er diese Segnung heuer zum einunddreißigsten Mal vorgenommen“* (BP 68, Nr. 15 vom 5. August 2024). Wie oft er noch kommen würde, könne er nicht sagen, meinte er damals.

Nun hat er seine letzte Pilgerreise in die ewige Heimat angetreten. Möge ihm dort alles vergolten werden, was er auf Erden gewirkt hat!



Msgr. Andreas Straub bei der Wallfahrt nach Ludwigshafen-Oggersheim 2009

Mit Überzeugung für die Banater Landsleute

Nachruf auf Peter Krier (*22. Januar 1935 + 17.11.2024)

Von Pfr. Paul Kollar

Wenn wir auf das Leben von Peter Krier, seine Mitgliedschaft und Vorstands-Tätigkeiten beim Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. und dem St. Gerhard-Werk e.V., schauen, müssen wir auch seine umfangreiche Ehrenamtliche Tätigkeiten im Bundesverband, im Landesverband Bayern, im Kreisverband Schweinfurt der Landsmannschaft der Banater Schwaben, auf seine unermüdliche Ehrenamtliche Tätigkeiten in der HOG Billed, vielleicht besonders auf seine unzähligen Aktivitäten beim Hilfswerk der Banater Schwaben – mit verschiedenen Schwerpunkten, nur stellvertretend die zentralen Häuser in Ingolstadt – das Nischbach-Haus und das Haus des Hilfswerks und die Stiftung Adam-Müller-Guttenbrunn in Temeswar, erwähnen.

Peter Krier wurde am 22. Januar 1935 im Billed geboren. Hier verbrachte Peter Krier eine unbeschwerte Kindheit. Diese glückliche Kindheit fand durch den zweiten Weltkrieg ein jähes Ende. Eindrücklich erzählte er oft im Familienkreis von der Flucht vor 80 Jahren – im September 1944 aus Rumänien. Nach der Rückkehr der Familie nach Billed schloss er das Gymnasium und das Industrielyzeum in Temeswar als staatlich geprüfter Techniker ab. Ein weiteres, höheres Studium wurde ihm – den Umständen und Herkunft wegen, – im damals diktatorisch regierten Rumänien, nicht erlaubt. Peter Krier heiratete 1959 und wurde Vater von zwei Kindern. Wie er den Bezug zu seiner Familie pflegte, pflegte er diesen auch auf landsmannschaftlicher Ebene zu anderen Landsleuten.

Schon als junger Mann kämpfte Peter Krier gegen die Repressalien des Kommunismus. Peter Krier gelang es 1970, trotz, aber auch wegen, aller Widrigkeiten, seine Heimat verlassen.

Er kam nach Schweinfurt. Neben seiner üblichen Arbeit, war sein ganzes Tun durch die tiefe Verbundenheit zu seiner Banater Heimat, durch deren Geschichte und den Menschen geleitet. Diese Verbundenheit kam auch durch seine Vorstands-Tätigkeiten beim Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. und dem St. Gerhard-Werk e.V., zum Ausdruck. Peter Krier war immer überzeugt von dem, was er getan hat.

Wenn ihn jemand etwas fragte, egal ob aus den Belangen der Landsmannschaftlichen Tätigkeiten, aus Geschichte, Technik, oder aus dem Leben, wusste man, dass man aus seinem riesigen Wissensfundus immer eine umfangreiche, kompetente Antwort erhielt.

Peter Krier war im Leben seiner Familie und im Leben seiner Landsleute beispielhaft, wirkend



da. Peter Krier war über fünf Jahrzehnte eine prägende Persönlichkeit der Banater Landsmannschaft und Gemeinschaft. Er konnte aufgrund seiner Erfahrung vieles in die entsprechenden Gremien und Vereine einbringen, wo er vor allem das immer er in besonderer Weise übernahm, wovon er eine Ahnung hatte. Von der Arbeit mit der Jugend, dem Aufbau einer landsmannschaftlichen Basisarbeit, bis zur Betreuung der Alten und Schwachen innerhalb dieser Gemeinschaft hat er zeit seines Lebens unermüdlich gewirkt, um unsere Gemeinschaft zu stärken, ihre Anliegen zu vertreten.

Er hat es nicht immer nur gesagt, er hat sein Leben lang selbst gelernt, sich fortgebildet - dass Lernen eine Chance im Leben ist, dass es aber genauso wichtig ist, sich seine Lebensfreude zu bewahren.

Entscheidend war immer, wie Peter Krier diese verschiedenen Ämter und Aufgaben in großer Kontinuität und über Jahre ausgeübt hat. Immer war seine große Menschlichkeit zu spüren, die mit einer hohen Einfühlungsgabe in Menschen einherging. Dies kommt er besonders mit einer christlich eingestellten Geschwisterlichkeit zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zum Ausdruck bringen. Er hatte Interesse nicht nur am vielfachen Dienst aller, sondern auch an ihrem konkreten Leben mit allen Belastungen. So schöpfte er alle Möglichkeiten aus, den Landsleuten und Mitmenschen, sowohl in seiner alten Heimat Banat, wie auch hier in Deutschland und selbst darüber hi-

naus, besonders in Notsituationen, zu helfen und war allen sehr nahe.

Deshalb hat er nicht nur in seiner Familie nie nur nach dem Studium, sondern immer auch danach gefragt, wie es sonst im Leben gerade geht. Auch mit diesem Beispiel wird er vielen fehlen.

Wir danken Peter Krier, von ganzem Herzen, für seine vielfältige Arbeit im Gerhardsforum und dem Gerhardswerk, für seine wohlthuende Mitmenschlichkeit, für viele schöne Feste und Feiern mit ihm und werden ihn in liebevoller und dankbarer Erinnerung behalten. Wir werden Peter Krier, besonders bei unseren Wallfahrten und HOG-Veranstaltungen, im Gebet gedenken.



*Landtagspräsidentin Barbara Stamm und der gesamte Vorstand des Hilfswerks der Banater Schwaben kamen nach Ingolstadt, um Peter Krier zum 80. Geburtstag zu gratulieren.
Foto: Archiv Hilfswerk der Banater Schwaben*



Das am 14. September 2014 in Schweinfurt enthüllte Denkmal für die Opfer von Flucht, Vertreibung, Internierung und Zwangsarbeit, ein Werk der Künstlerin Steff Bauer, steht im Stadtpark „Alter Friedhof“. Der damalige BdV-Kreisvorsitzender Peter Krier mit den Ehrengästen der Feier (von links): OB Sebastian Remelé, Steff Bauer, Landtagspräsidentin Barbara Stamm, Landrat Florian Töpfer und Helmut Irblich. Das Denkmal wurde von den beiden Pfarrern Dieter Schorn und Gerhard Pfenning gesegnet.

Ein Leben für die Banater Schwaben

Nachruf auf den unermüdlich aktiven Peter Krier

Peter-Dietmar Leber Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben

Am 17. November, Volkstrauertag, ist in Schweinfurt Peter Krier gestorben. Von der Arbeit mit den Jugendlichen in unserer Landsmannschaft bis zur Unterstützung der Alten in den Banater Heimen in Ingolstadt und im Banat hat er über mehr als fünf Jahrzehnte die landsmannschaftliche Arbeit entscheidend geprägt. Obwohl schon krank, hat er bis zuletzt Anteil an Landsmannschaft und Hilfswerk genommen, für die er so viel Kraft und Zeit aufgebracht hatte. Beigesetzt wurde Peter Krier am 28. November 2024. Die Einsegnung erfolgte durch Heimatpfarrer Paul Kollar, der den Lebensweg des Verstorbenen in Erinnerung rief: Das Elternhaus, die Familie, die Ausreise und dann das landsmannschaftliche Engagement.

Ein Meer von Blumen und Kränzen, die Fahnenabordnungen der Kreisverbände München, Nürnberg, Waldkraiburg, Würzburg und der HOG Wetschehausen gaben das letzte Geleit und senkten sich über dem offenen Grab. Den letzten musikalischen Gruß übermittelte Hans Eichinger, Jahrmarkt/Nürnberg. Ehrende Nachrufe sprachen der Bundesvorsitzende Peter-Dietmar Leber, der Vorsitzende des Hilfswerks der Banater Schwaben Nikolaus Rennon, für die Billeder Gemeinschaft der HOG-Vorsitzende Werner Gilde,



der ihm Heimerde mit ins Grab gab, und der Vorsitzende des Deutschen Forums Billed Erwin Csonti, für den Kreisverband Schweinfurt Toni Lefort sowie Hans Eichinger aus Nürnberg.

Bundesvorstand und Ehrenbundesvorsitzender, die Landesvorstände Bayern und Baden-Württemberg, die Vorstände von Kreisverbänden und Heimatortsgemeinschaften, Hilfswerk und Kulturwerk Bayern, das Seniorenheim Josef Nischbach in Ingolstadt, Billeder Landsleute, der BdV und andere Landsmannschaften waren vertreten, um Peter Krier die letzte Ehre zu erweisen.

Billed

Peter Krier wurde am 22. Januar 1935 in Billed geboren, dem Musterdorf Maria Theresias, wie die Gemeinde auch gerne bezeichnet worden ist. Bereits sehr früh, im Alter von neun Jahren, hat er die Schrecken des Krieges kennengelernt, als die Familie im September 1944 vor der Front nach Österreich geflohen ist. Wie andere auch, kehrte sie ein Jahr später wieder zurück. Der Liebe zum heimatlichen Dorf und der vertrauten Gemeinschaft im Banat stand das Dasein als Flüchtling in Österreich gegenüber. Der Vater war im Krieg und in der Gefangenschaft. Wieder im Banat, drückte Peter Krier erneut die Schulbank in Temeswar und schloss mit einem Diplom als staatlich geprüfter Techniker ab. Er sammelte erste berufliche Erfahrungen, bildete sich fort, wurde am Pädagogischen Institut in Klausenburg im Fernkurs zum Fachschullehrer ausgebildet. Er gehörte zu jener Generation, die nicht mehr für die Übernahme des elterlichen Handwerksbetriebes oder der Landwirtschaft ausgebildet wurde, sondern in den großen staatlichen Einheiten Verantwortung übernehmen sollte. Die Diskrepanz zwischen einst und

damals, zwischen staatlichen Vorgaben, gesellschaftlichen Fesseln und dem, was Menschen aus festgefügt Banater schwäbischen Gemeinschaften mit einer eigenen Geschichte und Tradition



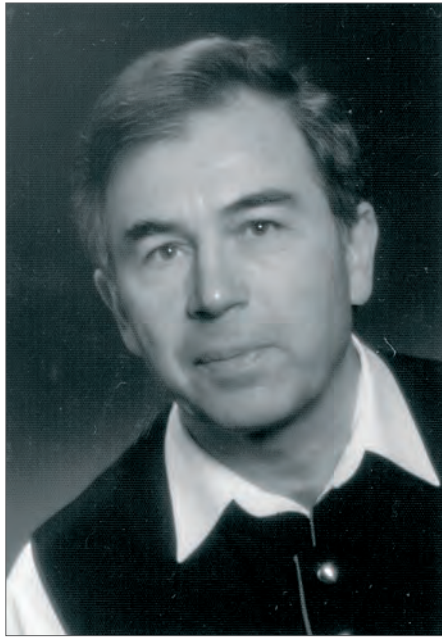
Die Einsegnung erfolgte durch Heimatpfarrer Paul Kollar

sind, wurde jedoch immer größer. Was wird aus den Kindern, war eine häufig gestellte Frage, und die Antwort wurde mit der Ausreise gegeben. Die Familie Krier, Peter mit seiner Ehefrau Barbara, geb. Alexius, und den beiden Kindern Monika und Gerhard, reiste 1970 aus und Schweinfurt wurde

zur neuen Heimat der Familie, die Firma Kugelfischer von 1970 bis zum Renteneintritt der Arbeitgeber. Gleich nach seiner Ankunft in Deutschland wurde Peter Krier Mitglied unserer Landsmannschaft und stellte sich in den Dienst seiner Landsleute.

Landsmannschaft

Erste Station war die Heimatgemeinschaft Billed, die er gründete. In der Bezeichnung fehlt die Silbe „ort“, weil er der Meinung war, dass diese Heimatgemeinschaft über den Ort hinaus Bestand haben kann und soll. Sie heißt noch heute so. Im gleichen Jahr wurde er Referent für die Jugendarbeit der Landsmannschaft. Bis ins hohe Alter hielt er den Kontakt zu der Jugendorganisation unserer Landsmannschaft aufrecht, erkundigte sich nach ihrem Wirken, war sichtlich froh, dass die Arbeit fortgeführt wird. 24 Jugendgruppen standen im Laufe der Jahre da. Er warb für die Gruppenarbeit, fuhr in die Wohnheime und sammelte die Jugendlichen, organisierte Freizeiten und letztlich 1986 den Bundesverband der Banater Jugend. Die junge Generation blieb ihm immer nahe, selbst wenn er im Herbst des Lebens seinen Einsatz den Alten, Schwachen und Benachteiligten als Vorstandsmitglied und Vorsitzender des Hilfswerks der Banater Schwaben und für das Banat als Vorsitzender der Adam Müller-Guttenbrunn Stiftung, Träger aller deutscher Sozialeinrichtungen im Banat, widmen sollte. Peter Krier war Gründungsvorsitzender des Kreisverbandes Schweinfurt unserer Landsmannschaft ab 1976



Peter Krier (1935 - 2024)

bis 2022, er stand dem Landesverband Bayern 25 Jahre lang vor, er war 17 Jahre lang Mitglied des Bundesvorstandes, zuletzt als Geschäftsführender Bundesvorsitzender. In seinem Wirken hatte er aber stets alle Vertriebenen im Blick, weshalb er auch im Kreisverband Schweinfurt und im Landesverband Bayern des Bundes der Vertriebenen Verantwortung übernommen hatte. Er arbeitete mit den Sudetendeutschen wie mit den Russlanddeutschen gut zusammen, mit den Schlesiern, Pommern, mit den Siebenbürger Sachsen. Was viele nicht wussten: Peter Krier hat sich gesellschaftlich und gesellschaftspolitisch auch für seine

Mitbürger in Schweinfurt, in Unterfranken eingebracht. Er gehörte dem Sozialhilfeausschuss der Stadt Schweinfurt an, dem Petitionsausschuss der Regierung von Unterfranken, dem Diözesanrat Unterfranken als Mitglied im Sachausschuss Ostkirche. Und überhaupt, unsere Kirche und deren Einrichtungen: Ob das St. Gerhardswerk oder das Gerhardsforum, ob unsere Heimatdiözese Temeswar und seine Heimatkirche in Billed – sie waren für ihn unverhandelbare Eckpunkte in seinem Leben, in ihrem Wirken für und in unserer Gemeinschaft.

Aussiedlung

Viele in unserer Landsmannschaft hatten und haben Ämter inne, es kommt aber immer darauf an, was man aus einem Amt macht. Auf Peter Krier kamen die Ämter aufgrund seines Einsatzes auf ihn zu und er hat viel, sehr viel daraus gemacht. Er hat in den Verband hineingehört, hat geschaut was die Menschen bewegt, und dann kam meist die für ihn typische Aussage: „*Da muss man was machen!*“ Und dieses „*man*“ bezog er gleich auf sich. Er packte an, er schob an, er ging vor, er drängte und wenn er von der Richtigkeit der Sache überzeugt war, ließ er nicht locker, bis er nicht zu einem Ergebnis gekommen war. Das war

nicht immer positiv, aber er versuchte es immer wieder und er gab nie auf. In der Zeit der massiven Ausreise unserer Landsleute nach Deutschland organisierte er ein umfassendes Netz von Betreuern, veranstaltete Eingliederungsseminare. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, beriet, übersetzte, half beim Ausfüllen der Anträge, war einfach immer da, wenn er sah, dass er gebraucht wurde. Die 1980er und 1990er Jahre waren die Jahre der großen Veränderungen innerhalb unserer Gemeinschaft. Fast alle wollten aus dem Banat weg, und in Deutschland bedurfte es eines Netzes, um sie aufzufangen, einzugliedern, um ihnen Be-

heimatung jenseits rechtlicher Normen zu ermöglichen. Hätte es die Landsmannschaft nicht gegeben, man hätte sie damals erfinden müssen, sagte er im Rückblick. Er selbst hat in dieser stürmischen Zeit immer wieder eigene Akzente gesetzt. Erinnern wir an die große Demonstration vor dem Kölner Dom im Dezember 1982 gegen die Drangsalierung unserer aussiedlungswilligen Landsleute im Zusammenhang mit der Erstattung der Ausbildungskosten bei der Ausreise. Peter Krier sprach von unserer Seite dort. Ich stand in den Reihen der Demonstranten und war froh, dass auch einer der Unseren dort spricht. Erinnern wir an die große Solidaritätskundgebung für die Aufständischen in Temeswar und Rumänien im Dezember 1989 in München. Er war der Motor, dass sie zustande gekommen war. Denken wir an die erste große Gedenkveranstaltung für die Opfer der Russlanddeportation im Januar 1995 in München mit Tausenden Teilnehmern. Peter Krier war die treibende Kraft für das Zustandekommen dieses Gedenkens, das bis heute seine Fortsetzung gefunden



Peter Krier bei den Heimattagen der Banater Deutschen in Temeswar 2015

hat. Und dann die vielen Landestreffen, die Heimattage, die Sportturniere, die Jugendlager – überall war er vorne dabei, förderte und forderte.

Gemeinschaft

Nachdem sich die Lage nach der politischen Wende im Banat und in Rumänien klärte und abzusehen war, dass ein Teil unserer Landsleute dort bleiben würde, zögerte er nicht lange, um neue Formen des Gemeinschaftslebens zu entwickeln und zu unterstützen. Er fand Verbündete, so in der damaligen bayerischen Staatssekretärin Barbara Stamm, was in einer langen und äußerst fruchtbaren Zusammenarbeit mündete. Es war die Zeit der Ausstattung der Deutschen Foren, der Reorganisation unserer Heimatdiözese, aber auch aufkommender Sorgen für die Alten, Schwachen und Alleinstehenden. Peter Krier war auch hier zu Stelle. Die Altenheime, die Sozialstationen, Helmut Schneider, Helmut Weinschrott, Karl Singer, Jakob Laub – es sind die Namen, die für die Neuausrichtung in dieser Zeit stehen. Es war abseh-



Beim Heimattag 2018 in Ulm führt Peter Krier den Bischof Robert Zollitsch durch die Franz-Ferch-Ausstellung. Foto: Oleg Kuchar

bar, dass mit der Aussiedlung auch die wenigen kulturhistorischen Stätten unserer Gemeinschaft, unseres Seins im Banat in ihrem Bestand gefährdet sein würden. Wieder war es Peter Krier, der mit dem Satz: „*Da müssen wir was tun, wir dürfen das nicht einfach hinnehmen,*“ die Hebel umstellte. Er organisierte Mittel für die Restaurierung der Mariensäule in Temeswar, für eine Sanierung des Stefan-Jäger-Hauses in Hatzfeld, des Lenau-Museums in Lenauheim, des Adam-Müller-Guttenbrunn-Hauses in Guttenbrunn, den Aufbau eines Billeder Siedlerhauses im Dorfmuseum im Jagdwald in Temeswar, er sorgte dafür, dass dank des Billeder Netzwerks das Deutsche Forum und die Sozialstation der Adam-Müller-Guttenbrunn Stiftung im eigenen Haus und auf eigenem Grund stehen. Er setzte sich für die Sanierung des Kriegerdenkmals ein, der Friedhofswege, der Kirche und des Kalvarienbergs. Das alles bedeutete ihm sehr viel. Zugleich sorgte er dafür, dass auch in Deutschland im öffentlichen Raum Zeichen unserer Geschichte entstehen, die hier, auch das war seine feste Überzeugung, ihre Fortsetzung findet: Das Denkmal „*Wider das Vergessen*“ in Lands hut, die Gedenktafel für die Auswanderer am Donauufer in Regensburg, das Billeder Denkmal in Karlsruhe, das Denkmal an Flucht und Vertreibung in Schweinfurt. Mit untrügerischem Gespür setzte er eher vernachlässigte Themen unserer Geschichte auf die Tagesordnung, organisierte Vorträge, wie z.B. über den Kriegsdienst der Banater Schwaben, über die Verluste unserer Gemeinschaft im und nach dem Krieg und vieles

mehr. „*Wer anderer, wenn nicht einmal wir*“, sagte er nur, und damit war alles gesagt. Ein großer Erfolg für ihn und seine Mitstreiter in Würzburg war die Einrichtung eines Banater Heimatmuseums und Trachtenpuppenmuseums am Ostbahnhof. Wichtig war Peter Krier, dass auch der Kunst ein Platz eingeräumt werde.

Er organisierte Ausstellungen mit Werken von Adolf Humborg, Stefan Jäger und Franz Ferch,

brachte Kataloge heraus, suchte und fand immer wieder Unterstützer, die die Werke dieser Künstler erfassten, digitalisierten und so auch der Öffentlichkeit zeigen konnten. Er sorgte für das erste Zusammentreffen der Leiter der Banater Blaskapellen, in Würzburg, er trommelte und organisierte, bis der Temeswarer Schubert Chor sein erstes Konzert in Deutschland in Sindelfingen geben konnte.

Vermächtnis

Für sein Wirken hat Peter Krier viele Ehrungen erhalten: die Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland und das Bundesverdienstkreuz am Bande. Unsere Landsmannschaft hat ihn mit ihrer höchsten Auszeichnung, der Prinz Eugen-Nadel geehrt, das Demokratische Forum der Deutschen im Banat, der Bund der Vertriebenen mit der Ehrennadel in Gold. Seine Heimatgemeinde Billed hat ihn zum Ehrenbürger ernannt. Er hatte sich über diese und viele andere Ehrungen gefreut, aber der Dankesbrief einer alten Schwäbin, die mit seiner Unterstützung eine Rentennachzahlung oder eine Entschädigungsleistung erhalten hatte, bedeuteten ihm mehr.

Peter Krier hat sich, seiner Familie, und seinen Mitstreitern in diesem rastlosen Wirken viel abverlangt. Nicht alle konnten oder wollten seinen Einsatz mittragen, sein Tempo mitgehen. Spannungen ergaben sich, manchmal auch Verwerfungen. Es spricht für ihn, dass er nach solchen Momenten immer wieder die Größe aufbrachte, die Hand zu reichen und das Verbindende hervorzuheben. „*Ich brauche kein Amt, um zu wissen, was ich zu tun habe*“ – auch einer der Sätze von ihm, die ihm halfen, Enttäuschungen zu überwinden und das Übergreifende, das Größere, das Verbindende im Blick zu behalten.

In seinem langjährigen Engagement hat Peter Krier einen unfassbar langen und breiten Bogen vollzogen: Von der Aussiedlung aus dem Banat

1970 bis zur Hinwendung ins Banat nach der Wende im Osten; von der Jugendarbeit, über die breite Arbeit mit der mittleren Generation bis zu der älteren und alten Generation in den Heimen in Ingolstadt und auch wieder im Banat. Das mag auf den ersten Blick etwas untypisch für eine solch lange ehrenamtliche Arbeit erscheinen, aber das Bild findet seine Auflösung in unserer Geschichte und bei ihm persönlich in der völligen Identifikation mit unserer Gemeinschaft, mit seinen Landsleuten. Er hat sie immer gerne gehabt, so wie sie sind, mit ihren Stärken und mit ihren Schwächen und er blieb ihnen nahe bis zu seinem Tod. „*Ruf öfters an*“, sagte er nach den letzten großen Veranstaltungen unserer Landsmannschaft im Banat, wo er sich über 300 Jahr- und 250 Jahr-Feiern der Heimatortsgemeinschaften, über die Deutsche Wallfahrt nach Maria Radna, das Bischofsjubiläum und die Situation der Sozialeinrichtungen informieren ließ. Und er freute sich darüber, dass die Arbeit fortgeführt wird und Akzeptanz findet, dass viele weitermachen. „*Wir haben unseres getan, jetzt sollen andere machen*“, der nächste Satz. Das „Wir“ war er, seine Generation, seine Gemeinschaft in der Landsmannschaft. Sein Vermächtnis sollte unser Wirken heute sein, so wollte er es.

Peter Krier war für unsere Landsmannschaft immer mit Rat und Tat da. Er hat unseren Verband organisatorisch gestärkt, er hat unsere Arbeit bereichert und einen bedeutenden Beitrag zum Fortbestand unserer Gemeinschaft, zur Pflege und Vermittlung unseres kulturellen Erbes geleistet. Er hat darauf geachtet, dass wir das Wesentliche im Blick behalten und dass wir zum Banat und den dort lebenden Menschen den Kontakt bewusst aufrechterhalten. Die Landsmannschaft der Banater Schwaben mit allen Vereinen und Gliederungen, in denen er gewirkt hat, wird Peter Krier ein ehrendes Gedenken bewahren. Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt den hinterbliebenen Familienangehörigen. Er ruhe in Frieden!



Die letzte Ehre durch Fahnenträger und Landsleute

Bischof Joseph Schubert

Biographie eines rumänischen Bischofs – Teil II

Von Präl. Prof. Dr. Hieronymus Menges

Vor einiger Zeit machte mich Ernst Meinhardt aus Berlin (Mitglied des Gerhardsforums) aufmerksam auf die Biographie des rumänischen Bischofs Joseph Schubert (1890-1969), der in der Krypta der Frauenkirche in München beigesetzt wurde. Kurze Zeit nach dessen Tod erschien in München die von Prälat Dr. Hieronymus Menges verfasste Biographie des ehemaligen Bukarester Erzbischofs.

Es war die Zeit des Eisernen Vorhangs: in Rumänien durfte man darüber nichts publizieren oder sprechen, in Deutschland geriet der Name dieses Bischofs ebenfalls in Vergessenheit. Der damalige Münchner Weihbischof Dr. Johannes Neuhausler schrieb in seinem Vorwort über Bischof Schubert: *„Man wird ganz klein vor so viel hingebender Arbeit für das Reich Gottes, vor so treuer Guthirtensorge für kleine und große Herde, vor so wahrhaft apostolischem Eifer bis zum letzten Lebenstag, vor so viel Mannhaftigkeit, Standhaftigkeit und Heroismus in schwerstem Kerkerleid durch viele Jahre.“*

Dass ein großer Teil der Bukarester katholischen Gemeinde von deutschen Gläubigen aufgebaut wurde, konnte ich bereits während meiner Studienjahre selbst erfahren. Damals (1974-1978) hatte ich die Möglichkeit, regelmäßig Gottesdienste an der Wegenstein-Orgel der St. Josephskathedrale in Vertretung des damaligen Domorganisten und Priesters Josef Gerstenengst zu spie-

len. Hinter vorgehaltener Hand wurde auch über das Schicksal so mancher Priester und Bischöfe gesprochen, die nach dem Zweiten Weltkrieg schwere Kerkerjahre in rumänischen Gefängnissen verbringen mussten.

Weshalb ist aber diese Biographie Joseph Schuberts für uns heute – im 21. Jahrhundert – so wichtig? Wir erfahren darin viele interessante Berichte über das Leben in katholischen und deutschen Gemeinden sowohl in Bukarest als auch in der Dobrudscha, wo Joseph Schubert einige Zeit als Priester wirkte. Auch Namen Banater Persönlichkeiten werden darin öfter genannt.

Aus diesem Grunde haben wir uns entschieden, einige Teile dieser so spannenden Biographie unseren werten Lesern in mehreren Folgen im GERHARDSFORUM zu veröffentlichen.

In dieser 2. Folge geht es um die Gemeinde Karamurat in der Dobrudscha am Schwarzen Meer, wo Pfarrer Joseph Schubert wirkte.

Dieses Dorf heißt heute Mihail Kogalniceanu und hier wurde vor einiger Zeit der größte NATO-Stützpunkt Südosteuropas aufgebaut. In diesem Kapitel kommen auch Namen anderer, heute bekannte Ferienorte der Schwarzmeerküste vor, wie z.B. Costinești, die damals von Deutschen bewohnt wurden. Deren Kirchen stehen bis heute und zeugen von einer schicksalhaften Vergangenheit.

Dr. Franz Metz



Pfarrer Joseph Schubert

Pfarrer von Karamurat

Inzwischen hatten sich auch in Bukarest einige Veränderungen ergeben. Erzbischof Netzhammer wurde von einheimischen Priestern in Rom angeschwärzt: Man warf ihm vor, während des Ersten Weltkrieges eine deutschfreundliche Politik betrieben zu haben und fügte schwere Verleumdungen hinzu. In der Tat war Netzhammer mit dem Eroberer von Bukarest, dem deutschen General Mackensen, durch die rumänische Hauptstadt gefahren, um ihm deren Sehenswürdigkeiten zu erklären. Das gereichte ihm zum Verhängnis.

Rom vermied es, sich mit dem rumänischen Staat auf eine Kraftprobe einzulassen und berief den verdienstvollen Oberhirten aus Bukarest ab. Netzhammer kehrte nach Einsiedeln zurück und

zog dann auf die Insel Werd bei Stein am Rhein. Als ich ihn dort im September 1937 besuchte, erzählte er mir enttäuscht und nicht ohne inneren Schmerz die Vorgänge, die zu seiner Abberufung aus Rumänien geführt hatten. Sein Herz war indes immer noch bei seinen ehemaligen Diözesanen.

Sein Nachfolger wurde der bisherige Bischof von Jassy, Alexander Theodor Cisar. Cisar wurde 1880 in Bukarest geboren; sein Vater war Tscheche, seine Mutter Polin. Er besuchte die Volks- und Realschule in Bukarest und das Gymnasium in Rom. Dort studierte er anschließend an der Propaganda Fidei Philosophie und Theologie. Nach seiner Rückkehr wurde er vom Erzbischof Hornstein zu seinem 2. Sekretär und am Ende des

1. Weltkrieges vom Erzbischof Netzhammer zum Direktor des Konviktes St. Andreas zu Bukarest ernannt. 1920 wurde er Bischof von Jassy, im Sommer 1924 Erzbischof von Bukarest. Er hatte sich als Theologieprofessor einen Namen gemacht, sprach viele Sprachen und verfügte über ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Er lebte ganz seinen wissenschaftlichen Studien; das Hauptaugenmerk legte er auf die Auffassung seines riesigen wissenschaftlichen Wörterbuches in vier Sprachen: Lateinisch – rumänisch – ungarisch – deutsch. Sein Auftreten war imponierend, seine Redekunst brilliant. In der Verwaltung seines Bistums besaß er freilich keine glückliche Hand, da ihm bei der Besetzung wichtiger Ämter jegliche Menschenkenntnis fehlte. Dem kommunistischen Ansturm nach dem Zweiten Weltkrieg war der greise Erzbischof nicht mehr gewachsen und legte die Leitung der Erzdiözese 1950 nach seiner Einweisung in Hausarrest (Orăştie/Siebenbürgen) in die Hände Joseph Schuberts. Im Januar 1954 starb er in Bukarest, an den Widerwärtigkeiten der Zeit zerschellt, im Glauben indes bestärkt.

Erzbischofs Cisars Generalvikar wurde Msgr. Auner, der den in Popeşti gescheiterten Pfarrer Schubert hoch schätzte und ihn vorübergehend zu sich an die Kathedrale zurückholte. Er setzte durch, dass der Diözesanrat am 18. Dezember



**Der damalige Bukarester Erzbischof
Dr. Raimund Netzhammer**

1924 Joseph Schubert die größte deutsche Pfarrei der Erzdiözese Bukarest, Karamurat, anvertraute. Am 7. Februar 1925 übermittelte er ihm im Namen des Erzbischofs die in deutscher Sprache abgefasste Ernennung. Hierin heißt es u. a.: *„Die Bedingungen, unter welchen Sie dort Ihr Amt antreten, kennen Sie aus dem Protokoll, das ich Ihnen übergab. Ich möchte nur noch hinzufügen, dass für Ihr Wirken ein gemessener Verkehr mit den Leuten ersprießlich sein wird. Auch lege ich Ihnen ans Herz, mit H. H. Dechanten Bibiella in kollegialem Verkehr zu stehen; er ist aufrichtig böse, wenn Confratres seine Gastfreundschaft nicht in Anspruch nehmen. Andere Richtlinien konnten Sie aus dem Dossier entnehmen, in welches Sie Einsicht hatten. Bezüglich der Filiale (Sf. Gheorghe) erwarte ich von Euer Hochwürden Bescheid... in Betreff auf ihre lebensfähige Gestaltung und Entwicklung.“* Die feierliche Instal-

lation in Karamurat durch den Dechanten Bibiella wurde auf den 14. Februar festgesetzt.

Schon am 28. Januar 1925 hatte der Generalvikar zusammen mit Dekan Bibiella, dem Schulzen von Karamurat Alois Müller, den Beisitzern Basilius Ruscheinski und Alexander Menges sowie dem Bevollmächtigten der Gemeinde Joseph Türk folgendes „Protokoll“; auf das sich obige Ernennung bezieht, vereinbart:

„Die Unterfertigten... haben heute folgendes in Bezug auf die Rechtsame des neuen Pfarrers in Karamurat bindend für die Gemeinde Karamurat vereinbart:

I. Bezüge

1. Der Pfarrer bekommt in bar bei monatlicher Vorausbezahlung 30.000 Lei, worin das Stipendium für das Hochamt des Sonntags inbegriffen ist.

2. Wir anerkennen die vom Ordinariat bestimmten Stolataxen: Taufe 40, Aussegnung freiwillige Gabe, Ausrufung (ohne Dispens) 40, Trauung (ohne Amt) 100, Begräbnis (ohne Amt): Kind 40, Erwachsener 60, mit Rede 100 Lei.

3. Wir anerkennen die vom Ordinariat festge-

setzten Stipendien: stille Messe ohne bestimmtes Datum 30, mit bestimmten Tag 40, Amt 60, mit Libera 80 Lei.

4. Das dem Pfarrer vom Staate anerkannte Land kann er selbst bebauen oder verpachten.

5. Für den Schulunterricht in deutscher Sprache (Religion und Christenlehre ist unentgeltlich) gibt die Gemeinde dem Pfarrer jährlich 15.000 Lei, für zwei Stunden an Schultagen Deutsch und Religion.

II. Kirchenrat

6. Die Verwaltung der von der Gemeinde für die Kirche beigesteuerten Gelder unterstehen einem Kirchen-Rate (Epitropie) von fünf Mitglie-

dern. Davon wählt die Gemeinde drei im Einvernehmen mit dem Pfarrer, der vierte ist der Dorfschulze, der fünfte der Pfarrer als Vorsitzender.

7. Der Erlös des Opferstockes kommt zur Verwaltung des Kirchen-Rates, welcher damit Öl, Kerzen, Weihrauch u. dgl. beschafft, den Rest zur Instandhaltung von Kirche und Pfarrhaus verwendet.

8. Die Bezüge des Messners (Sängers) sind in den obigen Bezügen nicht begriffen. Der Kirchenrat kann sie nach Belieben festsetzen, der Pfarrer zahlt sie dem Messner aus.

9. Der Kirchenrat hat keinerlei Einmischung über die Verwendung der persönlichen Bezüge des Pfarrers.

10. Laut Kirchenrecht darf der Kirchenrat in

der Kirche ohne Genehmigung des Pfarrers nichts verfügen.

11. Die Gemeinde wird für das Pfarrhaus das notwendige Mobiliar allmählich anschaffen. Der Pfarrer übernimmt dieses Mobiliar auf eigene Verantwortung und unterschreibt das Inventar, welches beim Schulzen in Verwahrung bleibt.

III. Vorübergehende Bestimmungen

12. Für jetzt sorgt die Gemeinde auf eigene Rechnung für die Einführung des neuen Pfarrers und seines Gepäcks von der nächsten Bahnstation sowie für die Abfahrt des Hochw. Herrn Overbeck und dessen Gepäck. Auch besorgt die Gemeinde dem neuen Pfarrer Brennholz bis 5000 kg zum Preis von 1 Lei pro Kilo.“

Pfarrer Joseph Schubert schrieb mit eigener Hand darunter: „*Eine höchst unzureichende Abmachung, zumal gerade in diesem Jahre die Lebensmittel sehr teuer waren, z. B. Mehl 26 Lei pro kg.*“

Vergleicht man diese Abmachung mit den Bedingungen von Popești, so fällt auf, dass die deutsche Gemeinde weit mehr von der Natural- zur Geldabgabe geschritten ist und ihrem Pfarrer ein größeres und sicheres Einkommen garantierte. Die hohen Zahlen erklären sich freilich aus der damaligen Inflation, die neben anderen europäischen Ländern auch Rumänien erreicht hatte. Es sei nur daran erinnert, dass in Deutschland am 20. November 1923 ein Dollar 4,2 Billionen Papiermark gekostet hat.

Pfarrer Schubert kam am 11. Februar 1925 in Karamur an. Es herrschte schönes Wetter, und die Leute arbeiteten schon fleißig auf dem Felde; dieser Fleiß imponierte dem neuen Pfarrherrn. Überhaupt fand er einen großen Unterschied zwischen den Popeștanern und den Karamuratern.

Letztere waren weit besser situiert, besaßen große Häuser und hielten ihre Gemeinde in bester Ordnung und Sauberkeit. Karamurat (heute: Kogălniceanu) liegt 25 km nördlich von Constanța, Rumäniens große Hafenstadt am Schwarzen Meer. Es umfasste damals einen deutschen, einen rumänischen und einen türkischen Teil. Die Deutschen setzten all ihren Ehrgeiz daran, den schönsten und gepflegtesten Ortsteil zu besitzen. Ihre blendend weiß getünchten Giebelhäuser standen in sieben Reihen an breiten, geraden Straßen, die im Schatten großer Alleebäume la-

gen. Die ausgedehnten Höfe und gepflegten Gärten waren von Mauern oder Zäunen umgeben. Im Zentrum des deutschen Ortsteils lag die herrliche Kirche, das Pfarrhaus und die Schule.

Während man im deutschen Teil überall den Geist schwäbischer Regsamkeit und Ordnungsliebe spürte, begegnete einem im rumänischen Teil malerische Uneinheitlichkeit, bei den Türken mit deren Lehmhütten und Moschee der bunte Orient.

Jede Volksgruppe verfügte über eigene kulturelle Einrichtungen, so auch über eigene Friedhöfe. Nachdem der rumänische Friedhof staatlicherseits eine schöne Mauer erhalten hatte, wollten die Deutschen nicht nachstehen. Darum nahm der neue Pfarrer als erstes Projekt die Neugestaltung und Verschönerung des deutschen Friedhofs in Angriff. Eine Steinmauer für 110.000 Lei wurde aufgeführt und die Gräberfelder neu eingeteilt: zur Linken sollten die Erwachsenen, zur Rechten die Kinder beerdigt werden. In der Mitte wurde ein hohes Kreuz aufgerichtet.

Im Pfarrhaus ließ Schubert neue Einrichtungen für das Schlafzimmer, den Speisesaal und die Kanzlei anschaffen. Er erneuerte das Kirchendach (60.000 Lei) und ließ deren Innenraum tünchen und ausmalen (70.000 Lei); der Pfarrhof wurde durch eine neue Mauer umgeben. Für die Rosenkranzbruderschaft kaufte er eine (13.000 Lei), für Prozessionen vier und für Beerdigungen zwei neue Fahnen; ein neues Pluviale (7.000 Lei), Ministrantenkleidchen usw. trugen zur schöneren Gestaltung des Gottesdienstes bei. Als Blumenfreund bearbeitete Pfarrer Schubert den Pfarrgarten vielfach selbst und pflanzte prächtige Rosensorten



Bischof Joseph Schubert

**Bukarester Domkapitular
Joseph Schubert**



Römisch-Katholische Kirche der Gemeinde Karamurat (heute Mihail Kogalniceanu)

und Obstbäume an, die teilweise heute noch vorzufinden sind. Mit seinem ausgeprägten Schönheitssinn wollte er dem Dorf Vorbild sein und den Leuten Anregungen geben.

Augenfällig war, dass sich mit dem Amtsantritt des neuen Pfarrers das Verhältnis der deutschen Gemeinde zu den rumänischen Behörden schlagartig änderte. Die früheren Pfarrer waren nicht in Rumänien geboren und beherrschten die Sprache des Landes mangelhaft oder überhaupt nicht. Pfarrer Schubert konnte nicht ohne weiteres als Ausländer übergangen werden. Er nahm am Wohl und Wehe der deutschen Gemeinde regen Anteil und fühlte sich als Haupt seiner Gläubigen. Immerhin umfasste die deutsche Gemeinde 1200 Seelen; zur Pfarrei gehörten – mit den Filialen – insgesamt 1500 Katholiken.

Als Pfarrer Schubert von den rumänischen Behörden zum ersten Mal eingeladen wurde, schenkten ihm die Anwesenden – Bürgermeister, Notar, rumänischer Pope und Schuldirektor – nur geringe Aufmerksamkeit. Schubert beschwerte sich sofort beim Präfekten von Constanța, da er in der Nichtachtung seiner Person eine Herabsetzung der deutschen Volksgruppe erblickte.

Seit der Gründung des Dorfes 1826 gab es eine feste Gottesdienstordnung für Sonn- und Feiertage: vormittags eine stille hl. Messe und

ein Hochamt, am frühen Nachmittag eine Vesper. Der rumänische Schuldirektor verordnete nun, dass die Kinder ausgerechnet zur Zeit der Vesper in die Schule kommen sollten; das Fernbleiben wurde streng bestraft. Er sah von seiner Verfügung auch nicht nach dem heftigen Protest des deutschen Pfarrers ab. Schubert verfertigte daraufhin eine Klageschrift an den Präfekten von Constanța und ließ alle deutschen Familienväter unterschreiben. Als der Präfekt nach Karamurat kam, konnte der Pfarrer nicht sogleich zugegen sein; der rumänische Schuldirektor trumpfte auf und schimpfte über die Deutschen. Sehr schnell wurde dieses Zerrbild von Pfarrer Schubert korrigiert; in höflicher und ruhiger Form erklärte er, dass er gerne über Ausnahmen sprechen wolle, nur gegen Schikanen müsse er sich wehren. Daraufhin wurde der Schuldirektor scharf getadelt und gewarnt, noch einmal Unfrieden zwischen den Volksgruppen zu säen.

So sehr Pfarrer Schubert in der Seelsorgearbeit aufging, wollte er dennoch die Verbindung zur Außenwelt nicht verlieren. Er verlangte daher bei der ersten Unterredung mit dem Schulzen und den Pfarrerräten der deutschen Gemeinde, dass er wenigstens einmal im Monat nach Constanța gefahren und es ihm auch ermöglicht werde, die anderen Priester der Dobrudscha zu besuchen. 25 km nordwärts lag das katholische deutsche Dorf Culelia und 100 km nördlicher Malcoci; südlich von Karamurat lagen die katholischen deutschen Gemeinden Palaz Mare (18 km), Techirgiol (41 km), Mangeapunar (heute: Costinești, 50 km) und Ali Anife Calfa (ca. 120 km). Auch mit den evangelischen deutschen Dörfern suchte er Kontakt zu pflegen und schlug es nicht ab, in Cogealac eine Rede zu halten. Hätte er längere Zeit in Karamurat wirken können, so wäre es sicher zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen katholischen und evangelischen Dobrudscha-Deutschen gekommen.



Haus einer deutschen Familie in der Gemeinde Karamurat (heute Mihail Kogalniceanu), um 1935

men. Damit wäre die Grundlage für ein größeres Gewicht der Dobrudscha-Deutschen insgesamt und der katholischen Deutschen im speziellen geschaffen worden. Letztere besaßen nämlich nicht den gleichen Rückhalt wie ihre protestantischen Landsleute, welche auf die Unterstützung durch die Siebenbürger Sachsen vertrauen konnten. Welches Interesse Pfarrer Schubert dem Wohl seiner Gläubigen entgegenbrachte, bezeugt sein Aufsatz im „Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen 1929/30“, Münster 1931, S. 243 ff.: „Die Isolierung der katholischen Deutschen in der Dobrudscha“.

Da er selbst nicht aus der Dobrudscha stammte, fielen ihm die ganz spezifischen Probleme der dortigen Deutschen viel deutlicher auf als den Betroffenen selbst, denen zum Teil mögliche Alternativen überhaupt nicht bewusst waren. Seine Situationsschilderung bezog sich auf die Verhältnisse zu Ende der 20er Jahre, auf die Zeit der Weltwirtschaftskrise. Sie sollte den „Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen“, deren Vorsitzender der BVP-Politiker und Bamberger Domherr Prälar Leicht war, zu wirksamer Hilfe veranlassen. Tatsächlich blieben die kritischen Worte Schuberts nicht fruchtlos. Während einer eingehenden Schulinspektion anno 1940 in allen katholischen Gemeinden der Dobrudscha konnte ich mich davon überzeugen, dass die schulischen Verhältnisse wesentlich verbessert waren.

Pfarrer Schubert schrieb über „Die Isolierung der katholischen Deutschen in der Dobrudscha“:

„Die deutschen Katholiken in der Dobrudscha leben in einer sich immer und immer wieder unangenehm bemerkbar machenden Isolierung. Sie leben im östlichen Zipfel des rumänischen Reiches ohne eigenen Abgeordneten und ohne führende Intelligenz aus dem Laienstande. Den Geistlichen deutscher Zunge ist es bei ihren geringen Einkommensverhältnissen nicht möglich, mit den deutschen Parlamentariern in Bukarest die in mancher Hinsicht so notwendige Fühlung aufrechtzuerhalten. Da ist es schließlich nicht zu verwundern, wenn das Los derer, die mehr oder weniger aus dem lebendigen Blutlauf ausgeschlossen sind, abgestimmt ist auf Kampf, Unsicherheit, Mutlosigkeit und endlich auf Untergang. Freilich ist die Lage nicht hoffnungslos und auch nicht notwendigerweise so bedrückend. Aber sie wird immer schlimmer werden, je länger die deutschen Katholiken in der Dobrudscha auf sich selbst angewiesen bleiben. Im übrigen ist auch die Lage der evangelischen Deutschen in der Dobrudscha um nicht vieles besser. Immerhin hat längere Schulung ihnen einen gewissen Vorsprung eingebracht.



Zwei katholische Mädchen aus der Gemeinde Karamurat (heute Mihail Kogalniceanu), um 1935
Fotos: Bessarabiendeutscher Verein e. V. Stuttgart

I.

Um die Isolierung der katholischen Deutschen in der Dobrudscha besser zu veranschaulichen, soll ein kurzer Überblick über diese Gemeinden und ihre Verkehrs- und Verbindungsmöglichkeiten folgen. Zentralpunkt – auch für eine Reihe von Seelsorgestationen – ist die Hafenstadt Konstanz, das alte Tomis (während in früherer Zeit – die katholische Pfarrei wurde im Jahre 1860 gegründet – die deutschen Katholiken eine gewisse Bedeutung hatten, zumal die österreichischen Konsuls als Förderer ihrer Interessen auftraten, fallen sie heute nur noch wenig ins Gewicht.

Die Kirche mit ihrer vom Tiroler Stufleser geschnitzten Altären macht einen freundlichen Eindruck, während das Pfarrhaus, dessen Insasse Dekan Bibiella, ein gebürtiger Oberschlesier ist, so recht von apostolischer Einfachheit zeugt.

Wer hält es für heut noch für möglich, dass Konstanz, ehe die Dobrudscha im Jahre 1878 von den Türken an Rumänien abgetreten werden musste, kirchlich Trapezunt unterstand?

Die 7 km nordwestlich liegende, im Jahre

1909 begründete deutsche katholische Gemeindegroß-Palaz mit etwa 230 Seelen wird seelsorglich von Konstanz aus betreut. Von der Hafenstadt aus gelangt man südwärts in einer Entfernung von 16 km zu dem am gleichnamigen, durch seine Bromverbindungen und Salze berühmten See gelegenen Orte Techirghiol, wo sich seit 1907 eine seelsorglich ebenfalls zu Konstanz gehörige, jetzt 175 Seelen zählende deutsche katholische Gemeinde befindet. Wegen der Moorbäder, die in den Sommermonaten viele Kurgäste anziehen, verbindet seit drei Jahren eine Lokalbahn die Ortschaft mit der rumänischen Schwarzseemetropole. Während der Badezeit herrscht ein reger Automobilverkehr.

Noch 10 km südlicher liegt eine weitere deutsche katholische Niederlassung nahe am Meere, Mangeapunar, in welcher sich eine Reihe deutscher Bauern im Jahre 1890 niederließen. Jede zweite Woche wird diese Filiale, die 320 Seelen zählt, vom Pfarrer von Konstanz besucht.

In nordwestlicher Richtung von der Hafenstadt liegt in einer Entfernung von 26 km die schönste und größte aller deutschen Niederlassungen in der Dobrudscha, nämlich Karamurat. Die Gemeinde umfasst eine rumänische und eine türkische Siedlung, zu der im Jahre 1876 noch die räumlich getrennte, in sich geschlossene deutsche kam, deren Seelenzahl sich heute auf annähernd 1.100 beläuft. Das Dorf mit seinem prächtigen Menschengeschlag, seiner herrlichen Kirche, seiner tiefreligiösen Bevölkerung, seinen schmucken Akazienalleen, seiner weißleuchtenden, blendend sauberen Häusern und Mauern ist ein wahres Schmuckkästlein und eine Perle deutschen Siedlerfleißes. Seit vier Jahren besteht Busverbindung nach Konstanz. Die Bahnstation Carol I., etwa 8 km westlich von Karamurat, wird mehr für Fahrten nach Bukarest und für Getreidetransporte benutzt.

Wendet man sich von Karamurat weiter nach Nordwesten, so stößt man wiederum nach 26 km auf das deutsche katholische Pfarrdorf Culelia, dessen Einwohner ihren religiösen Verpflichtungen ebenfalls gewissenhaft nachkommen. Auch Culelia ist ein schmuckes Dorf, das im Jahre 1880 gegründet wurde und gegenwärtig 170 Deutsche zählt. Die Verbindung nach Konstanz bleibt auf zwei Kursautos beschränkt.

In einer Entfernung von 100 km nach Südwesten liegt die kleine Siedlung Ali Anife Kalfa, das deutsch Kalfa genannt. Sie zählt keine 100 Seelen.

Ganz im Norden der Dobrudscha, 120 km von Konstanz, liegt Tulcea, die Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts, die etwa 160 katholische Deutsche zählt, welche seit 1845 das deutsche Viertel bewohnen.

Die älteste katholische deutsche Siedlung in

der Dobrudscha ist Malcoci, das 6 km südöstlich von Tulcea zu suchen ist. Die 1843 gegründete Kolonie umfasst 870 Seelen. Ihre mächtige Kirche auf einer Anhöhe ist weithin sichtbar.

Auf dem Wasserwege erreicht man von Tulcea aus im Donaudelta Sulina, wo seit 1849 ständig deutsche Katholiken wohnen. Ihre Zahl war vor dem Kriege größer als heute, wo die Donaukommission fast gar keine deutschen oder österreichischen Beamten mehr aufweist. Immerhin rechnet man mit 100 deutschen Katholiken.

Zerstreut finden sich noch deutsche Katholiken in verschiedenen anderen Gemeinden, wie in Cogealia am Schwarzen Meer, in Caratai an der Linie Konstanz-Medgidia und auch in der Umgebung von Kalfa, Bazargik und Balcic. Alles in allem wohnen in der Dobrudscha etwa 760 deutsche katholische Familien mit 3500 Seelen, die sich auf 9 Ortschaften verteilen auf einer Gesamtlinie von 250 km.

Von der Isolierung dieser Ortschaften wird sich nur der einen rechten Begriff machen können, der die Straßen und Nebenwege kennt und die Transportautos gesehen hat oder gar mit ihnen gefahren ist. Aber nicht genug damit, dass die Lage der deutschen katholischen Dobrudschagemeinden einen engeren Zusammenschluss fast unmöglich macht, sind sie von den übrigen Stammesbrüdern in der Bukowina, im Banat und in Siebenbürgen, ja selbst von denen in Bessarabien derart weit entfernt, dass ein irgendwie geartetes Zusammengehen bisher nicht erreichbar war.

Wohl haben die katholischen Deutschen der Dobrudscha mit den übrigen Deutschen dieses Gebiets sich zu einem Volksverband zusammengeschlossen. Es handelt sich hierbei um etwa 1.500 Familien mit 7.100 Seelen, die entweder der evangelischen Kirche angehören oder Baptisten bzw. Adventisten sind. Freilich macht es die Isolation der einzelnen Gemeinden, die bei den nicht-katholischen Deutschen ebenso stark zutage tritt, der Leitung sehr schwer, den vollen Zusammenschluss zu erreichen.

II.

Von grundlegender Bedeutung für die Erhaltung des Volkstums ist die Möglichkeit religiöser Betreuung. Trotz großer Schwierigkeiten waren die Katholiken insofern begünstigt, als nicht bloß die Städte Konstanz, Tulcea und Sulina immer ihren Pfarrer hatten, sondern auch eine Anzahl von Landgemeinden wie Karamurat, Malcoci, Culelia und Kalfa. Nur Palaß, Techirghiol und Mangeapunar waren bisher nicht imstande, einen Geistlichen zu erhalten. Wegen des Priester- und Geldmangels in der Erzdiözese Bukarest ist vorläufig an eine Besserung nicht zu denken. Daher sind die genannten Gemeinden der Pastoration

des Pfarrers von Konstanza unterstellt. Waren und sind die Pfarrer der verschiedenen Gemeinden nicht immer Deutsche, so sprachen, predigten und unterrichteten sie doch immer deutsch, und zwar wenigstens seit dem Jahre 1878, als die Dobrudscha an Rumänien fiel. Die Kirchen von Karamurat, Malcoci und Kalfa machen einen sehr erfreulichen Eindruck, ebenso sind die steigenden Priester- und Ordensberufe aus der Reihe der Dobrudscha-Deutschen Lichtblicke.

Und doch macht sich auf kirchlichem Gebiet die Isolierung unangenehm bemerkbar. Die zuständige kirchliche Obrigkeit, deren Träger zeitweilig auch Deutsche waren, es sei nur erinnert an Bischof Zardetti aus Rorschach und Erzbischof Netzhammer, ein Badenser, hat immer für deutsche Pastoration gesorgt, konnte und kann aber nicht einseitig das Hauptaugenmerk auf das Deutschtum richten, wo ihm so viele anderssprachige Gläubige unterstellt sind. Unter den Katholiken der Dobrudscha finden sich Rumänen, Franzosen, Belgier, Italiener, Ungarn, Slowenen und Polen; Konstanza und Sulina zeigen dieses Völkergemisch im Kleinbild. Drei Dörfer – Cataloi, Greci und Jacobdeal – sind ganz italienisch; Cernavoda, das kirchlich zu Konstanza gehört, ist französisch-belgisch-italienisch. In den anderen Gemeinden ist es Sache des Pfarrers, für die Erhaltung des Deutschtums zu tun, was in seiner Macht liegt. Wie die Lage bisher war und auch heute noch ist, bleibt er nicht nur der Hüter des Glaubensgutes, sondern auch der Sprache und der Gesinnung. Die Gemeinden hingegen waren bisher ganz auf sich selber angewiesen, was die Erhaltung der Kirche, die Besoldung des Pfarrers und des „Sängers“ anbelangt. Das vor kurzem zwischen der rumänischen Regierung und dem Heiligen Stuhl abgeschlossene Konkordat brachte nur eine leichte finanzielle Besserung insofern, als der Staat nur eine Zulage zur Besoldung der Geistlichkeit auswirft. Zuschussberechtigt sind allerdings nur Geistliche mit rumänischer Staatsangehörigkeit. Die Gemeinden bleiben weiterhin durch kirchliche Ausgaben schwer belastet.

III.

Am entschiedensten und am schlimmsten wirkt sich unsere Isolierung auf dem Gebiete der Schule aus. Was nämlich heute an deutschem Unterricht geboten wird, ist nur ein unzureichender Notbedarf. Die Kinder müssen die rumänische Staatsschule besuchen und erhalten dann ausserhalb des obligaten Schulprogrammes und der offiziellen Schulstunden von privat angestellten Lehrern oder vom Pfarrer deutschen Sprach- und Religionsunterricht. Karamurat und Culelia bilden insofern eine Ausnahme, als der Lehrer das Recht hat, eine Stunde deutsch zu unterrichten, wofür er

vom Staate eine Vergütung erhält. Doch was kann ein Lehrer wohl in einer Tagesstunde bei vier Klassen erreichen?

Natürlich lassen sich unsere Deutschen ihre Sprache nicht nehmen, und es wird auch kein direkter Versuch unternommen, uns dieselbe zu rauben. Aber bei dieser Lage der Dinge war es unvermeidlich, dass ganze Dörfer ohne deutschen Unterricht geblieben sind, so dass die Kinder in diesen Dörfern kein deutsches Gebetbuch lesen und keinen deutschen Brief schreiben können. Eher vermögen sie rumänisch zu lesen und zu schreiben. Gerade die isolierten Dörfer können keinen Privatlehrer anstellen. Läge dies in ihren Kräften, dann wäre es, um auch der seelsorglichen Not abzuhelpen, ratsamer, einen Pfarrer anzustellen, der dann auch den deutschen Unterricht übernehmen könnte.

Auch in anderer Weise machen sich die unzulänglichen Schulverhältnisse bemerkbar. Wenn auch die Kinder die Staatsschule besuchen, so ist doch der Bildungserfolg sehr gering, was ohne weiteres einleuchtet. Die kleinen Kinder kommen zur Schule und verstehen, da sie zu Hause nur Deutsch reden, kein Rumänisch. Mit den übrigen Kindern kommen sie nur auf dem Schulhofe zusammen. Der Unterricht geht also eine Zeit spurlos an ihnen vorüber, die Volksschulzeit überschreitet das normale Maß. Wäre der Gesamtunterricht deutsch, so bin ich fest überzeugt, dass die meisten Kinder die Volksschuljahre im normalen Zeitraume durchmachen würden und dabei auch richtig geschult die Schule verlassen könnten.

Freilich werden Theoretiker im Auslande auf das rumänische Schulgesetz hinweisen, wonach in Gemeinden, in denen 20 % der Kinder einer anderen als der rumänischen Sprache angehören, in einer Staatsschule mit der Sprache der Minderheit zu unterrichten sind mit vom Staate besoldeten Lehrkräften. Aber wenn der Staat seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, dan bleibt nur ein anderer im Gesetz vorgesehener Ausweg: die Errichtung privater deutscher Schulen. Das Konkordat räumt der Kirche das Recht zur Gründung konfessioneller Schulen mit Öffentlichkeitsrecht ein. Aber es wäre den deutschen Katholiken in der Dobrudscha unmöglich, sie aus eigenen Mitteln zu erhalten. Es wäre hierzu eine Million Lei, etwa 25.000 bis 30.000 RM erforderlich, die aus eigener Kraft nicht aufzubringen sind. Trotzdem bleiben wir nicht müßig, und der Versuch, ein deutsches Schulsystem zu errichten, bestehend aus Schulzimmer, Kanzlei und Vorsaal, wurde in Palaz unternommen. Die Bewohner zeigen guten Willen, und es ist zu hoffen, dass sie vor Opfern nicht zurückschrecken, wenn ein Lehrer anzustellen ist. Einfacher freilich wäre die Lösung, wenn die Regierung unter Achtung des von ihr geschaffenen

Gesetzes die Frage der Minderheitenschulen zur Erledigung brächten. Wären wir zahlenmäßig stärker und nicht so sehr zerstreut, auch nicht so abgeschnitten von den anderen Deutschen, so könnten wir energischer und mit Nachdruck um die Erhaltung der bestehenden gesetzlichen Grundlage kämpfen.

IV.

Hiermit legen wir den Finger auf eine andere Wunde, auf unsere politische Isolierung. In der Politik spielen zahlenmäßige Stärke der Wähler und bewusste Führung die größte Rolle. Zahlenmäßig sind wir zu schwach, um etwas zu bedeuten. Dazu verteilen wir uns auf zwei Wahlzentren und sind in verschiedene Wahlbezirke zersplittert. Wir haben keine eigenen Politiker. Die Vertreter der deutschen Partei aus dem Banat, der Bukowina, Siebenbürgen und Bessarabien lassen uns völlig im Stich. Und doch wären sie unsere naturgemäße Stütze im Parlament.

Wiederholt ist der Versuch unternommen worden, wenigstens alle Deutschen in der Dobrudscha auf eine bestimmte Lösung zu einigen. Aber Privatmeinungen und Privatinteressen rufen immer wieder Spaltungen hervor. Trotzdem hat es sich erwiesen, dass ein strammes Zusammenhalten aller Deutschen nicht erfolglos bleibt. Ihm verdanken wir, dass Kirchen und Schulen, welche keinen Ackerboden besaßen, je 5 ha zugewiesen erhielten, wenn auch die Realisierung noch zu wünschen übrig lässt.

So wie die Verhältnisse nun einmal liegen, wird es in der Regel nicht zu vermeiden sein, bei den Wahlen mit irgendeiner der nationalen Parteien oder Koalitionen zu gehen und deren Führern die deutschen Forderungen und Nöte ans

Herz zu legen. Der Gedanke, sich mit den übrigen Minoritäten der Dobrudscha zu einem Minderheitsblock zusammenzuschließen, ist nicht ratsam. Auf weite Sicht hin muss die deutsche Partei in Rumänien auch uns erfassen; die deutschen Parlamentarier und Politiker müssen sich auch unser annehmen.

V.

Voraussetzung für eine lichtvollere Zukunft wäre die Hebung der wirtschaftlichen Lage. Der Deutsche hat im Vergleich zu den anderen in der Dobrudscha lebenden Volksgruppen schönere Häuser, sauberere Gehöfte, gepflegteres Vieh und rassigere Pferde. Verhältnismäßig bearbeitet er sogar zuviel Land. Und doch wirkt sich die Isolierung auch auf wirtschaftlichem Gebiet unfreundlich aus. Es fehlt an Fachleuten und Organisationen, die die Verhältnisse genau durchforschen, um mit Rat und Tat den Bauern zu Seite zu stehen. So kommt es zu unüberlegten Niederlassungen, die trotz größten Fleisses arm bleiben müssen.

Die Besitzenden sind auf sich selber angewiesen. Durch Lektüre lässt sich der Bauer bekanntlich kaum zur Umstellung seiner Wirtschaftsmethoden bewegen. Nun sind wir aber von den deutschen Bauern anderer Landesteile, die rationeller und moderner arbeiten, zu weit entfernt, als dass auch unsere Landwirte aus eigener Beobachtung lernen könnten. Das Fehlen einer intensiven Landwirtschaft hat zur Folge, dass bei schlechten Erntejahren Knappheit oder gar Not einziehen und zu Auswanderungen nach Übersee ermuntern. Es bleibt fraglich, ob die Auswanderer in Amerika finden, was sie suchen; jedenfalls bewirken sie eine Schwächung unserer hiesigen Position.



Die Frauenkirche in München, in deren Krypta Bischof Joseph Schubert beigesetzt wurde

Durch diese Ausführungen bezeugt Pfarrer Schubert ein waches Interesse und umfassendes Engagement bezüglich aller Fragen, die sich seine Gläubigen stellten, seien sie religiöser oder kultureller, wirtschaftlicher, politischer oder sozialer Natur. Er war in jeglicher Hinsicht ein guter Hirte seiner Herde. Das religiöse Leben war in Karamurat nahtlos in das Gesamtleben integriert. Das Wirken des Pfarrers blieb demnach nicht auf Kirche und Sakristei beschränkt.

Energisch wusste er es zu unterbinden, dass die jungen Bur-schen im Wirtshaus herumsassen, übermäßig tranken und sich prü-

gelten. Schulze und Gemeinderäte unersrützten den Pfarrer, die Jugend fühlte sich jedoch gegängelt und reagierte zunächst unfreundlich: Aus Protest stellten sie dem Pfarrer keinen Pfingstbaum auf, wie es bisher Brauch war. Paul Ruscheinski, der Organist und Küster, holte aber mit anderen Männern das nach, was die Jugend bewusst vernachlässigt hatte, so dass der Friede gerettet war.

Ebenso versetzte Pfarrer Schubert den jungen Burschen den Schabernak, welchen sie aus Längeweile trieben, während sie am Hl. Grab zu Karfreitag Wache halten sollten. Alois Müller und andere, die sich über den jugendlichen Leichtsinn ärgerten, baten den neuen Pfarrer, die alte Sitte abzuschaffen. Schubert zögerte; er war überzeugt, dass sich das Unangenehme auch ohne Abschaffung der schönen Sitte beseitigen ließe. Er sprach mit den Burschen und beauftragte Julius Wisoschinski, einen Befürworter des Brauches, für Ordnung zu sorgen. Die Jungen gaben dem Pfarrer ihr Wort, und niemand hatte fürderhin etwas zu beanstanden. Schubert gewann nicht nur bei den älteren Gläubigen an Ansehen, sondern vor allem auch bei der Jugend, der das murige und offene Auftreten des energischen Pfarrers imponierte.

Man rechnete es dem neuen Pfarrer hoch an, dass er medizinisches Wissen besaß und sich um die Kranken annahm. Markus Ruscheinski vermutete: „*Er musste Medizin studiert haben, denn das planlose »Wie-Gott-will-Sterben« hörte merklich auf.*“ Er stellte vorläufige Diagnosen und erkannte akute Gefahren rechtzeitig.

Neben seiner Seelsorgearbeit lag Pfarrer Schubert vor allem daran, das kulturelle Niveau seiner Pfarrkinder zu heben. Mit dem Kirchenchor unter der Leitung seines Organisten Paul Ruscheinski war er sehr zufrieden. Ohne Schwierigkeiten sang der Chor, dem nur ledige Mädchen und verheiratete Männer angehörten, vierstimmige lateinische Messen und deutsche Lieder, und zwar auswendig.

Pfarrer Schubert erweiterte die Pfarrbibliothek und warb für deren ausgiebige Benützung. Markus Ruscheinski meint: „*Man bekam von ihm immer zwei Bücher: ein unterhaltendes und ein erbauendes. Ersteres hat man dann meist gelesen. In dem erbauenden Buch standen doch auch übertriebene Dinge vom hl. Ignatius und anderen Heiligen, vom Fegefeuer und vom Jenseits...*“ Pfarrer Schubert war über eine solche Haltung in gewissem Grade enttäuscht. Für die enge Welt der Bau-

ern fehlte ihm wohl das letzte Verständnis, um das er sich jedoch stets bemühte. Gemeinde und Pfarrer liebten und achteten sich, kamen sich aber nie ganz nahe; sie sprachen verschiedene Sprachen.

Pfarrer Schubert konnte nicht begreifen, dass sich die Leute so wenig Zeit zur Bildung und Kultur nahmen, dass sie sich nicht einfallsreicher kleideten u. dgl. m. Die Gläubigen vermuteten möglicherweise hinter der gepflegten Erscheinung und tadellosen Kleidung, dem sicheren Auftreten und der gewählten Ausdrucksweise des Pfarrers Stolz. Sie brachten ihm daher nicht wie den Geistlichen vor und nach ihm landwirtschaftliche Produkte. Markus Ruscheinski schreibt: „*Zu den Leuten hatte er mehr Abstand als H. H. Overbeck. Predigen konnte er, nach unserer Auffassung, nicht. Wenn H. H. Overbeck auf der Kanzel stand, blieb kein Auge trocken, wie man so sagt. Oft kam es zu lautem Heulen bei den Frauen. H. H. Schubert jedoch zog ein hochwissenschaftliches Manuskript hervor, das er mehr oder weniger ablas; wenigstens kam es uns so vor...*“

Wenn ihn auch alle Leute verehrten und bewunderten, so trauten sie sich doch nicht, ihm auf kindliche Art ihre Anliegen vorzutragen. Der Pfarrer spürte die Distanz, die er in Bukarest nie gekannt hatte, und litt darunter. Im Gefängnis hat mir der greise Bischof oft von Karamurat erzählt, deren Bewohner ihm mit all ihren persönlichen Sorgen mehr ans Herz gewachsen waren, als man je hätte annehmen können. Bis zu seinem Tode war er stets daran interessiert, was aus seinen



Krypta der Münchner Frauenkirche mit der Grabstätte von Bischof Joseph Schubert (unten)

ehemaligen Pfarrkindern geworden ist. Er freute sich, zu hören, dass alle in Deutschland, Österreich und Amerika gut Wurzel gefasst und sich emporgearbeitet haben.

Als Joseph Schubert 1931 Karamurat verließ, kam dessen Bewohnern erst richtig zum Bewußtsein, was sie mit dem Weggang ihres tüchtigen Pfarrers verlieren würden. Von Joseph Polgari, dem Pfarrer der benachbarten deutschen Gemeinde stammt folgender Bericht: „Schon gut drei Wochen ahnten die guten Karamurater Katholiken, dass ihr Pfarrer auf eine höhere Stelle in Bukarest berufen sei. Bewusst dessen, dass ihr Pfarrer mit großem Eifer, Liebe und Hingabe sowohl im Pfarr- und Schulwesen als auch in der Obliegenheit ihrer deutschen Volkskultur wirkte, wollten sie die Nachricht nicht wahrhaben. Bestürmungen mit Fragen kamen von allen Seiten; auch die in ihrer Pflicht etwas Nachlässigen, versprochen Änderung, nur sollte der Pfarrer bleiben. Es ließ sich aber nichts ausmachen; dem höheren Rufe musste man folgen.

Also begab sich die Gemeinde an die Abschiedsfeier. Der zahlreiche Sakramentenempfang war ein Zeichen des segensreichen Wirkens Joseph Schuberts in der Gemeinde. Sonntags, den 14. Juni 1931, hielt der von Bukarest gekommene Hochwürdige Herr Karl d'Andrée eine an den Pfarrer Schubert in herzlichen Worten gerichtete Rede über dessen rege Tätigkeit. Tränen der Rührung und Dankbarkeit aus dem Volke bestätigten den Beifall zur Anerkennung der Verdienste ihres Pfarrers.

Diese Anhänglichkeit der Karamurater musste sich auch äußerlich kundtun. Die Abfahrt war

für den Montag, den 15. Juni drei Uhr nachmittags, bestimmt. Alt und Jung versammelten sich vor dem Pfarrhaus. Der Gemeindevorstand sprach dem Pfarrer zum letzten Mal den Dank der Gemeinde aus und übermittelte freundliche Grüße und die besten Wünsche für Schuberts künftiges Wirken. Vier weißgekleidete Schulmädchen versperrten dem Pfarrer mit einem aus bunten Blumen geflochtenen Kranz den Weg. Ein jedes von ihnen hatte ein an den Pfarrer gerichtetes Gedicht zu sagen und einen schönen Blumenstrauß zu überreichen. Als letzter grüßte ihn nochmals ein Schulknabe in wohlklingenden Worten. Der Kirchenchor sang ein herrliches Marienlied. Überirdische Stimmung bemächtigte sich aller. Dem Pfarrer fehlten die Worte; er sagte kurz entschlossen: „Gehen wir in die Kirche, um zu beten!“

Nachdem es in der Kirche stille geworden war, ermahnte Pfarrer Schubert seine Gläubigen, dem katholischen Glauben und der Kirche treu zu bleiben und an den schönen Gebräuchen festzuhalten. Er gab nochmals den priesterlichen Segen und schritt bei allseits grüßender Volksmenge zur Abfahrt. Um das Auto war der Blumenkranz gewunden, worden; dermaßen geschmückt verließ Joseph Schubert Karamurat. Rechts und links ehrten noch die Salve-Schüsse den scheidenden Pfarrer mit letztem Gruß. Heil ihm, der in sechs Jahren segensreicher Wirksamkeit sich die Anhänglichkeit des Volkes erworben hat und Heil den braven Karamuratern, die sich ihren Glauben und ihre reinen Sitten bewahrt haben!“ (Joseph Polgari am 14.6.1931).

(Fortsetzung folgt)



Als musikalische Begleitung des Festgottesdienstes zum Patrozinium in der katholischen Pfarrkirche St. Willibald am 7. Juli 2024 erklang in deutscher Erstaufführung die Festmesse Op. 225 von Otto Sykora. Dass dies möglich wurde, bedurfte es vieler engagierter Akteure: Musiker, Wissenschaftler, des Chors und nicht zuletzt finanzieller Unterstützung. Tobias Schmid leitete die Chorgemeinschaft St. Willibald, begleitet vom Kirchenorchester und unter Mitwirkung der Solisten Sol Lee (Sopran), Jennifer Crohns (Alt), Daniel Bertholdo (Tenor) und Wilfried Michl (Bass) sowie von Franz Metz an der Orgel.

Mit dem Fahrrad durch das Serbische Banat

Eine Spurensuche

von Dietmar Rennich

Es mag landschaftlich reizvollere Fahrradtouren geben als die hier beschriebene – zumindest was den ersten Teil unserer Route anbelangt. Doch für uns beide – ich war mit Armin Vogel, einem gebürtigen Lenauheimer wie ich, unterwegs – hatte diese spezielle Tour einen besonderen, einen emotionalen Stellenwert. Wir fuhren nämlich einen Teil die Strecke ab, auf der unsere Eltern bzw. Großeltern im Herbst 1944 vor der herannahenden Roten Armee aus dem rumänischen Banat geflüchtet waren. Ortsnamen wie Großbetschkerek, Sigmundfeld, Rudolfsgnad, Titel... waren mir schon immer ein Begriff, fielen sie doch häufig, wenn wieder einmal vom „Flüchten“ die Rede war. Daß wir unsere Radtour genau in dem Jahr unternahmen, in welchem sich die Ereignisse von damals – Flucht und Vertreibung – zum 80. Mal jähren, ist eher Zufall.

Im Vor-Corona- Jahr 2019 bin ich entlang der



Es geht los: mit dem Fahrrad ab der Grenze bei Otelek

Bega von Temeswar bis zur serbischen Grenze geradelt, immer mit der Absicht, diese Fahrt irgendwann auch auf der serbischen Seite fortzusetzen.

Reisebeginn war in Temeswar

Am 23. August 2024 war es dann soweit. Mit unseren Rädern im „Schlepptau“ – Armin, der Jüngere von uns beiden, hatte sein „normales“ Fahrrad dabei, ich mein E-Bike – fuhren wir von München aus mit dem Auto nach Temeswar. Ein ausgedehnter Bummel durch „unsere“ Stadt stand am nächsten Tag noch an, ebenso ein Kurzbesuch in Lenauheim, und dann, am 25. August, konnten wir unser „Unternehmen“ endlich starten. Daß wir uns dafür ausgerechnet die heißesten Tage des Jahres ausgesucht hatten, hielten viele für bescheuert. Doch wir sind schließlich Kinder des Banats, an Hitze gewöhnt,



Ein schönes Fotomotiv war der Dorfbrunnen in Klek (Clec, Begařö).

so daß uns die hohen Temperaturen – tagsüber fast durchgehend über 30 Grad – nicht viel anhaben konnten. Zum Glück gab es in jedem kleinen Ort einen Dorfladen, wo wir uns kühle Getränke kaufen konnten.

Armins Cousin Robert brachte uns mit dem Auto bis zur Grenze bei Otelek in Rumänien, da wo die Bega rüber nach Serbien fließt. Die Landschaft war uns vertraut: weites ebenes Land, wenige Bäume, Staub im Überfluß – banater Erde eben! Dank Armins akribischer Planung des Streckenverlaufs kamen wir gut voran und mußten nur wenige Umwege fahren.

Donauschwäbische Bauernhäuser

Als erstes erreichten wir Torak, einen Ort mit vormals rumänischen Bewohner und einer rumänisch-orthodoxen Kirche. In Sankt Georg an der Bega fielen uns die Gebäude im typischen Baustil der donauschwäbischen Bauernhäuser auf, was wir auch in weiteren Dörfern mit ehemals deutscher Bevölkerung feststellen konnten. Auf dem Friedhof fanden wir, ganz versteckt unter Ge-

strüpp, einige Grabsteine, die an die ehemaligen deutschen Bewohner des Ortes erinnerten.

Auf halbem Wege zwischen St. Georg und Klek, dem nächsten Ort mit einstmalig donauschwäbischen Einwohnern, stießen wir auf Überreste einer Begabrücke, über welche die ehemalige Schmalspurbahn führte, die Hatzfeld mit Großbetschkerek verband. Von deren Existenz dürften wohl nur

noch wenige Menschen etwas wissen- doch die Geschichte des (ganzen) Banats hält scheinbar noch so einige Überraschungen parat. Diese süd-osteuropäische Region, damals zum Habsburger Reich gehörend, wurde unter ungarischer Verwaltung in drei Bezirke (Komitate) unterteilt:

- **Torontal**, mit der Hauptstadt Großbetschkerek (heute Zrenjanin)
- **Temesch**, mit Temeswar als Hauptstadt und gleichzeitig größte Stadt des Banats und

- **Karasch**, mit Lugosch als Hauptstadt Hatzfeld, Lenauheim, Bogarosch, Grabatz und noch einige andere Orte im rumänischen sowie ein Großteil der Orte im serbischen Banat gehörten zum Bezirk Torontal.

Die Teilung des Banats nach dem ersten Weltkrieg, als ca.1/3 des Territoriums an das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen und 2/3 an Rumänien sowie ein kleiner Zipfel an Ungarn fielen, ist eine Folge der Pariser Vorortverträge.

Deutsche Spuren überall unterwegs

In dem bereits erwähnten Ort Klek hat sich uns als treffendes Fotomotiv ein schöner Dorfbrunnen angeboten, ebenso wie auch wieder die typischen banat-schwäbischen Bauernhäuser.

Den Friedhof mit deutschen Gräbern fanden wir in einem ziemlich verwahrlosten Zustand vor, ebenso wie auch jenen in Lazarfeld (Lazarevo), einem ehemals rein schwäbischen Dorf. Der Ort wurde benannt nach dem Großgrundbesitzer Janos Lazar. Zur neueren Geschichte des Ortes ge-

hört auch die Tatsache, daß der serbische Kriegsverbrecher aus der Zeit der Jugoslawienkriege, Ratko Mladic, hier gefasst und nach Den Haag überstellt wurde.

Eine ungarische Minderheit gab und gibt es nach wie vor in dieser Gegend – davon zeugt auch der hervorragende Zustand, in welchem sich die im neo-gotischen Stil erbaute römisch-katholische Kirche im Zentrum von Großbetschkerek (Zrenjanin) befindet.

Eine Stadtführung durch Großbetschkerek

Wir erreichten Großbetschkerek – heute Zrenjanin, benannt nach einem Partisanenführer und Vertrauten Titos – gegen Abend. Durch Vermittlung von Dr. Franz Metz- dem ich auf diesem Wege nochmals herzlich dafür danken möchte – kamen wir in den Genuß einer schönen Stadtführung durch Herrn Filip Kracmer, einem jungen serbischen Archivar, der uns in einem hervorragenden Deutsch einiges zur Geschichte der Stadt erzählte und uns zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten führte. Neben der bereits erwähnten katholischen Kirche „Sankt Johannes Nepomuk“ ist das ehemalige Komitatshaus von Großbetschkerek das zweite re-



Die „Mühle“ in Großbetschkerek



Das im neo-romanischen Stil erbaute ehemalige Komitatshaus dient heute als Rathaus in Großbetschkerek/Zrenjanin

präsentative Gebäude im Zentrum der Stadt. Im neo-romanischen Stil erbaut, beherbergt es heute das Rathaus von Zrenjanin. Eher zufällig kamen wir an einem kleinen, feinen Theater aus der K.u K. Zeit vorbei und bekamen von einem rumänisch sprechenden Herrn eine beherzte Führung durch die Räumlichkeiten des Theaters.

Etwas außerhalb der Stadtmitte steht auch heute noch ein ruinenartiges Gebäude, das Teil jenes Häuserkomplexes war, der unter dem Namen „MÜHLE“ traurige Berühmtheit erlangte. In diesem berühmten Bau wurden ab 1944 deutsche Einwohner aus dem ser-



Beeindruckend war der jüdische Friedhof in Großbetschkerek.

bischen Banat von den Partisanen interniert und mußten dort unter unmenschlichen Bedingungen „hausen“. Auch Banater Schwaben aus Lenauheim, die sich von dem großen Flüchtlingstreck getrennt hatten, mit der Absicht, wieder in ihr Heimatdorf zurückzukehren, wurden in dem besagten Gebäude festgehalten, nachdem sie den Partisanen in die Hände gefallen waren. Armins Urgroßvater kam dort zu Tode, sein damals 17-jähriger Großonkel mütterlicherseits wurde beim Versuch zu fliehen gnadenlos erschossen. Es war für uns beide, besonders für Armin, ein sehr emotionaler Moment, als wir durch die Räumlichkeiten dieses verwahrlosten Gebäudes streiften.

Unserem Stadtführer waren die Geschehnisse von damals bekannt, er betonte aber, daß auch diese Geschichte, wie so viele andere, zwei Seiten hat. In der berühmten „Mühle“ wurden zuerst serbische Partisanen von der deutschen Besatzungsmacht gefangen gehalten. So erklären sich wohl auch die roten (Kunst)-Rosen, die an einigen Fenstern des Gebäudes angebracht waren.

Auf der Straße sprach uns ein Mann mittleren Alters an, er sagte unter Tränen auf englisch „mein Vater und mein Großvater war da drin“ und

zeigte mit der Hand auf das Gebäude. Gerne hätten wir uns mit ihm unterhalten. Doch er wollte oder konnte nicht und ging weinend weiter.

Angenehm überrascht waren wir beim Besuch des jüdischen Friedhofs von Zrenjanin von dem geordneten Zustand, in welchem die noch vorhandenen Grabsteine – halbkreisförmig angeordnet waren.

Unser Nachtquartier in Zrenjanin hatte ich schon im Voraus, von München aus, gebucht. Alle weiteren Übernachtungen haben wir immer erst am Morgen des jeweiligen Tages „festgemacht“ – Booking.com sei dank!

Am zweiten Tag in Zrenjanin ließen wir es langsam angehen. Nach einem gemütlichen Frühstück und einem erneuten Gang durch das Stadtzentrum statteten wir auch noch dem Stadtmuseum einen Besuch ab. Neben vielen schönen Bildern einheimischer Künstler sprang uns ein Goethe-Portrait besonders ins Auge.



Das originalgetreu renovierte Jagdschloss des Grafen Lukacs Lazar in Etschka (Ecka) beherbergt heute ein Hotel.

Bei sehr angenehmen Temperaturen und südländisch anmutendem Flair haben wir die Abendstimmung an den künstlich angelegten Seen am Stadtrand genossen und dabei je einen köstlichen Langosch verzehrt.

Weiterfahrt nach Titel

Auf der Weiterfahrt kamen wir am nächsten Tag in den Ort Etschka (serb. Ecka), der auf eine Ansiedlung des siebenbürgischen Grafen armenischer Abstammung, Lukacs Lazar, zurückgeht, welcher hier ein Jagdschloß errichten ließ. Die originalgetreu renovierte Anlage, von einem schönen Park umgeben, beherbergt heute ein Hotel. Im Ort gibt es eine römisch-katholische, eine rumänisch-orthodoxe und eine serbisch-orthodoxe Kirche. Der ehemals deutsche Friedhof von Sigmundfeld (Lukicevo)

macht einen verlassenen Eindruck. Dafür aber steht hier ein Kreuz sowie ein kleiner Gedenkstein, gestiftet von der Heimatortsgemeinschaft Sigmundfeld, welcher an die Geschichte des Ortes von 1809 bis 1944 er-innern soll.

Auf unseren diversen „Exkursionen“ fuhren wir einigemal auch durch unwegsames Gelände – so auch auf dem Rückweg vom Sigmundfelder Friedhof. Und prompt war es passiert, wir hatten beide eine Fahrradpanne („Gummidefekt“), Armin



Friedhof in Kubin



Die katholische Kirche in Kubin



Friedhof in Panchowa

am Hinterrad, ich sowohl am Hinter- als auch am Vorderrad. Auf offener Straße, in der Mittagshitze mußten wir die Schäden beheben. Armin kam ohne Hilfe zurecht, ich hatte zum Aufpumpen leider nicht die richtige Pumpe dabei. Die zwei Insassen eines zufällig vorbeikommenden Autos boten uns ihre Hilfe an und brachten mich zu einer Tankstelle in einen naheliegenden Ort. Als sie die Antwort auf ihre Frage, wohin unsere Fahrt denn führe, hörten, meinten sie nur „Ah, the german villages“. Damit war klar dass die jungen Männer die Geschichte dieser Orte kannten.

Durch diesen Zwischenfall haben wir wertvolle Zeit verloren, so daß wir unser Tagesziel – den Ort Titel – nicht mehr erreichen konnten. Als Entschädigung gönnten wir uns eine Übernachtung im Schloß-Hotel in Etschka.

Unweit der Mündungsstelle der Theiß in die Donau liegt Titel, eine Kleinstadt in der Region Batschka. Wenn meine Mutter von der Flucht 1944 erzählte, hieß es immer „bei Titel sind wir über die Theiß gefahren“. Jetzt also radelten wir auf der neuen Brücke über die Theiß und bezogen in der Stadtmitte von Titel Quartier.

Gedenken in Rudolfsgnad

Das bewegendste Ereignis dieses Tages war der Moment, als wir in Rudolfsgnad (Knicanin) vor

der Gedenkstätte am Rande des Massengrabes des Lagers Rudolfsgnad standen. Etwas außerhalb des Ortes gelegen, symbolisiert diese Stelle den Schicksalsort tausender Donauschwaben aus dem serbischen



Das bewegendste Ereignis des Tages war der Besuch der Gedenkstätte in Rudolfsgnad.



Die neue Brücke über die Theiß unweit der Mündung in die Donau

Banat, die hier zu Tode gekommen sind, verhungert, erfroren oder von Partisanen erschossen.

Wieder zurück in Titel haben wir zum Ausklang dieses Tages den herrlichen Ausblick vom

Titeler Berg /Hügel auf die friedlich dahinfließende Theiß genossen und dabei auch die Stelle im Blick gehabt, an der Bega und Theiß zusammenfließen.

Etappenziel Pantschowa

Das Etappenziel des fünften Tages hieß Pantschowa (Pancevo). Davor radelten wir durch serbische Dörfer und fanden in Orten mit Namen wie Glogon (Glogonj) und Jabuka auf den Friedhöfen doch immer wieder Grabsteine mit deutschen Inschriften. In Glogon waren diese Grabsteine in Reih und Glied angeordnet, auch eine Gedenkiskapelle war vorhanden.

Am Abend erreichten wir Pantschowa, am Zusammenfluß von Temesch und Donau gelegen. Wir waren also an dem Strom angelangt, von dem wir „Donauschwaben“ unseren Namen herleiten. Was haben wir in Pantschowa als erstes besucht? Natürlich die katholische Kirche „Sankt Karl Borromäus“, erbaut 1746-47. In dieser Kirche befindet sich eine Gedenktafel, gestiftet von Kardinal Meisner, dem ehemaligen Erzbischof von Köln „als Erinnerung an die deutschen Verstorbenen hier in



dieser heiligen Erde“. Laut Aussage des Pfarrers war der Vater von Kardinal Meisner während des 2. Weltkrieges in Pantschowa im Lazarett interniert. Auch erwähnte der Pfarrer, der ungarischer Abstammung ist, daß seine Kirche enge Kontakte zum Bistum Temeswar unterhält. Er selbst fuhr am nächsten Tag zur Feier des 25.-jährigen Jubiläums der Bischofsweihe des emeritierten Bischofs Roos nach Temeswar.

Auf dem Friedhof von Pantschowa, wo über dem Eingangstor die Inschrift „Ort der Ruhe“ in großen Lettern prangt, befindet

sich die Grabstätte der Familie Weifert, damals Besitzer einer sehr bekannten Brauerei.

Das ehemalige Stadthaus von Pantschowa beherbergt heute das Nationalmuseum. Darin befindet sich ein berühmtes, jedem Serben bekanntes Bild von Paja Jovanovic über die „Wanderung der Serben aus dem Osmanischen ins Habsburgerreich“. Es wurde anlässlich der Milleniumsfeier 1896 in Budapest gezeigt.

Vernissage „Lifeline“

Vom 30. August bis zum 29. September fand in dem Museum auch die Ausstellung „LIFELINE“ des deutschen Künstlers Dieter Mammel statt, die davor in Temeswar gezeigt wurde. Bei der Vernissage am 30. August waren auch Armin und ich zugegen. Die Ausstellung hat ebenfalls das Thema „Flucht“ zum Inhalt. Anwesend war auch die Mutter des Künstlers, die als zweijähriges Mädchen 1944 aus dem serbischen Banat nach Deutschland geflüchtet war. Vom 17. Mai 2025 bis zum 18. Januar 2026 wird dieselbe Ausstellung im Donauschwäbischen Zentralmuseum(DZM) in Ulm zu sehen sein.

Ab Pantschowa bewegten wir uns auf dem Donau-Radweg. An der Mündungsstelle der Temesch in die Donau befinden sich rechts- und linksseitig am Temeschufer zwei Türme, die ein schönes Fotomotiv ergeben. Vorbei ging es dann an Starcevo, bekannt auch durch die gleichnamige jungsteinzeitliche Kultur bis nach Alexanderkirchen (Ivanovo). Der Weg auf dem Donaudamm ist auf diesem Streckenabschnitt nicht befestigt,



Ein Blick im Abendrot auf die Stelle, wo Bega und Theiß zusammenfließen.



Eindruck aus der Ausstellung „Lifeline“

also nicht sehr einladend. Dazu kam noch eine Begegnung mit streunenden Hunden – zum Glück die einzige auf unserer Fahrt. Das mitgeführte Abwehrspray hat seinen Dienst getan, die Meute zog

wieder ab.

Nach einem doch etwas anstrengenden Tag erreichten wir Smederovo, im Mittelalter Hauptstadt Serbiens, mit seiner mächtigen, über der Donau thronenden Festung.

In Smederovo haben wir übernachtet und am nächsten Tag noch eine kleine Festungs-Rundfahrt gemacht. Nach nochmaliger Überquerung der doch recht befahrenen Donaubrücke kamen wir in Kubin – serbisch Kovin an. Somit waren wir wieder zurück im Banat. Die Donau bildet nämlich im Süden die natürliche Grenze der historischen Region Banat.

In Kubin stand ein letzter Friedhofsbesuch auf unserem Programm. Ungarische, serbische, rumänische und deutsche Grabsteine stehen hier friedlich nebeneinander. Die Inschrift auf dem Denkmal zu Ehren der Opfer des 2. Weltkrieges ist heute aktueller denn je: *„Die Toten mahnen uns zum Frieden“*.

Festungsbesuche

Stara Palanka an der rumänischen Grenze war Endstation an diesem Tag. Eine Fähre brachte uns am nächsten Morgen nach Ram auf der serbischen Donau-Seite. Die weithin sichtbare wuchtige osmanische Festung wurde 1483 von Sultan Bajazid II errichtet.

In Golubac an der Donau steht eine weitere, die angeblich „schönste Festung“ Serbiens, aus dem 14. Jahrhundert. Der Festungsbesuch sowie eine erneute Fahrradpanne waren an diesem Tag die „Highlights“. Zum Glück hatte ich mir in Pant-

schowa einen zweiten Ersatzschlauch besorgt.

Die letzte Übernachtung in Serbien hatten wir am 3. September in Donji Milanovac. Da wir uns mit dem Abendessen doch recht viel Zeit ließen, hatten wir nach Anbruch der Dunkelheit einige Schwierigkeiten, unsere etwas abgelegene Herberge zu finden. Nachdem wir am nächsten Morgen die beeindruckende Stelle passiert hatten, an der die Donau durch die Karpaten bricht, waren wir endlich am Eisernen Tor (Staudamm) angelangt. Damit war unsere Serbien Radtour beendet.

Mitfahrgelegenheit

Die Radfahrt nach Orschowa, auf einer von rasenden Autos befahrenen Straße, haben wir uns geschenkt. Ein hilfsbereiter, „geschäftigter“ Rumäne hat für uns und unsere Räder eine Mitfahrgelegenheit „organisiert“.

Der Fahrer des Kleinbusses hat uns dann auch eine Unterkunft für

zwei Nächte in Orschowa besorgt und gleichzeitig bei einem „Spezl“ noch eine preisgünstige Ausflugsfahrt auf der Donau gebucht.

Kirche in Orschowa

In Orschowa war ich besonders von der katholischen Kirche – 1972-1976 erbaut – des Temeswarer Architekten Hans Fackelmann beeindruckt. Auch Turnu Severin mit seinen Spuren aus der Römerzeit hat einiges zu bieten. Eine Enttäuschung war dagegen der Besuch von Herkulesbad. Was ist aus dem Ort geworden, wo einst sogar Kaiser Franz-Josef und Sissi zur Kur weilten?



Die serbische Festung Golubac auf der serbischen Donauseite, gegenüber von Coronini auf der rumänischen Seite



**Mahnmal zum Gedenken an die
in der Donau ertrunkenen Opfer**



**Ein Blick von einem Hügel auf den Donaudurchbruch am
Eisernen Tor**
Fotos: Dietmar Rennich

Mahnmal für Fluchtopfer

In Turnu Severin hat uns wieder Armins Cousin abgeholt und mit dem Auto nach Temeswar gebracht. Am Donauufer bei Orschowa kamen wir an dem beeindruckenden Denkmal des Bildhauers Patriciu Mateescuvorbei. Es zeigt eine Frauengestalt, die im Begriff ist einen Lorbeerkrantz in die Fluten der Donau zu werfen. Errichtet wurde dieses Mahnmal in nachkommunistischer Zeit, zum Gedenken an die vielen Opfer, die beim Versuch, den repressiven osteuropäischen Regims durch die Flucht über die Donau zu entkommen, ums Leben gekommen sind.

Am nächsten Morgen haben wir dann die Rückreise angetreten. In Perjamosch, dem Geburtsort meines Vaters, machten wir einen kurzen Zwischenstopp, dann ging es weiter bis nach Opusztaszer, 25 km nordöstlich von Szeged gelegen. Sehenswert ist hier neben dem Freilichtmuseum vor allem das Feszty-Panorama, welches Episoden von der Landnahme der Ungarn um 896 zeigt. Auf dem Hinweisplakat zu diesem Bilder-Zyklus stand der vielsagende Satz: „*Bewahret die Vergangenheit in der Gegenwart und verbindet sie mit der Zukunft*“.

Abschluss in Mayerling

Den allerletzten Halt auf unserer Heimreisen nach München machten wir in Mayerling. In diesem Ort in Niederösterreich stand einst das Jagdschloß, in welchem Kronprinz Rudolf am 30. Januar 1889 seinem Leben und dem seiner Geliebten Mary Vetsera ein Ende setzte. Vom Jagdschloß ist nicht mehr viel zu sehen, es wurde auf Veranlassung von Kaiser Franz-Josef zu einem Kloster umgebaut.

Doch wie sagte mir mal ein alter, weiser Mann: „*Wichtig ist es doch, an dem Ort zu stehen, wo sich Geschichte bzw. Geschichten abgespielt haben*“. Und bezogen auf unsere Radtour schließt sich hier gewissermaßen der Kreis. Ist doch jener Mayerling-Rudolf genau der Kronprinz, nach welchem der von uns besuchte Ort Rudolfsgnad im serbischen Banat benannt wurde. Geschichte kann so interessant und aufschlußreich sein. Würden

sie doch bestimmte Leute, insbesondere aus der Politik, nur besser kennen und verstehen!



**Die Reise endete am ehemalige Jagdschloss in Mayerling,
in dem Kronprinz Rudolf seinem Leben ein Ende setzte.**

Eine Kirchenmusik von europäischer Bedeutung. Die Kirchenmusik der römisch-katholischen Pfarrkirche zu Lugosch blickt auf eine 300jährige Tradition zurück, von <i>Dr. Franz Metz</i>	3
Aufruf zur Spende für die Renovierung der Lugoscher Kirche	15
Die Diözese Temeswar zeichnet sich durch einen einzigartigen Reichtum auf dem Gebiet der Kirchenmusik aus. Interview mit dem Musikwissenschaftler <i>Dr. Franz Metz</i>	16
Gedenkveranstaltungen zum 80. Jahrestages der Russlanddeportation, von <i>Pfr. Paul Kollar</i>	20
„Auch der liebe Gott will, dass ich meine jetzige Schwierigkeiten und Leiden überwinde“ Gedenkmesse für die Russlanddeportierten in Temeswar	22
Predigt Seiner Exzellenz <i>Josef Csaba Pál</i> , bei der Heiligen Messe zum Gedenken an die Deutschen aus Rumänien, die 1945 zwangshaft in die UdSSR deportiert wurden	25
Glocken in heimatlichen Kirchtürmen, von <i>Pfr. Paul Kollar</i>	27
Ein deutsches Kirchengesangbuch Mitten im rumänischen Sozialismus. Über die Entstehung des katholischen Gebet- und Gesangbuches <i>GOTTESLOB</i> , mit dem Anhang für Rumänien vor 50 Jahren	30
Eine wunderbare musikalische Reise durchs Banat. Banater Konzertsommer 2025, von <i>Dr. Andreas Schein</i>	37
Priester in schwierigen Zeiten. Mit <i>Ulrich Letzgus</i> hat die katholische Seelsorgeeinheit Steinlach-Wiesaz nach anderthalbjähriger Vakanz einen neuen Pfarrer	41
Für mein Leben...Ein Nachruf auf <i>Msgr. Andreas Straub</i> , von <i>Anni Fay</i>	43
Seelsorger mit Leib und Seele. Nachruf auf <i>Msgr. Andreas Straub</i> , von <i>Pfarrer Karl Zirmer</i> , <i>Gustavsburg</i> und <i>Pfarrer i.R. Paul Kollar, Ludwigshafen</i>	44
Ein unermüdlicher Diener Gottes geht heim. Die Landsmannschaft der Banater Schwaben gedenkt <i>Msgr. Andreas Straub</i> , von <i>Siegrun Jäger</i>	46
Mit Überzeugung für die Banater Landsleute. Nachruf auf <i>Peter Krier</i> (*22. Januar 1935 + 17.11.2024), von <i>Pfr. Paul Kollar</i>	49
Ein Leben für die Banater Schwaben. Nachruf auf den unermüdlich aktiven <i>Peter Krier</i> , von <i>Peter-Dietmar Leber</i>	51
Bischof <i>Joseph Schubert</i> . Biographie eines rumänischen Bischofs – Teil II, von <i>Präl. Prof. Dr. Hieronymus Menges</i>	55
Mit dem Fahrrad durch das Serbische Banat. Eine Spurensuche, von <i>Dietmar Rennich</i>	65



Termine

Sonntag, 11. Januar 2026, um 14 Uhr, Hauptfriedhof in Würzburg (Martin-Luther-Str. 20)
Gedenkveranstaltung „81 Jahre seit der Deportation der
 Banater Schwaben in die ehemalige Sowjetunion“

23.-24. Mai 2026, Ulm, **Heimattag der Banater Schwaben**

Sonntag, 31. Mai 2026, 18.30 Uhr, Maria Ramersdorf, München
Marienliedersingen und Maiandacht der Donauschwaben

11.-12. Juli 2026, Altötting, **65. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben**

Sonntag, 2. August 2026, Maria Radna
Deutsche Wallfahrt nach Maria Radna

1. - 4. August 2026: **Banater Konzertsommer** (Kirchenkonzerte)

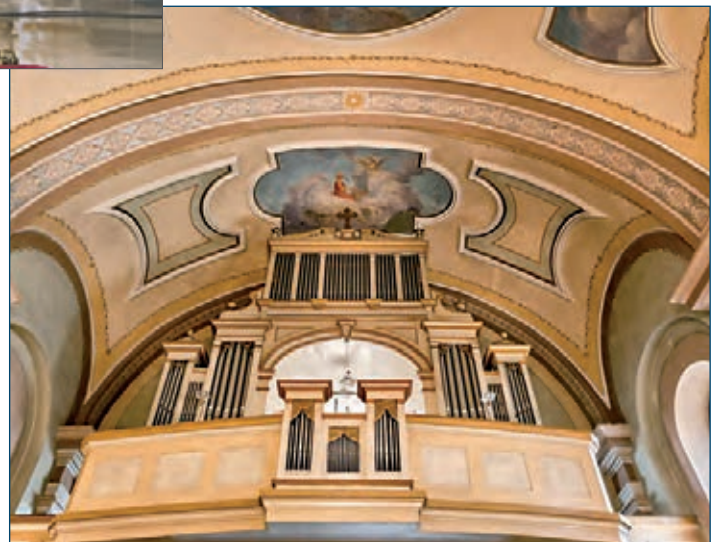
Sonntag, 30. August 2026, Maria Ramersdorf, München
Wallfahrt der Donauschwaben (ab 15.30 Uhr)



Viele Mitglieder des Gerhardsforums erinnern sich gerne an Msgr. Andreas Straub, der – wie hier, bei der Wallfahrt der Donauschwaben in Maria Ramersdorf – bei vielen Veranstaltungen den liturgischen Teil mitgestaltet hat. Über den Abschied von Msgr. Andreas Straub lesen sie ab Seite 43.



Über dem Haupteingang der römisch-katholischen Kirche in Lugosch



Die Wegensteinorgel der römisch-katholischen Kirche in Lugosch soll renoviert werden (Seite 3)



Seit mehr als 25 Jahren finden die beliebten und zur Tradition gewordenen Banater Sommerkonzerte statt, hier beim Gottesdienst der Deutschen Wallfahrt am 2. August 2025 in Maria Radna (Seite 37)



Dietmar Rennich hat eine Reise auf den Spuren der Erzählungen über die Flucht in seiner Familie unternommen. Dabei hat er auch die römisch-katholische Kirche in Orschowa besucht. (Seite 65)



Die römisch-katholische Pfarrkirche in Lugosch ist auch eine wichtige Kulturstätte. Das Altarbild der Heiligsten Dreifaltigkeit wird in der Karwoche mit einem Fastentuch bedeckt. In dem Altarraum befindet sich ein wertvolles Mariahilf-Bild aus dem 18. Jahrhundert. Bereits kurz nach der Gründung der Pfarrgemeinde im Jahre 1718 fanden regelmässig Musikalische Akademien im Refectorium des Minoritenklosters statt. Man stand in engen Verbindungen mit dem Minoritenkloster in Pantschowa, im serbischen Banat, am anderen Ende der Temesch.



Das Gruppenbild nach der feierlichen Heiligen Messe in deutscher Sprache. Anlass: die Aufführung der Festmesse von Otto Sykora (Op. 225), komponiert 1936 und uraufgeführt 1937, gewidmet dem Diözesanbischof Augustin Pacha. An dem Projekt beteiligten sich Dr. Franz Metz, Organisten und Chorleiter Tobias Schmid, Robert Bajkai-Fábián und Simona Mustețiu, Bariton Wilfried Michl (München), Sopran Ildiko Hadar-Babenco, Altistin Iulia Szabo und Tenor David Hirsch (aus dem Chor der Nationaloper Temeswar), sowie die Chöre St. Willibald (München) und Exultate (Domchor, Temeswar). Es folgten ein Besuch mit dem bayrischen Chor in der Domkrypta und im Diözesanmuseum und der Empfang im bischöflichen Ordinariat, wo die Gäste von Seiner Exzellenz Dr. Dr. Martin Roos, emeritierter Bischof von Temeswar, begrüßt wurden. Foto: Călin Piescu

Impressum:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München
Piusstr. 11, D-81671 München, E-Mail: Gerhardsforum@aol.com
Bankverbindung: Liga-Bank
IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1MO5

www.gerhardsforum.de